

OTTO WEISS

DER KAMPF GEGEN DIE „LIGUORIMORAL“ (1894-1905)

IM SPANNUNGSFELD DER AUSEINANDERSETZUNG
ZWISCHENGERMANISMUS UND ROMANISMUS

INHALT:

EINFÜHRUNG

I. DIE VORGESCHICHTE: 1. – *Alfons von Liguori und die Redemptoristen vor dem bayerischen Landtag (1846)*; 2. – *Döllinger gegen Alfons von Liguori 1870-1886*.

II. ROBERT GRAßMANN UND SEINE POLEMIK: 1. *Der Kreuzzug Graßmanns gegen die katholische Kirche*; 2. – „*Auszüge aus der Moralthologie des Heiligen Dr. Alphonsus Maria de Liguori*“; 3. – *Der Beginn der Kontroverse*; 4. – *Der Nürnberger Prozeß*; 5. *Die umgearbeitete Ausgabe des Dr. Gustav Graßmann*; 6. – *Ein gerichtliches Nachspiel: der Welsener Graßmannprozeß*.

III. DIE LOS-VON-ROM-BEWEGUNG IN ÖSTERREICH, DIE ALLDEUTSCHEN UND DER HEILIGE ALFONS VON LIGUORI: 1. – *Georg von Schönerer und die alldeutsche Bewegung*; – 2. *Die Los-von-Rom-Bewegung*; 3. – „*Eine scandalöse Interpellation*“; 4. – *Das Echo in der Öffentlichkeit*; 5. – *P. Georg Freunds „politische Kanzelreden*“; 6. – *Weitere Reaktionen*.

IV. „ODIN“, KAMPFBLATT FÜR ALLDEUTSCHLAND“ GEGEN ALFONS VON LIGUORI: 1. – *Des heiligen Alphons von Liguori ‘Moralthologie’ in wortgetreuer deutscher Übersetzung*“; 2. – *Die Verhaftung Ignaz Kutscheras und deren Hintergründe*; – 3. *Das Urteil gegen Kutschera*.

V. LIGUORISTREIT UND KEINE ENDE: 1. – *Katholischer Verteidigungsfeldzug für Liguori*; 2. – *Neue Angriffe auf Liguori*.

VI. NEUE GEGNER: 1. – *Paul Graf von Hoensbroech*; – 2. *Joseph Mausbach, Franz Heiner und Laurenz J. Jansen gegen Hoensbroech*; – 3. *Victor Naumanns Fehdebriefe wider den Grafen von Hoensbroech*; 4. – *Alfons Viktor Müller*; 5. – *Albert Bruckner*.

EXKURS: LIGUORI IN DER BEURTEILUNG DER DEUTSCHEN KATHOLISCHEN UND EVANGELISCHEN THEOLOGIE DER JAHRHUNDERTWENDE: 1. – *Der Streit um die Kasuistik*; 2. – *Franz Meffert und sein Urteil über Liguori*; – 3. *Stellungnahmen von Redemptoristen*; – 4. *Die protestantische Theologie*.

VII. DIE NACHWEHEN: 1. – *Friedrich Heiler: Das Wesen des Katholizismus*; – 2. *Mathilde und Erich Ludendorff gegen Alfons von Liguori*; – 3. *Die vom Nationalsozialismus wiedererweckten Graßmann und Chiniquy*; 4. – *Vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart*.

VIII. DER LIGUORISTREIT AUßERHALB DES DEUTSCHEN SPRACHRAUMS: 1. – *Der Liguori-Graßmannstreit in Belgien*; 2. – *Der Liguori-Graßmannstreit in Italien*.

ERGEBNIS

EINFÜHRUNG

Die Rezeption des hl. Alfons von Liguori glich im 19. Jahrhundert in den Ländern deutscher Sprache keinem Siegeszug. Außerhalb der Redemptoristenkongregation wurde Alfons, wenigstens in der ersten Jahrhunderthälfte, nur wenig zur Kenntnis genommen, später wurde er nicht selten als für Deutschland ungeeignet abgelehnt¹. Dies gilt hinsichtlich seiner moraltheologischen wie seiner erbaulichen Schriften, aber auch hinsichtlich seiner Persönlichkeit. Was waren die Gründe?

Was die moraltheologischen Werke Liguoris anlangt, spielte zweifellos das unterschiedliche Verständnis von Sinn und Zweck der Moraltheologie eine Rolle. Während von der Aufklärung beeinflusste deutsche Moraltheologen, von Johann Michael Sailer über Hirscher bis hin zu Magnus Jocham, sich in ihren Werken darum mühten, eine in der Theologie und der Lehre der Heiligen Schrift verankerte Ethik als Ziel christlicher Lebensverwirklichung vorzustellen, ging es Alfons um die Seelsorgspraxis. Seine „Moraltheologie“ war Handreichung für den Beichtvater, gehörte also im Grunde in die Pastoral. Damit stand sie in der Tradition der kasuistischen Handbücher. Auch wenn Alfons innerhalb dieser Tradition durch die Betonung des von Gott erleuchteten Gewissens als Norm menschlicher Handlungen über die Kasuistik hinauswies, waren deutsche Moraltheologen dennoch überzeugt, daß eine moderne christliche Ethik *grundsätzlich* anders strukturiert sein müsse. Sie hatte sich an Zielvorstellungen zu orientieren, nicht Grenzpfähle festzusetzen. Alles, was man früher in das Gebiet der Aszetik und Mystik verwiesen hatte – und worüber Alfons in seinen religiösen, erbaulichen Schriften gewiß viel zu sagen weiß –, gehörte nach diesem Verständnis ebenfalls zur Moraltheologie. Sie hatte darüber hinaus – und das war ein Erbe der Aufklärung, – ihre Weisungen einsichtig zu machen, wie dies schon im 18. Jahrhundert Eusebius Amort betont hatte. An die Stelle des bloßen Gehorsams gegenüber dem Gesetz und den Vorschriften der Kirche sollte klar und eindeutig

¹ Vgl. zuletzt meinen Überblick über die Rezeption des hl. Alfons von Liguori in den deutschsprachigen Ländern: Otto WEIß, *Tra misericordia e rigorismo. La ricezione della dottrina di S. Alfonso nei paesi germanici nell'Ottocento*, in: *La ricezione del pensiero Alfonsiano nella chiesa*. Atti del Congresso in occasione del terzo centenario della nascita di S. Alfonso Maria de Liguori, Roma 5-7 marzo 1997, 269-290.

das Handeln aus innerer Überzeugung treten. Eine solche Konzeption entsprach modernen, fortschrittlichen Denk- und Verhaltensmustern²

War die Geschichte der Rezeption der Moralthologie des Heiligen in Deutschland kaum eine große Erfolgsgeschichte, so gilt dies – wenn auch in weniger eklatanter Weise – auch für seine erbaulichen Schriften. Es fällt auf, daß ihm selbst führende, als ultramontan geltende deutsche Katholiken, wie Joseph von Görres und der junge Döllinger, reserviert gegenüberstanden. Sogar eine Zeitschrift wie der als „erzultrantontan“ geltende „Katholik“ brachte ihre Bedenken vor. Sieht man genauer hin und fragt nach den Gründen, so wird deutlich, daß auch hier ein verschiedenes Verständnis vom Sinn und Ziel frommer Schriften am Werk war. Auch dies hatte mit Aufklärung und Modernisierung zu tun. Der josephinische Reformkatholizismus³ und die, vor allem von Augustinerchorherren und Benediktinern getragene deutsche katholische Aufklärung des späten 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts hatten sich bekanntlich entschieden gegen eine veräußerlichte Frömmigkeit, gegen übertriebenen Marien- und Heiligenkult, gegen Wundersucht und Aberglauben gewandt⁴. Auch wenn sich später herausstellte, daß beim Volke die alte barocke Frömmigkeit noch lebendig war⁵, so haben die Priester, die im 19. Jahrhundert die kirchliche Erneuerung im Bereich der Frömmigkeit organisierten, nicht einfach auf alte Frömmigkeitsformen zurückgegriffen. Selbst und gerade der im 19. Jahrhundert allgemein propagierte Herz-Jesu-Kult sollte nicht einfach eine Belebung der gefühlvollen Andachtsfrömmigkeit des Barock darstellen, vielmehr war man in zunehmendem Maße bemüht, in ihm alles zurückzudrängen, was wenig „erleuchtet“ war. In der Mitte des Kultes sollte die persönliche Hin-

² Vgl. OTTO WEIß, *Alfonso de Liguori und die deutsche Moralthologie im 19. Jahrhundert*, in *Studia Moralia* 25 (1987) 123-161.

³ Vgl. Eduard WINTER, *Der Josefismus. Die Geschichte des österreichischen Reformkatholizismus 1740-1842*, Berlin 1962; DERS., *Romantismus, Restauration und Frühliberalismus im österreichischen Vormärz*, Wien 1968.

⁴ Vgl. u.a. Sebastian Merkle, *Die kirchliche Aufklärung in kathol. Deutschland*, Berlin 1910; Friedrich ZÖPFL, *Dr. Benedikt Peuger(Poiger)*. Ein Beitrag zur Geschichte der kirchlichen Aufklärung (Münchener Studien zur histor. Theologie, Bd. 11), München 1933; Richard van DÜLMEN, *Propst Franziskus Töpsl (1711-1797) und das Augustiner-Chorherrnstift Polling*. Ein Beitrag zur Geschichte der kathol. Aufklärung, Kallmünz 1967.

⁵ Vgl. OTTO WEIß, *Die Redemptoristen in Bayern (1790-1909)*. Ein Beitrag zur Geschichte des Ultramontanismus, St. Ottilien 1983, 47-54, 95-114 u. ö.

wendung zur Person des Erlösers, nicht nur „Blut und Nerven“ stehen⁶. Auch waren die zuständigen kirchlichen Stellen bemüht, alle anstößigen Geschichten von Gottesurteilen, Mirakeln, Erscheinungen Armer Seelen u. dgl. möglichst zurückzudrängen⁷, und zwar so sehr, daß selbst die „Mystik“ von Görres teilweise unter das Verdikt der Theologie fiel⁸, ganz zu schweigen von den „Offenbarungen“ der Anna Katharina Emmerick, die „als Product der Phantasie Clemens Brentanos“ galt⁹. Es war nur zu verständlich, daß in einem solchen, relativ nüchternen Klima, wenigstens was die offiziellen „Frömmigkeitsmanager“ anging¹⁰, kein Platz war für die Wundergeschichten der „Herrlichkeiten Mariens“, und fast noch weniger für die affektgeladene Frömmigkeit Alfonso de Liguoris.

Damit sind wir bei der Person des Heiligen, die um so kritischer beurteilt wurde, je mehr man von ihr wußte. Mit Befremden wurde nicht nur seine unwissenschaftliche Methode, insbesondere seine Zitierweise, aufgenommen, sondern man stieß sich vor allem an seiner persönlichen Frömmigkeit, besonders an seinem „fürchterliche[n] Mißhandeln und Zerfleischen des eignen Leibes“, wodurch er „zuletzt so verkrüppelt und entstellt“ gewesen sei, „che feceva orrore a tut-

⁶ Vgl. Norbert BUSCH, *Katholische Frömmigkeit und Moderne. Die Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Herz-Jesu-Kults in Deutschland zwischen Kulturkampf und erstem Weltkrieg*, Gütersloh 1997.

⁷ Ein Beispiel hierzu bildet die Reform der Volksmission bei den deutschen Redemptoristen nach 1850, die alles „Phantastische“ und „Sensationelle“ und alle „zu große Volkstümlichkeit“ aus den Missionspredigten zu verbannen suchte. Vgl. WEIß, *Die Redemptoristen in Bayern* (wie Anm. 5), 985-1004.

⁸ Vgl. die Ansicht des Münchener Domkapitulars Joseph Glink, die „Mystik“ müsse „eifrige junge Priester geradezu auf Abwege führen“, ebd., 460. Ferner: Paul HAFFNER, *Görres*, in: *Wetzer und Welte's Kirchenlexikon*², Bd. 5 Freiburg i. B. 1888, 794-102.

⁹ Vgl. WEIß, *Die Redemptoristen* (wie Anm. 5), 1060-1064.

¹⁰ Richtig ist allerdings, daß ein Großteil der Bevölkerung, besonders auf dem Land, und ein Teil des einfachen (und ultramontanen) Klerus häufig noch prämodernen Frömmigkeitsformen ergeben war. Daß diese Gruppe auch die Wundergeschichten Liguoris kritiklos, ja begeistert aufnahm, ist zu vermuten. Doch läßt sich dies quellenmäßig nur schwer erfassen. Einen Gradmesser bildet die relativ hohe Auflagenzahl der „*Herrlichkeiten Mariens*“. Hinweise hierzu bei Clemens DILLENSCHEIDER, *La Mariologie de St. Alphonse de Liguori. Son influence sur le renouveau des doctrines mariales et de la piété catholique après la tourmente du protestantisme et du jansenisme*, Bd. 1, Fribourg (Suisse) 1931, 267-275.

ti“¹¹. Später hat sich dann die Kritik an seiner Person, an seiner Skrupulosität und ständigen Höllenangst entzündet. Dies alles schien offenbar den modernen deutschen Katholiken des 19. Jahrhunderts nicht nachvollziehbar.

Ziehen wir nun Bilanz aus dem bisher Gesagten. Der gemeinsame Nenner, auf den sich die Reserven gegenüber Alfons und sein Werk zurückführen lassen, ist eindeutig: Alfons und sein Werk erschienen in Deutschland nicht dem aufgeklärten Zeitempfinden zu entsprechen, dem auch die deutschen Katholiken mehr oder weniger aufgeschlossen gegenüber standen, und zwar schon deswegen, weil sie nicht hinter den angeblich moderneren, wissenschaftlicheren Protestanten zurückstehen wollten. Ihr Ziel war es daher vielfach, den Ruf der Rückständigkeit abzuwerfen und endlich aus der „Inferiorität“ hervorzutreten¹². Alfons und seine Moral war da wenig hilfreich. Sie erschien als Überbleibsel einer vergangenen Zeit und als Zeichen von Retardierung. Daß die deutschen Protestanten, die sich viel auf ihre wissenschaftliche Methode in der Theologie, insbesondere in der Exegese, zugute taten¹³, erst recht mit Alfons nichts anzufangen wußten, braucht da kaum noch erwähnt zu werden. Mit einem Wort: die Probleme der Deutschen mit Alfons hatten mit Ungleichzeitigkeit in der Modernisierung zu tun; die Krise der Alfonsrezeption war Teil einer allgemeinen Modernisierungskrise der Katholiken. Die „modernere“ deutsche religiöse Kultur geriet in Konflikt mit der retardierenden religiösen Kultur, für die Alfons und sein Werk stehen. Dies ist eine Feststellung, keine Wertung.

Mit all dem hängt ein Zweites zusammen. Es ging nicht nur, wie bereits deutlich geworden sein dürfte, um die „Ungleichzeitigkeit“ irgendwelcher Kulturen, es ging um Retardierungen eines Teils der romanischen Kultur gegenüber der germanischen, zum mindesten hinsichtlich bestimmter Formen von Religiosität. Tatsächlich war der Modernisierungsprozeß, d. h. die Umformung von Staat und Gesellschaft, in Deutschland dank der intellektuellen Entwicklung des Bür-

¹¹ Dies notierte sich Döllinger nach der Lektüre der Biographie P. Tannoias. Döllinger an Reusch, München 31 Mai [18]87. Otto WEISS, *Döllinger und die Redemptoristen*, in: *Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte* 40 (1991) 7-53, hier 37.

¹² Vgl. Martin BAUMEISTER, *Parität und katholische Inferiorität im Deutschen Kaiserreich*, Paderborn 1987.

¹³ Vgl. z. B. Adolf JÜLICHER, *Die Gleichnisreden Jesu*, Tübingen 1899.

gertums, seiner Leistung und seines Fleißes im 19. Jahrhundert relativ weit fortgeschritten. Wenigstens bei den führenden Schichten hatte sich die aufgeklärte Auffassung durchgesetzt, daß die persönliche Entscheidung und Initiative Vorrang habe vor der Einbettung in Traditionen und Gesellschaftsordnungen. Bildung und Wissen genossen hohe Achtung¹⁴. Das Humboldtsche Bildungsideal wurde von Protestanten und Katholiken gleichermaßen gepriesen¹⁵. Die „deutsche Wissenschaft“ bekam mit Recht in zunehmendem Maße Modellcharakter für ganz Europa und für die USA¹⁶. Der vorwiegend katholische Süden Deutschlands allerdings schien nachzuhinken, was katholische süddeutsche Intellektuelle wie Döllinger nur um so mehr veranlaßte, den Anschluß an die, auch in Frankreich, Italien und anderswo hochgepriesene „deutsche Wissenschaft“ und ihre Methoden zu suchen¹⁷ und darüber hinaus allem „Aberglauben“ in den eigenen Reihen den Kampf anzusagen. Mit alledem verband sich nun in Deutschland, wie ähnlich schon zuvor in Großbritannien und Nordamerika eine Art Überlegenheitsgefühl, das in ein Sendungsbewußtsein mündete. Nicht wenige deutsche Gelehrte waren überzeugt vom Triumph der germanisch-protestantischen Erfolgsnationen (Engländer, Deutsche, Nordamerikaner) über die angeblich „heruntergekommenen“ oder „dekadenten“ katholischen Romanen¹⁸ und maßen, so-

¹⁴ Vgl. Thomas NIPPERDEY, *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München ³1985, bes. 255-271; Ulrich ENGELHARDT, "Bildungsbürgertum". *Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts*, Stuttgart 1986, 60.

¹⁵ NIPPERDEY, *Deutsche Geschichte 1800-1866* (wie Anm. 14), 57-65, 470-482.

¹⁶ Vgl. Sidney WHITMAN, *Das kaiserliche Deutschland*, Berlin 1889, 20; Heinrich FRÄNKEL, *Deutschland im Urteil des Auslandes früher und jetzt*, München 1916, 25-66, 163-171; Victor KARADY, *Teachers and Academics in Nineteenth Century France. A Socio-Historical Overview*, in: Werner CONZE/ Jürgen KOCKA, *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil I: Bildungssystem und Professionalisierung im internationalen Vergleich*, Stuttgart 1985, 458-494, hier bes. 492 f.; Harry W. PAUL, *The Sorcerer's Apprentice, the French Scientist's Image of German Science, 1840-1919*, Gainesville 1972; Otto WEIß, *La "scienza tedesca" e l'Italia nell'Ottocento*, in: *Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento* 9 (1983) 9-85; DERS., *Das deutsche Modell. Zu Grundlagen und Grenzen der Bezugnahme auf die deutsche Wissenschaft in Italien in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts*, in: Aldo MAZZACANE/ Rainer SCHULZE, *Die deutsche und die italienische Rechtskultur in der Vergleichung*, Berlin 1995, 77-135.

¹⁷ Vgl. Ignaz von Döllinger, *Die Universitäten sonst und jetzt*, in: DERS., *Akademische Vorträge*, Bd. 2, Nördlingen 1889, 3-55, bes. 41.

¹⁸ Zu nennen sind u. a. so verschiedene Gestalten wie Virchow und Lamprecht. Vgl. Heinz GOLLWITZER, *Zum politischen Germanismus des 19. Jahrhunderts*, in:

weit sie nicht bereits mit *Woltmanns* „politischer Anthropologie“ an eine rassische Inferiorität der Lateiner glaubten¹⁹, dem katholischen „Ultra-montanismus“ die Hauptschuld an deren „Zurückbleiben“ zu. Der Kulturkampf ist in diesem Zusammenhang zu sehen. Er wurde vom protestantischen nationalliberalen Bildungsbürgertum und einem Teil der Professorenschaft mit Überzeugung als Kampf für deutsche Kultur gegen die zurückgebliebene romanisch-katholische Unkultur geführt²⁰.

Es ist allerdings offenkundig, daß die Motivierungen dieses Kampfes mit der Aufgipfelung im Wilhelminischen Deutschland wenig mit moderner, aufgeklärter Nüchternheit zu tun hatten. Tatsächlich waren, wie dies im 19. Jahrhundert, dem Zeitalter der Nationen und Nationalismen üblich war, auch in Deutschland an die Stelle religiöser „Mythen“ nationale Mythen getreten. In Deutschland war dies besonders der „Luthermythos“²¹ und die geradezu religiöse Verehrung der „deutschen Wissenschaft“ mit ihren Tempeln, den Universitäten, und ihren Priestern, den Professoren²². Eine kaum zu überbietende Mythisierung der deutschen Wissenschaft kam dabei von den Vertretern der Naturwissenschaften, wie *Jutta Kolkenbrock-Netz* am Beispiel von *Virchow* aufgezeigt hat, des Mannes also, der den Begriff „Kultur-

Festschrift für Hermann Heimpel, Göttingen 1971, Bd. 1, 288-356, hier 298-318. Einschlägig auch Houston Stewart CHAMBERLAIN, *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts*, München ³1901; Napoleone COLAJANNI, *Latini e anglo-sassoni. Razze inferiori e razze superiori*, Rom-Napoli ²1906.

¹⁹ Ludwig WOLTMANN, *Politische Anthropologie. Eine Untersuchung über den Einfluß der Descendenztheorie auf die Lehre von der politischen Entwicklung der Völker*, Eisenach u. Leipzig 1903.

²⁰ Wolfgang J. MOMMSEN, *Kultur und Politik im Kaiserreich*, in: DERS., *Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur im deutschen Kaiserreich*, Frankfurt 1990, 261.

²¹ Luther wurde gefeiert als der Begründer deutscher Gedankenfreiheit in "der ersten großen nationalen That Deutschlands", als „potenzierter Deutscher“, von dem der Dichter und Prediger *Friedrich Karl Gerok* sagte: „Einen Deutschen sahst du nicht, seit man Tuiskons Sprache spricht“. – Vgl. Heinrich VON TREITSCHKE, *Luther und die deutsche Nation* [1883], in: DERS., *Historische und politische Aufsätze*, Bd. 4, Leipzig 1920, 3-37; Friedrich MEYER, *Christentum und Germanentum*, in: Adolf DEISSMANN u.a., *Beiträge zur Weiterentwicklung der christlichen Religion*, München 1905, 203-240, hier 227; WEIB, *Döllinger* (wie Anm. 11), 245.

²² Vgl. Ignaz VON DÖLLINGER, *König Maximilian II. und die Wissenschaft* [1864], in: DERS., *Akademische Vorträge* (wie Anm. 17), 193-226, hier 201 f.; Ernst CURTIUS, *Rom und die Deutschen* [1868], in: Fritz STRICH, *Deutsche Akademiereden*, München 1924, 164-176, hier 176.

kampf“ prägte. Die aufgeklärte Opposition von Wissenschaft und Vernunft gegen das religiöse Denken wurde, so schreibt Kolckenbrock-Netz, in *Virchows* Argumentation auf einen konfessionellen und nationalen Gegensatz verschoben.

Die katholische Wissensform sieht Virchow von „Romanismus“ und „Latinismus“ repräsentiert. Sie ist gekennzeichnet durch die „scholastischen Fesseln des Überlieferten“, die „unfruchtbare Gelehrsamkeit, die steife breite Weise der alten Darstellung“. Ihr gegenüber steht die „deutsche Wissenschaft“ und der „protestantische Geist“. Deren Merkmal ist die „strenge Prüfung des eigenen Geistes“, der „selbständige und unabhängige Betrachter und Beobachter“, „das Denken ohne Autorität“. *Kolckenbrock-Netz* bemerkt dazu, die „deutsche Wissenschaft“ gleiche in der Vorstellung Virchows als mythisches Konzept die Konfrontation von Wissenschaft und Religion ebenso aus wie den Gegensatz zwischen einer „kosmopolitisch gedachten Gelehrtenrepublik und der Wissenschaft als nationaler Organisation“. Daß Virchow tatsächlich die deutsche Wissenschaft in den Rang der Religion erhebt, zeigt seine Feststellung, „daß der Character der deutschen Wissenschaft viel angenommen hat von jenem wahrhaft sittlichen Ernste, mit dem sich unser Volk jeder Arbeit unterzieht, und der das eigentliche Wesen der religiösen Stimmung ist“.

Den Gegensatz zwischen der übernationalen Geltung von Wissenschaft und der Alleingültigkeit nationaler deutscher Wissenschaft aber sieht Virchow aufgehoben in der Sendung der deutschen Wissenschaft für die Welt, da sie im Gegensatz zum romanischen Denken den aufgeklärten Wissenschaftsbegriff in sich integriert habe²³.

Bleibt anzufügen, daß auch im innerkatholischen Raum der Begriff „deutsche Wissenschaft“ als Synonym für die deutsche katholische Universitätstheologie, der romanischen Art oder Unart, Theologie zu treiben, entgegengestellt wurde, wie der sogenannte „Romaner“-„Germaner“-Streit um 1860²⁴ und besonders die berühmte Rede des Münchner Kirchenhistorikers *Ignaz von Döllinger* im Jahre

²³ Jutta KOLKENBROCK-NETZ, *Wissenschaft als nationaler Mythos. Anmerkungen zur Haeckel-Virchow-Kontroverse auf der 50. Jahresversammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in München (1877)*, in: Jürgen LINK/ Wulf WÜLFING, *Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität* (= Sprache und Geschichte, Bd. 16), 212-236, hier 217-226.

²⁴ Vgl. Johannes FRIEDRICH, *Ignaz von Döllinger. Sein Leben auf Grund seines schriftlichen Nachlasses dargestellt*, 3 Bde. München 1899-1901, Bd. 3, 275 f.

1864 beim Münchener Kongreß katholischer Gelehrter zeigt. Sie gipfelte in der Aussage, der „Leuchter der Wissenschaft“ sei von den lateinischen Völkern weggerückt und den Deutschen gegeben worden²⁵.

Daß sich die „Römer“ gegen solche Äußerungen wehrten und die Kritik auch dort, wo sie berechtigt war, entschieden zurückwiesen, ist nicht verwunderlich. Man empfand in katholischen Kreisen Italiens die deutsche Wissenschaft als bedrohlich und verderblich für Glaube und Sitte. So wurde denn die Scholastikrenaissance von den römischen Jesuiten, allen voran dem ersten Schriftleiter der „Civiltà cattolica“, P. Curci, als Wiederbelebung einer genuin italienischen und darum dem Katholizismus entsprechenden Philosophie betrachtet²⁶, die als Kampfmittel gegen den „deutschen“ Kantianismus und Hegelianismus eingesetzt werden konnte, welche dabei seien durch ihren Einfluß auf italienische Philosophen, wie Bertrando Spaventa, Italien zu protestantisieren, zu verpreußen und zu verdeutschen²⁷. Sie wurden in dieser Auffassung dadurch bestärkt, daß tatsächlich nicht nur einige neapolitanische Hegelianer²⁸, sondern auch die antiklerikale republikanische italienische Linke²⁹, wie später der italienische Sozia-

²⁵ Otto WEIß, *Döllinger, Rom und Italien*, in: Georg DENZLER/Ernst Ludwig GRASMÜCK (Hg.), *Geschichtlichkeit und Glaube. Gedenkschrift zum 100. Todestag Ignaz von Döllingers*, München 1990, 212-316, hier 228-251.

²⁶ Vgl. Luciano MALUSA, *La filosofia italiana nelle pagine della "Civiltà cattolica"*. I Gesuiti a confronto con la visione storica spaventiana, in: *Filosofia e coscienza nazionale in Bertrando Spaventa*, hg. von Guido OLDRINI, Urbino 1988, S. 29-49, bes. 32-37 (*Il tomismo come autentica filosofia italiana*); ferner: DERS., *Neotomismo e intransigentismo cattolico*, 2 Bde, Mailand 1989.

²⁷ Vgl. [Prospero TAPARELLI D'AZEGLIO], Rezension von Luigi PAROLA-Vincenzo BOTTA, *Del pubblico insegnamento in Germania, libri tre*, Torino 1851-1852. In: *Civiltà cattolica* 8 (1852) 655-662; [Carlo Maria CURCI], *I sistemi allemani di pedagogia guidati dai loro frutti*, ebd., 3. Serie., Bd. 12 (1858) 170-183, 276-294.

²⁸ „Fare intendere Hegel all'Italia, vorrebbe dire rigenerar l'Italia“. Pasquale Villari an Bertrando Spaventa, Oktober 1850. Zitiert in: Benedetto CROCE, *Silvio Spaventa. Dal 1848 al 1861. Lettere, scritti, documenti*, Bari 1923, 78; „L'erudition et la direction sont allemandes; on lit Hegel couramment...“ Hypolite TAINE, *Voyage en Italie*, Bd. I: *Naples e Rome*. Paris 1866, 113 [über die Universität in Neapel].

²⁹ Vgl. Aurelio SAFFI, *La questione italiana*, in: *Pensiero ed azione*, 15. März 1859; Felice CAVALOTTI, *Germania e Italia. Il partito nazionale germanico. Le sue vicende, le sue speranze*, Milano 1860. – Siehe auch: Richard GREW, *A sterner Plan for Italian Unity. The Italian National Society in the Risorgimento*, Princeton (N.J.) 1963, 256.

lismus³⁰, voll Bewunderung auf die Philosophie und Wissenschaft der „Germania moderna“, des modernen Deutschlands, blickten, das – um mit Mazzini zu sprechen – „segnet im Namen seines Könnens und seines Geistes“³¹.

Wenn nun im römischen Germanikum ausgebildete Theologen, wie Denzinger, Hettinger und Hergenröther, in ihre Heimat zurückkehrten, um an deutschen Universitäten sich gegen die „deutsche Theologie“ zu wenden, wie sie besonders an der Universität Tübingen zu Hause war, so war dies auch zu verstehen, als Gegenwehr der katholischen „latinità“ und des Romanismus gegen den um sich greifenden modernen, als protestantisch empfundenen „Germanismus“, der seinerseits nun um so heftiger auf den überall um sich greifenden „Ultramontanismus“ zurückschlug. Dies gilt für den innerkirchlichen Raum, also für die Auseinandersetzung um deutsche oder romanische Theologie, eine Auseinandersetzung, die aufgipfelte im Protest deutscher katholischer Universitätsprofessoren gegen das Unfehlbarkeitsdogma, das als typischer Ausdruck romanischer Mentalität empfunden wurde³². Es gilt – vor allem nach der Verkündigung dieses Dogmas – auch für den außerkirchlichen Raum, nicht nur in Deutschland, wo der Kulturkampf die Gemüter noch lange aufheizte, sondern auch in Österreich. Die völlige Gleichsetzung von dekadentem Romanismus mit einem in seinem innersten Wesen durch und durch undeutschen Katholizismus (=Ultramontanismus) kam dann allerdings erst nach dem Abklingen des eigentlichen Kulturkampfes. Verantwortlich hierfür war insbesondere der betont antikatholische und ebenso betont deutsche „Evangelische Bund“, in Österreich darüber hinaus die „Los-von-Rom-Bewegung“, deren Parolen sich die pangermanistische antisemitische und antiklerikale Partei Georg von Schöneres, eines Vorläufers Adolf Hitlers, zu eigen machte³³.

Dies alles muß man sich vor Augen halten, will man auch nur einigermaßen begreifen, warum die Rezeption des heiligen Alfons

³⁰ Vgl. Ernesto RAGIONIERI, *Socialdemocrazia tedesca e socialisti italiani 1875-1895*, Milano 1976.

³¹ Giuseppe MAZZINI, *Ai signori Rodbertus, vn Berg e L. Buchert*, in: GIUSEPPE MAZZINI, *Scritti editi e inediti*, Imola 1906 ff., LXIX, 188 f. – Vgl. auch: Alessandro GALANTE GARONNE, *Schiller e Mazzini*, in: *Mazzini ed i repubblicani italiani*. Studi in onore di Terenzio Grandi nel suo 92° compleanno, Turin 1976, 55-65.

³² Vgl. WEIß, *Döllinger* (wie Anm. 25), 243-251.

³³ Dazu ausführlich unten 142-173.

von Liguori in Deutschland (und Österreich) so ganz anders verlief als in den romanischen Ländern. Alfons von Liguori erschien im Jahrhundert der Nationalismen als der typische Vertreter einer romanischen Mentalität und Kultur. Gewiß, man lehnte seine Person ab, man lehnte seine Moraltheologie ab, man lehnte seine religiösen Schriften ab, aber dabei ging es weit weniger um den konkreten Alfons von Liguori als einzelnes Individuum. Alfons steht vielmehr paradigmatisch für den „unaufgeklärten“ romanischen Katholizismus und un-deutschen Ultramontanismus schlechthin. Möglich, daß er zu anderer Zeit ganz anders aufgenommen worden wäre³⁴. Im 19. Jahrhundert mit seiner Rekonfessionalisierung und Nationalisierung wurde er schließlich zum abschreckenden Gegenbild all dessen, was „frei, edel und deutsch“ ist. Versuchen wir also nun im folgenden den Hindernissen in der Alfonsrezeption in deutschen Landen unter dem aufgezeigten Blickpunkt nachzugehen. Dabei sollen die Quellen möglichst selbst zu Wort kommen

³⁴ Tatsächlich war die erste Begegnung der deutschsprachigen Länder mit Liguori zu dessen Lebzeiten, also im Barockzeitalter, durchaus von Achtung geprägt. Vgl. Antonio Maria TANNONIA, *Della Vita ed Istituto del venerabile servo di Dio Alfonso M.^a de Liguori*, 4 libri, Neapel 1798-1802, Nachdruck Materdomini 1982, IV, 80, 83-86, 234 f. – Sehr beliebt war *Des hochwürdigsten Herrn Alphons Maria von Liguori, Bischoffes zu St. Agatha Gründliche Unterweisung für alle und jede, welche nach der christlichen Vollkommenheit trachten*. Aus dem Italiänischen übersetzt von P. Bernard HYPER, des befreyten Benediktinerstiftes, und Klosters Wessobrunn Kapitular, 2 Bde, Zweyte, und verbesserte Auflage, Augsburg 1778.

I. DIE VORGESCHICHTE

Sieht man einmal von Österreich ab, wo der Name Liguoris dank der dort lebenden Redemptoristen seit den Zeiten Klemens Hofbauers bekannt war³⁵ und da und dort auch schon mit Obskurantismus und übertriebenem Romanismus in Verbindung gebracht wurde³⁶, so dürfte der erste im Namen eines aufgeklärten Deutschums erfolgte Angriff gegen Liguori auf das Jahr 1846 zurückgehen. Bei einer langen Debatte über Sinn und Nutzen der Klöster wurde nicht nur in erster Linie die seit fünf Jahren im Lande weilenden, als Vorhut der Jesuiten betrachtete Kongregation der Redemptoristen, sondern auch deren Stifter zum Gegenstand des Für und Wider³⁷.

1. – *Alfons von Liguori und die Redemptoristen vor dem bayerischen Landtag (1846)*

Als Hauptgegner der Redemptoristen und Alfonso de Liguoris erwies sich in diesem Zusammenhang der liberalkatholische Bayerische Reichsrat und spätere Minister Ludwig Fürst von und zu Oettingen-Wallerstein (1791-1870)³⁸. Sowohl als Redner in der Kammer der Reichsräte³⁹ wie als Verfasser einer Schrift mit Erläuterungen und Zusätzen zu dieser Rede hat er, wie es scheint, zum ersten Mal in Deutschland die Vorwürfe und Anklagen gegen Alfons erhoben, die seither immer wieder im Namen einer aufgeklärten deutschen Religiosität gegen Liguori als Vertreter einer typisch „ultramontanen“ romanischen Mentalität und Frömmigkeit vorgebracht wurden. Es dürfte daher angebracht sein, darauf näher einzugehen.

Der Fürst hatte in seiner Rede ausgeführt, daß leider in der letzten Zeit in Deutschland und Bayern an die Stelle der Sailer und Wes-

³⁵ Vgl. Josef Michael FISCHER, *Volksnahe Verkündigung. Alfons von Liguori und sein Einfluß auf die Predigt in Österreich* (Veröffentlichungen des kirchenhist. Instituts der kath.-theol. Fakultät der Universität Wien, 17), Wien 1974.

³⁶ *Katholische Monatsschrift* 2 (1827) 112-126; *Theologische Quartalschrift* 8 (1827) 322-325; Anastasius GRÜN, *Spaziergänge eines Wiener Poeten*, Hamburg 1930. – Vgl. auch Eduard HOSP, *Kirche Österreichs im Vormärz 1815-1850*, Wien 1971, 351.

³⁷ Vgl. WEIß, *Redemptoristen*, 233-239, 730-738.

³⁸ Zu ihm: Karl-Heinz ZUBER, *Der „Fürst Proletarier“ Ludwig von Oettingen-Wallerstein (1791-1870). Adeliges Leben und konservative Reformpolitik im konstitutionellen Bayern*, München 1978.

³⁹ Rede am 28. Januar 1846. Vgl. *Verhandlungen der Kammer der Reichsräte des Königreichs Bayern vom Jahre 1845/46*, München [1846], Bd. 2, 58-76.

senberg, dieser Männer „ächt germanischen Schrottes und Kornes“, Männer getreten seien, die dem „Ultramontanismus“ huldigten. Dieser ziele darauf ab, das „schlichte Gemüth“ der Deutschen in ein „südliches“ zu verwandeln und aus dem deutschen Priester einen „italienischen Abate“ zu machen. Schuld an all dem seien in erster Linie die Jesuiten, an die „sich unmittelbar die Congregation der Redemptoristen“ reiht. In seinen Erläuterungen führte der Fürst diese Feststellungen näher aus. Hinsichtlich der Redemptoristen stellte er fest:

Die Redemptoristen des Mangels an Eifer und Berufstreue anklagen, wäre mehr als ungerecht... Doch das Feuer ist ein düsteres, eine bituminöse Lava; der Eifer sieht unser Volk anders als es ist, irrtümlich von der Schale auf den Kern schließend, und daß es sich also verhält, rührt abermal her von einer *unteutschen* Auffassung der Aufgabe... Als der heilige Bischof Alphons von Liguori zu Anfange des XVIII. Jahrhunderts für eine süditalische Diözese wandernde Priester aufstellte, bestimmt ein versunkenes Volk und einen nicht minder versunkenen Pfarrklerus zu neuer Glaubensfrische emporzuheben, wirkte er überaus segensreich. Auch das Empfehlen drastischer Mittel mochte dort bemessen erscheinen. Doch dasjenige, was etwa für die glühenden Calabresen paßt, ohne weiteres Teutschland applizieren wollen, bleibt im höchsten Grade gefährlich...

Das Wirken der Redemptoristen trägt zur Zeit auch bei uns ganz den... *südlichen* Charakter[...]. Von der Kanzel aus verarbeiten sie [die Redemptoristen] ihr Auditorium mittelst allen denkbaren Manipulationen... Dies alles geschieht ab Seite des Predigers mit ächt südlichem (ächt italienischen) Haschen nach Effekte. Stetes Gebärdenpiel begleitet die Rede; bald sanft, ja weich, bald von mächtigem Zorne ergriffen, nun seufzend, weinend, händeringend, dann durch seine Stimme das ganze Gotteshaus erbeben machend; mit Cruzifix und Totenkopfe agierend; sogar im Gefühle eigener Unwürdigkeit zur Selbstanklage schreitend, plötzlich ein Stück priesterlichen Gewandes nach dem andern von sich schleudernd, mahnt er wahrlich weit mehr an die geistlichen Eiferer auf der Piazza de' fiori und auf dem Colosseo, als an jene männlich-ruhigen Charaktere, an jene zum Theil heilig gesprochenen, also gewiß gut katholischen Priester ächt germanischen Schlages...

Fürwahr, wenn die Erscheinung in der angeführten Gestalt sich fortsetzt, wenn von den Redemptoristen übersetzte und veröffentlichte Schriften, namentlich des heiligen Alphons von Liguori 'Herrlichkeiten Mariä'... dem Volke Begebenheiten erzählen, wie jene welche die Beilage VI ausweist, wenn einerseits die Sünde so faktisch unvermeidlich, andererseits das indirekte Erlangen der Vergebung so bequem

gestaltet wird, was kann da anderes herauskommen, als: entweder Uebergehen der rein äußerlichen Religions-Auffassung südlicher Länder auch auf unsere bisher tiefgläubige Bevölkerung, oder stets wachsender Widerspruch des nationalen Bewußtseyns... Und wer leidet unter allen Umständen? Die katholische Sache“⁴⁰.

Die Redemptoristen, und auch deren Stifter, Liguori, erscheinen in diesen Ausführungen als typische Vertreter einer südländischen veräußerlichten Religiosität und Moral, denen die tief innerliche deutsche Frömmigkeit, etwa eines Johann Michael Sailer, entgegengestellt wird. Das Ganze wird noch unterstrichen durch die Beispiele, die der Fürst aus den eben in Regensburg erschienenen⁴¹ „Herrlichkeiten Mariens“ zur Veranschaulichung anführt. Dabei gilt die Kritik nicht nur, und gar nicht in erster Linie, dem Mirakelhaften der Erzählungen, sondern dem Umstand, daß Gott von Liguori in dieser Schrift „als im höchsten Grade streng“ dargestellt werde, „die heilige Jungfrau und sämmtliche Heilige dagegen als zu wirksamer Fürbitte nicht nur durch aufrichtige Reue, sondern auch durch rein äußerliche Handlungen, ja durch bloße Gebetsformeln bestimmbar“. Als Beweis hierfür führte er mehrere Erzählungen an, so die von dem gemeinsamen Bordellbesuch zweier Studenten, von denen der eine zur Strafe von einem Teufel ermordet wurde und sogleich in die Hölle kam, der andere aber gerettet wurde, weil er nach seiner Heimkehr „freilich ohne Andacht und halb im Schlaf“ einige Ave Maria gebetet hatte⁴².

Man wird dem Fürsten bei all dem die gute Absicht kaum absprechen können. Er war geprägt vom aufgeklärten Reformkatholizismus eines Sailer und Wessenberg und, hierin ganz Aufklärer, sogar überzeugt, daß auch die „unteren Volksklassen“ in Süditalien den „Formalismus in Lehre und Cultus“ überwinden könnten, wenn man ihnen „tüchtig gestaltete Volksschulen“ geben würde⁴³. Im übrigen stand er später, wenn nicht dem heiligen Alfons, so doch den bayerischen Redemptoristen, nachdem diese in einer großangelegten Pre-

⁴⁰ *Aechte Erläuterungen und Zusätze zu der Rede des Reichsraths-Referenten Fürsten Ludwig von Oettingen-Wallerstein, gelegentlich der Berathungen über die Klosterfrage*, [München 1846], XCVI-CIII.

⁴¹ HL. ALPHONS MARIA VON LIGUORI, *Die Herrlichkeiten Mariens*, 2 Bde, Regensburg 1842, ²1846 (= *Sämmtliche Werke des heiligen Alphons Maria von Liguori*, aus dem Italiänischen übertragen von P. Markus Andreas Hugues, 1. Abt., Bd. 4 u. 5).

⁴² *Aechte Erläuterungen* (wie Anm. 42), CXCV-CCIII.

⁴³ Ebd. XCVIII.

digtreform das südländische Gepräge abgelegt hatten, wohlwollend gegenüber, ja er bot ihnen 1856 sogar eine Niederlassung auf einer seiner Besitzungen an⁴⁴. Ihm ging es tatsächlich um den Katholizismus. Aber seine äußere Form sollte nicht unaufgeklärt und „ultramontan“, sondern „deutsch“ sein. In dieser Auffassung stand er keineswegs allein. Selbst der als „ultramontan“ verschrieene Görres, der als der erste Repräsentant der deutschen Katholiken galt, mahnte die Redemptoristen damals:

„Die Gesellschaft ist ein junger Orden und hat wenig andere Tradition als den Heiligen, der sie gegründet hat; um so freier mag sie sich entwickeln in der Zukunft, in der ihr, wie es sich anläßt, eine bedeutende Stellung vorbehalten ist, wenn sie nicht selbst das Vertrauen des Volkes verscherzt. Sie wird sich also weislich vorsehen, ihren Stifter, nicht etwa, wie man mit dem Cid auf seinem Roß Babieca gethan, im Chore ihrer Kirche aufzustellen und ihn mit dem Roccocco aller Mönchereien, den Erzeugnissen späterer abgestorbener Zeit, die Pilze und Schwämme aus der Rinde der kränkelnden Bäume treibt, behängen; sondern sie wird den Gründer in seinem Geiste fortleben lassen in ihrem Geiste; sie wird nicht gestatten, daß die Beschränktheit in ihrer Mitte die Herrschaft gewinne; sondern indem sie sich überall, sogar in der Wissenschaft, auf der Höhe der Zeit erhält, damit sie, die Andringende überschauend nicht verstummen muß, wird sie sich nicht der starren Regel des Stifters, sondern der in ihr disciplinirten Einsicht über Monotonie und den Mechanismus die Herrschaft anvertrauen, und so stets fortwachsend neue Sprossen treiben“⁴⁵.

Hinsichtlich der „Herrlichkeiten Mariens“ betonte Görres:

Diese Schrift hat der Heilige in hohem Alter, in zarter Zuneigung für die Mutter des Herrn entbrannt, geschrieben; und damit er seine Ueberzeugung allgemeiner mache, daß, wie Gott das Reich der Gerechtigkeit sich vorbehalten, so ihr das Reich der Gnade gewissermaßen anvertraut, hat er seinem Orden unter Anderm auch die Verpflichtung aufgelegt, überall ihren Dienst als Königin der Barmherzigkeit auszubreiten, und er kann sich dieser seiner Berufspflicht in keiner Weise entziehen. Das Buch sucht nun sein Thema erschöpfend mit eindringender Beredsamkeit durchzuführen...

⁴⁴ Der Fürst betonte, die Patres hätten sich geändert. Vgl. WEIß, *Redemptoristen*, 291.

⁴⁵ Joseph von GÖRRES, *Ministerium, Reichsrath, rechte und unrechte Mitte*, in: *Histor.-pol. Blätter* 17 (1846) 319-348, 393-421, 472-490, 619-640, 687-720, hier 698 f.

Seit den Zeiten Urbans VIII hat sich, wie bekannt, die poetisch sagenhafte Legende von der authentischen und kirchlich bewährten geschieden; das Volk, besonders im Süden, wo der robuste Glauben nicht leicht vor dem Wunderbarsten erschrickt, ist der Ersteren treu geblieben; während die wissenschaftlich gezüchteten Stände zur anderen gehalten. Der Heilige ist in der Wahl seiner Beispiele, eben weil er hauptsächlich das Volk im Auge hatte, über die Zeit jener Scheidung hinausgegangen...

Einer vollständigen Ausgabe seiner Werke durfte also das Buch unverstümmelt und unverkürzt in keiner Weise fehlen; als Volksbuch aber in Umlauf gebracht, konnte seine [=des hl. Alfons] Autorität keineswegs einer Durchsicht, die es der Zeit und dem Orte und der Volksart anbequemte, durch Entfernung des Störenden, im Wege stehen; und der reiche Schatz der authentischen Legende bot für die Beispielsammlung das Material in Fülle...“⁴⁶.

Tatsächlich haben die Redemptoristen außerhalb Italiens diesen Rat befolgt und stillschweigend Beispiele des Heiligen durch andere weniger anstößige ersetzt. Wohl auch deswegen, weil die Kritik von seiten des „großen Görres“ nicht die einzige blieb. Schon zuvor hatte sich, wie bereits eingangs bemerkt, die als ultramontan geltende Zeitschrift „Katholik“ – ein Blatt, bei dem auch Görres beteiligt war – gegen die „fast albern zu nennenden Geschichten“ in den „Herrlichkeiten Mariens“ ausgesprochen⁴⁷. Später hat der Kölner Generalvikar Johannes Hüsgen (1769-1841) einer Neuauflage des Werkes sogar das Imprimatur verweigert⁴⁸. In der Zeit des Ersten Vatikanischen Konzils hat sich dann Döllinger, der bereits 1842 zu den Erzählungen der „Herrlichkeiten Mariens“ bemerkt hatte: „Wir sind in diesen Dingen nun einmal nicht so kindlich wie die Italiener, für welche der Heilige schrieb“⁴⁹, erneut und vehement in der Öffentlichkeit gegen Alfons von Liguori geäußert.

⁴⁶ Ebd., 710 f.

⁴⁷ *Der Katholik* 23 (1843) 90, 84, 295.

⁴⁸ Vgl. Karl MÜLLER, *Leben und Briefe von Johann Theodor Laurent*, Trier 1887, 472. – Allerdings mag auch die schlechte Übersetzung durch P. Markus Andreas Hugues dabei eine Rolle gespielt haben. Vgl. WEIß, *Die Redemptoristen* (wie Anm. 5), 1031.

⁴⁹ *Archiv für theologische Literatur*, Jg. 1843, 282 f.; vgl. ebd., Jg. 1844, 91 f.; vgl. FRIEDRICH, *Döllinger* (wie Anm 24), Bd. 2, 142; ferner: Ignaz von DÖLLINGER/Franz Heinrich REUSCH, *Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche seit dem sechzehnten Jahrhundert mit Beiträgen zur Geschichte und Charakteri-*

2. – Döllinger gegen Alfons von Liguori 1870-1886

Es blieb Ignaz von Döllinger vorbehalten, die Kampagne gegen Übertreibungen und Mißgriffe Alfons von Liguoris, die schon seit langem in England im Gange war⁵⁰, um 1870 auch in Deutschland anzufachen. Hierzu sei der Leser auf meine früheren Darstellungen verwiesen⁵¹. Lediglich die Hauptergebnisse derselben und einige besonders sprechende Äußerungen Döllingers seien hier nochmals erwähnt.

Hatte Döllinger bereits 1863 in einem privaten Schreiben festgestellt, den Namen Liguori dürfe man vor deutschen Theologen nicht nennen, „ohne ausgelacht zu werden“⁵², so ging er nach der Erklärung der vatikanischen Dogmen von der Unfehlbarkeit und vom Jurisdiktionsprimat voll zum Angriff über. Er fand es für unerträglich, daß während des Konzils die Autorität des Heiligen als Garantie für die Richtigkeit des Unfehlbarkeitsdogmas ins Feld geführt worden sei, da die von Alfons hierzu angeführten Beweisstellen „größtentheils falsch, erdichtet oder entstellt sind“⁵³. Zu dem englischen Kirchenhistoriker Plummer sagte er, Liguori sei ein „ignoranter Eiferer“, seine

stik des Jesuitenordens, 2 Bde, Nördlingen 1889, Bd. 2, 475; WEIß, *Die Redemptoristen* (wie Anm. 5), 1031.

⁵⁰ Vgl. zu der Angelegenheit: P. BLAKENEY, *Awful Disclosure of the iniquitous principles taught by the Church of Rome, being extracts translated from the Moral Theology of Alphonsus Liguori*, London 1846; J. M. CAPES, *Equivocation as taught by St. Alphonsus Liguori*, in *The Rambler*, New Series. 1, (April) 1854, 307-336. Frederick MEYRICK, *Devotional Theology of the Church of Rome. S. Alfonso de Liguoris Glories of Mary*, London 1854; DERS., *Moral and Devotional Theology of the Church of Rome according to the authoritative teaching of S. Alfonso de' Liguori*, London 1857; G. MAXWELL, *S. Alphonsus Liguori and the Redemptorists. Her immoral and false teachings exposed by quotations from their writings with a sketch of the life of the Saint from Cardinal Wiseman*, Dublin 1859; T. E. EVANS, *The Glories of Jesus or the Glories of Mary?*, London 1865; Charles KINGSLEY, *What then does Dr. Newman mean?* London 1864; John Henry NEWMAN, *Answer in detail to Mr. Kingsley's accusation*, London 1864; ders., *Certain Difficulties felt by Anglicans in Catholic Teaching*, New Impression, London 1914, Bd. 2, 97 f.; DERS., *Apologia pro Vita Sua. Geschichte meiner relig. Überzeugung* [London 1864] (=Ausgewählte Werke, Bd. 1), Mainz 1951, 228, 313-321, 349 f. – Eine ausführliche Darstellung soll in Bälde folgen.

⁵¹ Otto WEIß, *Döllinger und die Redemptoristen*, in: *Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte* 40 (1991) 7-53.

⁵² Zitiert bei FRIEDRICH, *Döllinger* (wie Anm. 6), Bd. 2, 347 f.

⁵³ Döllinger an Erzbischof von Scherr. Erklärung vom 28. März 1871, in Ignaz von DÖLLINGER, *Briefe und Erklärungen 1869-1887*, hrsg. von F. H. Reusch, Nördlingen 1890, Nachdruck Darmstadt 1968, 91 f.

Ernennung zum Kirchenlehrer diene dazu, die Definition der Unfehlbarkeit, der Kasuistik und des Probabilismus, und damit die ganze ultramontane Lehre in der Kirche durchzusetzen.

Doch Döllinger beließ es nicht bei solchen Worten, er wollte auch ein Buch über Liguori schreiben. Hierzu hatte er bereits zahlreiches Material zusammengetragen, so zu den Mirakeln der „Herrlichkeiten Mariä“, zu dem von Alfons gepflegten Reliquienkult und zu seinen Kasteiungen. Bekannt geworden ist jedoch vor allem der Brief an Pfarrer Widmann in Todtnau, in dem es heißt, die Erhebung des Heiligen – „des Mannes, dessen falsche Moral, verkehrter Mariencult, dessen beständiger Gebrauch der crassesten Fabeln und Fälschungen seine Schriften zu einem Magazin von Irrthümern und Lügen macht“ – zum Kirchenlehrer sei das „Monströseste, was je auf dem Gebiete der theologischen Lehre vorgekommen“ sei⁵⁴.

Unter der Anleitung Döllingers verfaßte dann Heinrich Reusch die Passagen über Liguori in der bekannten „Geschichte der Moralstreitigkeiten“, einem Werk, in dem immerhin mehr als dreißig Seiten dem Leben und der Person Liguoris gewidmet sind. Des langen und breiten erging sich das Buch über die vielen falschen Zitate bei Liguori, wobei es die wissenschaftlichen Maßstäbe der deutschen Theologie des 19. Jahrhunderts zugrunde legt. Daß die „Glorie di Maria“ eine besonders scharfe Kritik erfuhren, verwundert nicht. Selbst P. Dilgskron, der die Kritik in Deutschland kannte, hatte sich genötigt gefühlt, festzustellen: „Manche der darin enthaltenen Erzählungen werden jetzt die Lauge einer auch billigen Kritik nicht bestehen können; zur Zeit des Heiligen hatten sie noch alle Zeichen der Wahrscheinlichkeit für sich.“⁵⁵ Dazu Reusch: „Die Erzählungen sind großentheils so abenteuerlich, ja scandalös, daß sie auch im vorigen Jahrhundert keine 'Zeichen der Wahrscheinlichkeit' für sich hatten“⁵⁶. Ausführlich wird dann die „Moraltheologie“ des Heiligen kritisiert, insbesondere seine Ansicht zur Mentalrestriktion, zum Diebstahl, zur „Attrition“, Lehren, die teilweise auch schon Newman befremdet hatten. Hinsichtlich der Behandlung des „sechsten Gebotes“ allerdings,

⁵⁴ Döllinger an Pfarrer Widmann zu Todtnau, 18. Oktober 1874, zuerst als Separatdruck und im „*Deutschen Merkur*“ 1875, Nr. 29, in: DÖLLINGER, *Briefe und Erklärungen* 1869-1887, hg. von F. H. Reusch. Nördlingen 1890 (Reprint Darmstadt 1968), 104-107, hier 106.

⁵⁵ Carl [Dilg von] DILGSKRON, *Leben des heil. Bischofs und Kirchenlehrers Alfonsus Maria de Liguori*, 2 Bde, Regensburg, New York & Cincinnati 1887, Bd. 1, 443.

⁵⁶ DÖLLINGER-REUSCH, *Moralstreitigkeiten* (wie Anm. 49), Bd. 1, 404.

das wie wir sehen werden, später den Mittelpunkt der Angriffe auf Liguori bildet⁵⁷, begnügt sich der Verfasser mit einer Andeutung⁵⁸.

Ähnlich wie Reusch beurteilten auch andere Altkatholiken Liguori. So schreibt Johannes Friedrich, der auch eine Broschüre wider den Mechanismus in der Religion, dargestellt an Hand der des Fakultätenbnuchs der Redemptoristen⁵⁹ verfaßt hatte, zu den Werken Liguoris, sie enthielten

„das sonderbarste Gemisch von Naivetät, Leichtgläubigkeit und wissenschaftlicher Ignoranz, das aber trotzdem von Rom aus approbiert und eifrigst empfohlen wird“⁶⁰.

Faßt man die Anklagen Döllingers und seiner Gesinnungsgenossen zusammen, so passen sie recht gut in den eingangs aufgezeigten Rahmen. Alfons ist für Döllinger ein typischer Vertreter der ultramontanen italienischen Theologie, gegen die sich Döllinger bereits 1863 im Namen einer in Deutschland betriebenen, am Wissenschaftsideal der Aufklärung orientierten Theologie geäußert hatte. Es sind im Grunde die gleichen Vorstellungen, die bereits 1846 laut wurden. Nur der Ton hatte sich verschärft. Um so schwächer fällt allerdings die Verteidigung aus. Hatte 1846 Görres gegenüber Oettingen-Wallerstein noch versucht, Liguori auch als Wissenschaftler zu rechtfertigen, der sehr wohl den Unterschied zwischen den sagenhaften Legenden und den guten Quellen „gekannt und ausdrücklich anerkannt“ habe, so geht jetzt die Verteidigung gegenüber Döllinger, die nunmehr Hergenröther übernommen hat, von anderen Gesichtspunkten aus. Nicht die wissenschaftliche Autorität Liguoris, so Hergenröther, habe die Kirche veranlaßt, ihm zu folgen, sondern seine Autorität als Heiliger, die über derjenigen des Wissenschaftlers stehe⁶¹.

⁵⁷ Vgl. Robert GRAßMANN, *Auszüge aus der von den Päpsten Pius IX. und Leo XIII. ex cathedra als Norm für die röm.-kath. Kirche sanktionierten Moraltheologie des heiligen Dr. Alphonsus Maria de Liguori*, Stettin 1894; Paul Graf v. HOENSBROECH, *Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit*, Bd. 2: *Die ultramontane Moral*, Leipzig 1902.

⁵⁸ DÖLLINGER-REUSCH, *Moralstreitigkeiten* (wie Anm. 49), Bd. 1, 458.

⁵⁹ Johannes FRIEDRICH, *Der Mechanismus der Vatikanischen Religion. Nach dem Fakultätenbuch der Redemptoristen dargestellt*, Bonn ²1876.

⁶⁰ FRIEDRICH, *Döllinger* (wie Anm. 6) Bd. 3, 539.

⁶¹ Joseph HERGENRÖTHER, *Kritik der v. Döllinger'schen Erklärung vom 28. März d. J.*, Freiburg i. B. 1871, 30 f., 48.

II. ROBERT GRASSMANN UND SEINE POLEMIK

Tatsächlich war alles, was bisher in Deutschland gegen Alfons von Liguori vorgebracht worden war, nur ein Vorspiel. So recht entbrannte der Kampf, der nun in aller Öffentlichkeit als Kampf eines fortschrittlichen protestantischen Deutschtums gegen Liguori als Prototyp eines dekadenten Romanismus und Ultramontanismus geführt wurde, um die Wende zum 20. Jahrhundert. Ausgelöst wurde er durch Robert Graßmann? Wer war Graßmann?

1. – *Der Kreuzzug Graßmanns gegen die katholische Kirche*

Robert Graßmann, Zeitungsverleger, Buchhändler, Buchdrucker, Schriftsteller und Monist wurde 1815 zu Stettin geboren. Er war der Bruder des bekannten Mathematikers, Theologen und Philologen Hermann Graßmann (1809-1877). Dieser hatte sich durch seine „Ausdehnungslehre“, durch seine physikalischen Werke, wie durch seine Sanskritforschungen einen berühmten Namen gemacht. Ihm wollte es der jüngere Bruder gleichtun, der nach vielfältigen Studien zunächst die Laufbahn eines preußischen Oberlehrers einschlug, um jedoch dann Verleger und Redakteur der von ihm gedruckten und verlegten „Stettiner Zeitung“ zu werden. Daneben verfaßte, druckte und verlegte er im Laufe seines Lebens an die 30 Lehr- und Sachbücher: über Zahlenlehre, Differential- und Infinitesimalrechnung genau so wie über Physik und Chemie, Geologie, Physiologie von Pflanzen, Tieren und Menschen, über Handwerk und Gewerbe, über Sprachlehre und Logik, wie eine Biblische Geschichte für Landschulen. Dann entdeckte er die Nationalökonomie und die Politologie, über die er mehrere dicke Bücher schrieb, so eine mehr als 1000seitige Staatslehre. Schließlich ging er zur Philosophie über. In den Jahren 1882 bis 1900 veröffentlichte er mehrere populärwissenschaftlich gehaltene philosophische Werke, in denen er eine monistisch-atomistische Philosophie vertrat. Zu nennen ist vor allem das über 600 Seiten starke Werk „Wesenslehre“, mit dem Untertitel „Die philosophische Lehre der Aether- und Körperwesen, der Menschen- und Gotteswesen“. Von seinem positivistisch-rationalistischen Standpunkt aus verfaßte er vier „streng wissenschaftliche“ Schriften über die Geschichte des Alten

und des Neuen Testaments, über „Ort und Zeit des Lebens Jesu“, über die Geschichte des Gottesreiches⁶².

In den Quellen wird Graßmann bisweilen als Mitglied des „Evangelischen Bundes“ bezeichnet. Näheres ist nicht bekannt. Tatsächlich entspricht jedoch die publizistische Tätigkeit in seinen letzten Lebensjahren der Grundausrichtung dieses Bundes, auch wenn seine allzu polemische Art und Weise dem Bund kaum willkommen gewesen sein dürfte. Da uns der „Evangelische Bund“ noch an anderer Stelle begegnen wird, sei hier kurz auf ihn und seine ursprüngliche Zielsetzung eingegangen. Der „Evangelische Bund“, entstanden am 5. Oktober 1886 im Erfurter Gasthaus Steiniger als „Schutz- und Trutzbündnis“, hatte sich die „Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen“ und insbesondere den Kampf gegen die „wachsende Macht Roms“ zum Ziel gesetzt. Als eigentlicher Begründer und treibende Kraft in den ersten Jahren gilt der Theologe Professor Willibald Beyschlag (1823-1900). Zur Bekämpfung der „Sintflut ultramontaner Literatur“, um die sich der Bund kümmerte, diente unter anderem eine Flugschriftenreihe, die bis 1914 nicht weniger als 353 Titel erreichte⁶³.

1893 griff auch Graßmann in den Kampf gegen den Ultramontanismus ein. Allerdings geschah dies nicht auf Veranlassung des Evangelischen Bundes, des Protestantenvereins oder etwa des – wesentlich älteren – Gustav-Adolph-Vereins, der eine ähnliche Zielsetzung aufwies. Vielmehr stand dahinter seine eigene Initiative. Der unmittelbare Anlaß entbehrt nicht einer gewissen Ironie. Graßmanns erste antikatholische Schrift wurde nämlich ausgelöst von dem im September 1892 erschienenen Buch des Jesuiten Paul von Hoens-

⁶² Zu Graßmann ergänzungsbedürftig: Hermann MULERT, in: *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*, 2. Aufl., Bd. 2, Tübingen 1928, 128 f.; Weitere Angaben in: [Salzburger] *Katholische Kirchenzeitung* 41 (1901) 216.

⁶³ Walter FLEISCHMANN-BISTEN/Heiner GROTE, *Protestanten auf dem Wege. Geschichte des Evangelischen Bundes* (= Bensheimer Hefte 65), Göttingen 1986. – Vgl. auch Gangolf HÜBINGER, *Kulturprotestantismus und Politik. Zum Verhältnis von Liberalismus und Kulturprotestantismus im wilhelminischen Deutschland*, Tübingen 1994, 236-246 u. ö.; Peter WALKENHORST, *Nationalismus als „politische Religion“? Zur religiösen Dimension nationalistischer Ideologie im Kaiserreich*, in: Olaf BLASCHKE/Frank-Michael KUHLEMANN (Hg.), *Religion im Kaiserreich. Milieus - Mentalitäten - Krisen* (Religiöse Kulturen der Moderne 2), Gütersloh 1996, 503-529. Eine moderne kritische Darstellung der Geschichte des Evangelischen Bundes fehlt.

broech „Christ und Widerchrist“⁶⁴, eines Mannes also, der noch im gleichen Jahr den Jesuitenorden verließ, bei einem Mitglied des Evangelischen Bundes unterkam, 1895 evangelisch wurde, 1897/98 in den Zentralvorstand des Evangelischen Bundes aufrückte, und später nach seinen eigenen Worten die „metaphysische Gottmenschlichkeit Christi“ leugnete⁶⁵. Vor allem der Satz Hoensbroechs, die Theologie der bedeutendsten protestantischen Theologen sei nicht mehr christlich, sondern antichristlich, da sie sich nicht zur Gottheit Christi bekannten, erregte in Graßmann einen heiligen Zorn⁶⁶. So machte er sich in „Briefen an seine Heiligkeit, den Papst“ daran, zu beweisen, daß in Wirklichkeit zwar nicht die ganze katholische Kirche, wohl aber die in ihr wirksame „ultramontane Partei“ nicht mehr christlich sei.

Tatsächlich befaßten sich seine „Briefe an den Papst“ in erster Linie mit einem Thema, das wegen seines anrühigen Inhalts des Interesses der Leser sicher sein konnte, der katholischen „Ohrenbeichte“. Als hauptsächliche Quelle diente ihm eine vier Jahre zuvor in Barmen erschienene Übersetzung der 1874 in London und Chicago auf Englisch herausgegebenen Schrift „Der Priester, die Frau und der Beichtstuhl“⁶⁷. Verfasser dieser Schrift war der 1858 nach einer 25jährigen Seelsorgstätigkeit suspendierte ehemalige kanadische Priester Charles Chiniquy (1809-1889), der sich in einer von kämpferischen Protestantengruppen aufgeheizten Atmosphäre als antikatholischer und antijesuitischer Kämpfer für die gute Sache verstand. Ja, er rief, nachdem er, wie es heißt, mit seiner ganzen Gemeinde evangelisch geworden war, in Kanada und den Vereinigten Staaten eine Abfallsbewegung von der katholischen Kirche ins Leben, die ein Seiten-

⁶⁴ Paul Graf VON HOENSBROECH, *Christ und Widerchrist. Ein Beitrag zur Vertheidigung des Gottheit Jesu Christi und zur Charakteristik des Unglaubens in der protestantischen Theologie*, Freiburg i. B. 1892.

⁶⁵ Vgl. Paul Graf VON HOENSBROECH, *14 Jahre Jesuit. Persönliches und Grundsätzliches*, 2 Bde., Leipzig 1910, Bd. 2, 593-611; DERS., *Des Jesuiten von Nostiz-Rieneck Schrift: Graf Hoensbroechs Flucht aus Kirche und Orden*, Leipzig 1913, 26 f.

⁶⁶ Robert GRAßMANN, *Briefe an Seine Heiligkeit den Papst über die Fragen: Wo ist die Pestbeule der christlichen Kirche und die antichristliche Partei in der christlichen Kirche zu finden?* In christlichem Geiste streng wissenschaftlich abgefaßt, Stettin 1893, ⁶1900, III (Vorwort zur ersten Auflage).

⁶⁷ Père [Charles] CHINIQUY, *The Priest, the Woman and the Confessional*, London 1874 (Exemplar der Erstauflage mit pers. Widmung des Autors in der Bibliothek der Redemptoristen in Rom, Signatur Mo 177/24). – Die deutsche Ausgabe von 1889 konnte ich leider nicht auffinden.

stück zur Los-von-Rom-Bewegung in Österreich bildet. Insgesamt wurden 18 Prozesse gegen ihn angestrebt, ja einmal habe sogar sein Todesurteil gedroht, doch habe sein Anwalt Abraham Lincoln glänzend seine Unschuld verteidigt. Später vertrat Chiniquy in seinen Reden, daß die Jesuiten Lincoln ermordet hätten⁶⁸. Was ihn jedoch weit über Kanada und die USA hinaus bekannt machte, war die bereits erwähnte Schrift, die bis 1900 fünfzig Auflagen erlebt haben soll⁶⁹ und verschiedenen amerikanischen Angriffen auf Alfons als Quelle diente⁷⁰. Chiniquy schilderte darin ausführlich die entsetzlichen Folgen der Fragen der Beichtväter hinsichtlich sexueller Verfehlungen für Sitte und Gesundheit der Pönitentinnen. Dazu beschwor er die Gefahr, der jeder Beichtvater schließlich unterliege, wenn er Tag für Tag auf dem „schrecklichen moralischen Schlachtfeld des Beichtstuhls mit zehn zwanzig und mehr schönen Frauen und Mädchen“ über Dinge reden müsse, „die einen schottischen Granitfelsen zu Pulver zermalmen“⁷¹. Zahlreiche Skandalgeschichten, in die Pfarrer und sogar Bischöfe verwickelt waren, sorgten dafür, daß die Schrift einen guten Absatz fand. Allerdings scheint die deutsche Übersetzung, ähnlich wie eine dänische⁷², keine allzu große Verbreitung gefunden zu haben. Dafür sorgte nun Graßmann. Seine immerhin 124 Seiten umfassende Schrift mit langen Auszügen aus Chiniquy konnte im Jahre 1900 bereits die 6. Auflage verzeichnen.

Zu bemerken ist, daß Graßmann im Anschluß an Chiniquy zum Beleg seiner Angriffe gegen die katholische Beichtstuhlpraxis mehr-

⁶⁸ Paul LAVERDURE, *The Religious Invective of Charles Chiniquy, Anti-Catholic Crusader, 1875-1900*, McGill University, Montreal 1984; DERS., *Charles Chiniquy's The Priest, The Woman and the Confessional: Protestant Pornography*, in: *The Canadian Society of Presbyterian History Papers*, 1984-85 (Spring 1985) 59-71.

⁶⁹ Karl REVETZLOW, *Der Priester und die Frau im Beichtstuhl. Aus den Erfahrungen eines katholischen Beichtvaters*, Breuern in Hessen, ³1941, 8.

⁷⁰ Vgl. Jeremiah CROWLEY, *The Pope*, Missouri 1913, 224.

⁷¹ „I think that the priests of Rome are far from being worse than any other set of men... For instance, let us take lawyers, merchants, or farmers, and... let us surround each of them from morning to night by ten, twenty, and sometimes more, beautiful women and tempting girls, who would speak to them of things which can pulverize a rock of Scotch granite, and you will see how many... will go out of that terrible battle-field without being mortally wounded.“ CHINIQUY, *The priest* (wie Anm. 17), 55 f.

⁷² Die dänische Übersetzung wird erwähnt bei: Franz MAIR, *Zwölf Lügenartikel gegen die Ohrenbeicht und „Liguori-Moral“*, Wien 1901, 32.

mals auf Alfons und auf dessen Bearbeiter Gury verwies⁷³. Noch nicht jedoch bringt Graßmann in den „Briefen, an seine Heiligkeit, den Papst“ Auszüge aus der „Moraltheologie“ Liguoris. Dies blieb einer weiteren Publikation Graßmanns vorbehalten.

2. – „Auszüge aus der Moraltheologie des Heiligen Dr. Alphonsus Maria de Liguori“

Graßmann ließ seiner ersten antikatholischen Flugschrift bereits 1894 eine zweite folgen, deren Auflagenzahl die der vorhergehenden bei weitem überbot, ja, wie Sebastian Merkle schrieb, eines der bedeutendsten Bücher der Weltliteratur darstellen müßte, wollte man die Bedeutung einer Schrift allein nach ihrer Auflagenzahl bemessen⁷⁴. Denn die 36seitige Schrift mit dem Titel „Auszüge aus der von den Päpsten Pius IX. und Leo XIII ex cathedra als Norm für die römisch-katholische Kirche sanktionierten Moraltheologie des Heiligen Dr. Alphonsus Maria de Liguori und die furchtbare Gefahr dieser Moraltheologie für die Sittlichkeit der Völker“ erreichte etwa hundert Auflagen mit insgesamt etwa 400.000 Exemplaren⁷⁵.

Die Schrift entstand als Verteidigungsschrift. Graßmann hatte nämlich in seinen „Briefen an den Papst“ unter anderem geschrieben:

„Die antichristliche Partei in der römisch-katholischen Kirche gestattet den Geistlichen der römisch-katholischen Kirche Hurerei und Ehebruch mit den Mitgliedern dieser Kirche, welche ihrer Seelsorge und ihrem Beichtstuhle anvertraut sind, verbietet ihnen aber die christliche Ehe“⁷⁶.

Dieser Satz veranlaßte den katholischen Probst an der Berliner Hedwigskirche und Fürstbischöflichen Delegaten für Berlin, Joseph

⁷³ GRAßMANN, *Briefe an Seine Heiligkeit* (wie Anm. 66), 47 f., 74, 89-94, 96-99.

⁷⁴ Sebastian MERKLE, *Die kirchliche Aufklärung im kathol. Deutschland*, Berlin 1910, 83.

⁷⁵ Vgl. Albert BRUCKNER, *Die 10 Gebote im Licht der Moraltheologie des hl. Alphons von Liguori*, Schkeuditz 1904, 3; ; Joseph MAUSBACH, *Die katholische Moral und ihre Gegner. Grundsätzliches und zeitgeschichtliche Betrachtungen*, Köln ³1911, 2; Mathilde LUDENDORFF, *Ein Blick in die Morallehre der katholischen Kirche*. München [1928], 7.

⁷⁶ Flugblatt Graßmanns, Stettin, 1. Juni 1899. In der mir vorliegenden 6. Auflage, Stettin 1900, fehlt der beanstandete Satz.

Jahnel (1834-1897)⁷⁷, einen angesehenen, „intelligenten, energischen Mann“⁷⁸, zu einer Anklage Graßmanns wegen Verleumdung. Die Klage wurde vor dem Landgericht Stettin verhandelt. Zu seiner Entlastung besorgte sich Graßmann die Moraltheologie des Heiligen in der achtbändigen Ausgabe von P. Haringer und zitierte aus ihr Stellungnahmen zur „restrictio mentalis“, zur unvollkommenen Reue und damit im Zusammenhang zu einem angeblich mechanistischen Verständnis der Buße, besonders jedoch pikante Stellen zur Sexualmoral und zur Beichtstuhlpraxis, und zwar im Original wie in deutscher Übersetzung. Als Sachverständiger wurde von dem Stettiner Landgericht der durch seine romkritischen Äußerungen bekannte evangelische Theologieprofessor Friedrich Nippold, Gründungsmitglied des Evangelischen Bundes, benannt, der die Richtigkeit des lateinischen Textes wie der Übersetzung bestätigte. Das Stettiner Landgericht schloß sich am 5. Juli 1894 dem Gutachten Nippolds an und wies die Klage Jahnels zurück⁷⁹.

Graßmann genügte dies jedoch nicht. Er begann vielmehr die zunächst als Rechtfertigung verstandene Schrift „Auszüge aus der Moraltheologie“ in hoher Auflage zu drucken und, „ohne jeden Gewinn“, bei „Staatsmännern, Richtern, Offizieren, Geistlichen, Lehrern und Hausvätern“ zu verbreiten. Katholische „Professoren, Bischöfe und Priester“ forderte er zum „geistigen Kampf“ auf. Allein diese zogen es zunächst vor zu schweigen. So schickte Graßmann den „Auszügen“ ein Jahr später eine neue Flugschrift hinterher mit dem Titel „Die Verfluchungen und Beschimpfungen des Herrn Christus und der Christen durch die Päpste, Bischöfe und Priester der römischen Kirche und die Pflicht jedes Christen diesen Verfluchungen gegen-

⁷⁷ Vgl. Walther WENDLAND, *Die Entwicklung der katholischen Kirche in Groß-Berlin 1932*, in: *Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte* 30 (1935), Heft 3, 87; Josef NEGWER – Kurt ENGELBRECHT (Hg.), *Geschichte des Breslauer Domkapitels im Rahmen der Diözesangeschichte vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges*, Hildesheim 1964, 302; *Der Glaube lebt. 50 Jahre Berlin 1930-1980*, hg. v. Bischöfl. Ordinariat Berlin, Leipzig 1980, 35 f.

⁷⁸ So Hoensbroech über Jahnel. HOENSBROECH, *14 Jahre Jesuit* (wie Anm. 65), Bd. 2, 549.

⁷⁹ Robert GRABMANN, *Auszüge aus der von den Päpsten Pius IX. und Leo XIII. ex cathedra als Norm für die römisch-katholische Kirche sanktionierten Moraltheologie des Heiligen Dr. Alphonsus Maria de Liguori und die furchtbare Gefahr dieser Moraltheologie für die Sittlichkeit der Völker*. Für Staatsmänner, Richter, Offiziere, Geistliche, Lehrer und Familienväter, Stettin 1894 [Mir vorliegend: 4. Auflage 1899; 66. Auflage, Stettin 1901; 92. Auflage 1901], 2 (Vorwort).

über“. Darin beklagte er sich: „Nicht ein einziger Theologe der römischen Kirche hat die Herausforderung angenommen, alle haben stillschweigend sich vor dem Kampfe gedrückt“⁸⁰. Erneut griff er auch die „Moraltheologie“ des heiligen Alfons an und betonte:

„Ich habe die von den Päpsten sanktionirte und den Beichtvätern zu täglichen Studium vorgeschriebene Moraltheologie von Liguori eingehend studirt, habe aber in dem acht Bände starken Werke nicht einen sittlichen Satz gefunden, sondern nur Aufzählungen von, und lange Betrachtungen über Unsittlichkeiten und Sünden aller Art, sowie ausführliche Beschreibungen aller Arten von Unzucht und Unsittlichkeit, welche einem sittlichen Manne kaum dem Namen nach bekannt sind und namentlich, was die Arten der geschlechtlichen Unzucht betrifft, kaum in den liederlichsten Bordellen bekannt sein dürfen“⁸¹.

3. – Der Beginn der Kontroverse

Graßmann wartete zunächst vergebens auf ein Echo aus der katholischen Kirche. 1899 endlich – Graßmann hatte Anfang Mai die 3. Auflage auf den Weg geschickt, – erhielt er die erwartete Antwort, zunächst freilich nicht, wie er erhofft hatte, in einer offiziellen theologischen Stellungnahme, sondern – was gewiß dem Stil seiner Vorwürfe eher entsprach – in einem Beitrag der Zeitung der Christlich-sozialen, der Wiener „Reichspost“. Der Verfasser desselben läßt sich nicht eindeutig feststellen, doch möglicherweise könnte es sich um einen österreichischen Redemptoristen handeln. In dem Artikel mit dem Titel „Dumm und gemein“ vom 10. Mai 1898 wurde Graßmann unter anderem vorgehalten, daß er die lateinischen Sätze der Moral Liguoris ins Deutsche übersetzt habe. Die Moraltheologie stelle kein Erbauungsbuch dar, sondern eine Handreichung für den Beichtvater. Die Behauptung Graßmanns, bei den Schriften des Heiligen handle es sich um die unfehlbare Sittenlehre der römischen Päpste, wird zurückgewiesen⁸². Graßmann verteidigte sich in einem Flugblatt vom 1. Juni 1899, das er nun den von ihm verteilten „Auszügen“ beilegte⁸³, wie er dies auch in Zukunft bis zu seinem Tod im Jahre 1901 immer

⁸⁰ Robert GRAßMANN, *Die Verfluchungen und Beschimpfungen des Herrn Christus und der Christen durch die Päpste, Bischöfe und Priester der römischen Kirche und die Pflicht jedes Christen diesen Verfluchungen gegenüber*, Stettin 1895, Vorwort.

⁸¹ Ebd., 52.

⁸² Dumm und gemein, in: *Reichspost* 6 (1899), Nr. 107, 10 Mai, S. 2.

⁸³ Flugblatt Graßmanns (wie Anm. 76).

wieder tat. Endlich hatte er das erwartete Echo erfahren, und es sollte nicht das einzige sein. Denn nunmehr begann eine Fehde, die in dünnen Flugblättern wie in dickleibigen Bänden ausgefochten wurde, und die binnen zweier Jahre ganz Deutschland, Österreich, Belgien, Holland, Frankreich, ja, selbst Norditalien überzog und Parteifunktionäre und Journalisten, Parlamente und Gerichte durch Jahre hindurch beschäftigte.

Wie sehr Graßmann in diesen Jahren sein Ziel erreichte, das Interesse zu wecken, zeigt das Anwachsen der Auflagenzahl. Diese stieg bis 1900 zunächst auf 8 Auflagen an. Ende 1901 war die Auflagenzahl dann bereits auf 96 emporgeschnellt. Graßmann hatte nach eigenen Angaben vom 1. Mai 1899 bis 12. November 1900 150.000 Exemplare verkauft, während er in den vorausgehenden Jahren insgesamt lediglich 4000 Exemplare abgesetzt hatte⁸⁴. 1901 erreichte die Gesamtzahl der gedruckten Exemplare der Flugschrift, deren Verbreitung in Österreich im Jahre 1900 verboten wurde, bereits über 350.000 Exemplare⁸⁵. Tatsächlich finden sich denn auch in den Presseorganen aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands Berichte über die Auswirkungen der Schrift Graßmanns.

So war im Januar 1901 in der „Duisburger Volkszeitung“ zu lesen, daß die Verbreitung der Schrift in Moers zusammen mit einem Hetzartikel gegen die Katholiken in einer Moerser Zeitung den konfessionellen Frieden beträchtlich gestört hätten⁸⁶. Es handelte sich um einen oder richtiger um drei Artikel in der evangelischen Moerser „Dorf-Chronik und Grafschafter, Anzeigebblatt für den Kreis Moers und den Niederrhein“, die mit „P.W.“ unterzeichnet waren, ein Kürzel für den seit 1899 in Moers wirkenden evangelischen Pfarrer Wegener, der es sich auch angelegen sein ließ, die Graßmannbroschüre zu verbreiten. In dem am 21. Dezember 1900 erschienenen Artikel des Pfarrers war unter anderem zu lesen:

⁸⁴ Vgl. [Robert GRAßMANN], *Der Prinz Max, Herzog zu Sachsen, Dr. theol et jur. utriusque und seine Angriffe gegen R. Grassman, die Auszüge aus der „Moraltheologie des Heiligen Dr. de Liguori [Flugblatt Graßmanns zur 94. Auflage].*

⁸⁵ Vgl. *Die beste Widerlegung Graßmann's*, in: *Reichspost* 8 (1901), Nr. 66, 20. März, S. 9.

⁸⁶ Vgl. *Deutsches Reich, Mörs*, in: *Germania* 31 (1901), Nr. 16, 19. Januar, Zweites Blatt, S. 2; *Vom confessionellen Kampfe am Rhein*, ebd., Nr. 46, 24. Januar, Erstes Blatt, S. 1.

„Wertvoll ist es für uns zu wissen, nach welchen Gesetzen unsere katholischen Volksgenossen von ihrer Kirche 'regiert' werden... Und wenn wir sehen, diese Gesetze sind gefährlich, dann nehmen wir uns die Freiheit, das zu sagen. Der Teil der Liguorischen Moraltheologie, den Grassmann übersetzt hat, ist keine wissenschaftliche theoretische Abhandlung (o weh! wenn das Wissenschaft sein soll!) sondern ein praktisches Handbuch, nach dem sich die Priester auf päpstliche Verordnung, wie überhaupt, so besonders in der Beichte, zu richten haben... Wenn da mit einer Ausführlichkeit, die man sonst einem 'Heiligen' gar nicht zutrauen sollte, beschrieben wird, unter welchen Umständen der Priester mit Frauen und Mädchen seiner Gemeinde Unzucht treiben darf, ohne angezeigt zu werden,... so ist das freilich unsittlich...“

Diese und ähnliche Auslassungen hatten leider zur Folge, daß nun auch die Katholiken den bis dahin in Moers geltenden konfessionellen Frieden brachen. In der katholischen „Moerser Zeitung“ antwortete der katholische Pfarrer Johann Kurtz aus Traar in mehreren offenen Briefen, in denen er nicht nur Alfons von Liguori verteidigte, sondern auch mit Pfarrer Wegener ziemlich scharf ins Gericht ging⁸⁷.

Für Graßmann sprachen sich auch die Münchener „Neuesten Nachrichten“ aus⁸⁸. Ähnliches wird von zahlreichen bayerischen Provinzzeitungen, etwa aus der bayerischen Rheinpfalz berichtet⁸⁹. Auch in der Schweiz veranstaltete die nichtkatholische Presse einen gehörigen Graßmannrummel⁹⁰.

Der Grund für diesen explosionsartigen Erfolg der Schrift Graßmanns lag vor allem darin, daß nun endlich die Reaktion von seiten der Katholiken erfolgt war. Bereits 1899 hatten sich nämlich drei katholische Verteidigungsschriften mit der Angelegenheit befaßt, während Äußerungen des führenden Mitglieds des Evangelischen Bundes, Professor Beyschlag (1823-1900), Graßmann Schützenhilfe geleistet und zu seiner Bekanntheit beigetragen hatten⁹¹. Andere allgemein angesehene protestantische Professoren hatten zwar Graßmann nicht erwähnt, haben aber zweifellos dabei mitgeholfen, daß fast alle Welt Graßmanns Auslassungen kritiklos aufnahm. Zu nennen

⁸⁷ Vgl. [Johann] KURTZ, *Der Moerser Liguoristreit*, Kempten 1901.

⁸⁸ Vgl. *Kathol. Kirchenzeitung* 41 (1901), Nr. 28, S. 240.

⁸⁹ Ebd., Nr. 41, S. 351.

⁹⁰ *Aus der Schweiz. Grassmann und Consorten*, ebd., Nr. 36, S. 312.

⁹¹ Vgl. Willibald BEYSCHLAG, in: *Deutsch-evangelische Blätter* 1899, 794.

ist der angesehene evangelische Ethiker und Kantianer Wilhelm Herrmann (1846-1922) mit seiner Schrift „Römisch-katholische und evangelische Sittlichkeit“, die gewiß nichts mit dem Pamphlet Graßmanns gemein hat, sich jedoch nicht davon distanzierte⁹². Aber auch die Kritik Harnacks in seiner mehrmals aufgelegten Dogmengeschichte am Probabilismus und an Liguori⁹³ fand neue Nahrung.

Von den Verteidigungsschriften ist die bekannteste die des späteren Professors in Freiburg in der Schweiz, Prinz Max von Sachsen (1878-1951), der nach seiner Promotion zunächst als Seelsorger in Nürnberg wirkte⁹⁴. Die Schrift trägt den Titel: „Vertheidigung der Moral-Theologie des hl. Alphonsus von Liguori gegen die Angriffe Robert Graßmann's“⁹⁵. Daß der Apologet P. Albert Maria Weiß wenig später die Berufung des Prinzen nach Freiburg betrieb, dürfte auch auf die Veröffentlichung dieser Schrift zurückzuführen sein⁹⁶. Zu Form und Inhalt der Schrift des Prinzen ist festzustellen, daß sie in ruhigem und sachlichem Ton gehalten ist, zum anderen bezeichnet sie die Schrift Graßmanns als „Machwerk“, was sicher insofern zutrifft, als Graßmann nicht nur seine Zitate recht einseitig auswählte, sondern auch aus dem ursprünglichen Zusammenhang herausriß und in einen anderen Zusammenhang hineinstellte. Der Prinz folgerte daraus, daß es sich bei der Schrift Graßmanns nicht um ein wissenschaftliches Werk, sondern um eine Tendenzschrift handle, deren Ziel es sei, die katholische Kirche und das Beichtsakrament schlecht zu

⁹² Wilhelm HERRMANN, *Römisch-katholische und evangelische Sittlichkeit*, Marburg 1899, ³1903. – Die durchaus wissenschaftliche Schrift richtet sich nicht speziell gegen Alfons, wohl aber allgemein gegen den „moralischen Sumpf“ der kath. Moraltheologie, insbesondere gegen den Probabilismus, von dem Herrmann schreibt, er sei „die Pforte geworden, die das römische Christentum in die Hölle einschließt“. Ebd., 2. Auflage, Marburg 1901, 42 f. – Gegen Herrmann schrieb der Professor am Priesterseminar in Freiburg i. B., Franz ADLOFF: *Katholische Moral und Sittlichkeit. Replik auf Prof. Herrmann's Schrift: Römisch-katholische und evangelische Sittlichkeit*, Freiburg 1900.

⁹³ Vgl. Adolph VON HARNACK, *Lehrbuch der Dogmengeschichte*, Bd. 3, Berlin 1890, 641-644.

⁹⁴ Zu Prinz Max von Sachsen: ISO BAUMER, *Max von Sachsen, Professor und Priester*, Freiburg/Schw. 1990; DERS. (unter Mitarbeit v. Hans CICHON), *Max von Sachsen, Prinz und Prophet*, ebd. 1992.

⁹⁵ PRINZ MAX, HERZOG ZU SACHSEN, *Vertheidigung der Moral-Theologie des hl. Alphonsus von Liguori gegen die Angriffe Robert Graßmann's*, Nürnberg ²1900,

⁹⁶ Vgl. OTTO WEIß, *Modernismus und Antimodernismus im Dominikanerorden. Zugleich ein Beitrag zum Sodalitium Pianum*, Regensburg 1998, 246.

machen. Auch daß Graßmann die für die Beichtväter bestimmten lateinischen Anweisungen Liguoris ins Deutsche übersetzte, kreierte er ihm an. Im übrigen, so stellte er fest, werde die Lehre des Alfons von Liguori keineswegs als unfehlbar angesehen und sei bei weitem nicht mehr das allein maßgebliche Lehrbuch der Theologiestudenten. Graßmann antwortete in einem seiner den „Auszüge“ beigelegten Flugblätter. Hier ein Auszug im Originalton Graßmann:

„Ei, ei, Herr Prinz! An welcher Universität haben Sie die Doctorpromotion durchgesetzt und wieviel hat sie gekostet? Da könnte ja manchem Jüngling, der vermögend ist, und gerne Doctor werden möchte, geholfen werden. Bitte daher um recht ausführliche Auskunft. Oder sollte die dreifache Doctorwürde Ihnen nur verliehen sein, weil Sie königlicher Prinz sind? Das würde der Sache ein ganz anderes Colorit geben“⁹⁷.

Der Prinz antwortete in der zweiten Auflage seiner Schrift - sie erreichte insgesamt sechs Auflagen -, es sei ihm fern gelegen, Graßmann zu beschimpfen, wie dieser glaube. „Uns ist es um die Sache zu thun“, schrieb Prinz Max. „Um unserer heiligen Sache willen aber mußten wir seine Schrift hinstellen als das, was sie ist, als eine plumpe Fälschung und eine gemeine Schmutzbroschüre“⁹⁸.

Dem Prinzen Max folgten bald weitere Verteidiger, so der Bischof von St. Gallen, Augustin Egger, in einer volkstümlichen Schrift mit dem Titel: „Die katholische Moral und ihre Verleumder“⁹⁹, und der Wiesbadener Stadtpfarrer, Prälat Adam Keller¹⁰⁰. Keller, der in seiner Argumentation im wesentlichen sich nach Max von Sachsen richtete, entbehrt allerdings selbst der Sachlichkeit, vor allem dort, wo er sich mit der Abwehr der Kritik des Prinzen durch Graßmann auseinandersetzt. Hierzu ein Beispiel, das zeigt, auf welcher primitiver Ebene im Grunde auf beiden Seiten „argumentiert“ wurde. Graßmann hatte nämlich die Bezeichnung Liguoris als „Episcopus S. Agathae Gothorum“ übersetzt mit „Bischof der Gothen in St. Agatha“. Dazu

⁹⁷ Vgl. [Robert GRAßMANN], *Der Prinz Max, Herzog zu Sachsen* (wie Anm. 84).

⁹⁸ PRINZ MAX, HERZOG ZU SACHSEN, *Vertheidigung* (wie Anm. 95), 6; Zum Streit Graßmann - Max von Sachsen auch: K. KÜHN, *Die Kontroverse Graßmann - Prinz Max*, Leipzig 1900 (aus „Sächsisches Kirchenblatt“ 1900, Nr. 17-19).

⁹⁹ Augustin EGGER, *Die katholische Moral und ihre Verleumder*, St. Gallen 1899.

¹⁰⁰ Prälat Dr. KELLER, *St. Alphons von Liguori oder Robert Graßmann? Eine Beleuchtung der Broschüre Graßmann's über die Moraltheologie des heiligen Alphonsus*, Wiesbaden ²⁵1901 (mir vorliegend 2. Auflage 1901).

bemerkte Keller: „Also ein Spezialkollege des alten Ulfilas. Interessant für Geschichtsschreiber, und für Geographen interessant ist diese ethnographische Entdeckung der Goten in Unteritalien im 18. Jahrhundert!“¹⁰¹ Bezeichnend ist, daß die Schrift Kellers weitaus öfter aufgelegt wurde als die sachlichere des Prinzen Max von Sachsen. Von der wissenschaftlichen Theologie allerdings blieb die Graßmann-Liguori-Kontroverse so gut wie nicht beachtet. Dies beweist eine lange wissenschaftliche Abhandlung zu eben dieser Zeit in einer katholischen Zeitschrift, die sich mit der protestantischen Kritik der Lehre Liguoris von der sogenannten „Mentalrestriktion“ befaßt. Graßmann, der immerhin auch dieses Thema angesprochen hatte, kommt hier nicht vor¹⁰².

4. – Der Nürnberger Prozeß

Wie es scheint, ließ Prinz Max die Angriffe Graßmanns gegen ihn nicht unbeantwortet. Seit dem 24. September 1899 jedenfalls war in Nürnberg ein Strafverfahren gegen Graßmann anhängig¹⁰³, bei dem der Prinz seine Hand im Spiele gehabt haben könnte¹⁰⁴. Als Grundlage der Anklage dienten die „Auszüge“ aus der Moraltheologie des heiligen Alfons von Liguori. Als Gutachter der Verteidigung trat erneut Professor Nippold in Aktion, der sich auch in der Öffentlichkeit

¹⁰¹ Ebd., 10.

¹⁰² Dr. HILLEBRAND, *Katholische und protestantische Wahrheitsliebe. Untersuchung gewisser Lehren Liguori's und Gury's über Wahrheitsmittheilung und Eidespflicht*, in: *Der Katholik* 20 (1899) 1-20, 117-135, 227-234.

¹⁰³ Hierzu: Nicola RACKE, *Katholiken zur Wehr! Hoch unsere Fahne! Drei Reden zur Abwehr der neuesten Angriffe auf die katholische Kirche. Als Anhang: Text des Nürnberger Landgerichtes in Sachen Robert Graßmann und Blütenlese aus den Werken des großen Gelehrten von Stettin*, Kevelaer 1901, 87-92; *Katholische Kirchenzeitung* 41 (1901), Nr. 48, 21. Juni 1901, S. 411; [Ignaz KUTSCHERA], *Moraltheologie des hl. Dr. Alphonsus Maria di Liguori. Roms Schuld an der Entsittlichung des Volkes*, in: *Grobian*, Februar bis Juni 1919 (Zeitungsausschnitte im Prov.-Archiv der Redemptoristen in Wien).

¹⁰⁴ Vgl. ISO BAUMER (unter Mitarbeit v. Hans Cichon), *Max von Sachsen, Prinz und Prophet*, Freiburg/Schw. 1992, 129. Vgl. auch: Staatsarchiv Freiburg/Schweiz, Universität 70, Nr. 1338. – In diesem Zusammenhang ist in der Presse auch von einem Prozeß die Rede, die Graßmann gegen den Herausgeber des „Bayrischen Vaterland“, Joseph Sigl, angestrengt habe (Vgl. *Bayerischer Kurier*, 24. April 1901; *Reichspost*, 1. März 1901). Es dürfte sich nicht um den „Nürnberger Prozeß“ gehandelt haben. Die Vermutung liegt nahe, daß der baldige Tod Graßmanns und die tödliche Erkrankung Sigls den Zusammenstoß vor Gericht verhinderten.

gegen die Schriften des Prinzen von Sachsen und des Prälaten Keller wandte¹⁰⁵.

Doch erst am 8. Juni 1900 kam es zur Hauptverhandlung vor der 3. Strafkammer des Königlichen Landgerichts Nürnberg. Sowohl der Vorsitzende wie die Beisitzer der Verhandlung sollen durchwegs Protestanten gewesen sein. Graßmann wurde von der Anschuldigung eines „Vergehens gegen die Religion in Zusammenhang mit einem Vergehen wider die Sittlichkeit“ freigesprochen. In der Begründung führte das Gericht aus, daß objektiv zwar die katholische Kirche und ihre Einrichtungen öffentlich beschimpft worden seien, daß aber keine persönliche Schuld vorliege. Im Urteil vom 30. Juli 1900 wurde jedoch die „Unbrauchbarmachung aller Exemplare der Druckschrift, sowie der zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen“ verfügt. Dagegen legte der anwesende Rechtsanwalt Graßmanns Berufung ein. Der Prozeß durchlief hierauf alle Instanzen bis hin zum Reichsgericht, das die Angelegenheit an das Landgericht zurückverwies. Dieses wiederholte auf Grund der Hauptverhandlung vom 16. März in der öffentlichen Sitzung vom 23. März 1901 den bereits früher gefaßten Beschluß:

„Alle Exemplare der Druckschrift: „Auszüge etc. etc. bis Völker“, soweit sie sich im Besitze des Verfassers, Herausgebers, Druckers, Verlegers oder Buchhändlers befinden, öffentlich ausgelegt oder öffentlich angeboten sind, sowie die zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen sind unbrauchbar zu machen.“

In der Begründung des Spruches hieß es unter anderem:

„Die Graßmann'sche Schrift will sich zwar den Anschein einer Kritik geben, verläßt aber durch die unhaltbare Verallgemeinerung der aufgestellten Sätze und deren Inhalt das Gebiet der Kritik und geht auf das der Beschimpfung über. Nach der Auffassung des Gerichts dient die Moralthologie des Liguori dem Verfasser nur als Deckmantel für die von ihm unternommenen Schmähungen der römisch-katholischen Kirche“¹⁰⁶.

¹⁰⁵ Friedrich NIPPOLD, *Prinz Max von Sachsen und Prälat Keller in Wiesbaden als Verteidiger der Liguorischen Moral*, Leipzig ⁵1901; DERS., *Der religiöse Friede der Zukunft und seine Anbahnung durch die altkatholische Kirche. Mit einem Anhang der Vor- und Nachspiele der Liguorischen Kontroverse*, Leipzig 1901; DERS., *Meine Gutachten vor Gericht in Sachen der Liguorischen Moral der Graßmannschen Auszüge und des Verteidigungsversuches Sr.K.H. d. Prinzen Max von Sachsen*, 1904.

¹⁰⁶ *Das Gericht über Graßmann*, in: *Reichspost* 8 (1901), Nr. 96, 26. April, S. 2.

Graßmann glaubte nun, auch noch gegen dieses Urteil durch erneute Appellation an das Reichsgericht Einspruch erheben zu können. Das Reichsgericht verwarf jedoch am 10. Juni 1901 diesen Einspruch und schuf damit eine für das ganze Reich verbindliche eindeutige Rechtsgrundlage¹⁰⁷. Nicht nur das bayerische Urteil war für rechtsgültig erklärt, sondern die Entscheidung wurde maßgeblich auch für die übrigen Bundesländer. Tatsächlich verfügte auch Sachsen sogleich die Konfiszierung aller noch in Buchhandlungen befindlichen Exemplare der Schrift¹⁰⁸. Graßmann, der noch 1901 eine weitere – wenig beachtete Schmähschrift – auf den Weg geschickt hatte¹⁰⁹, starb wenig später am 14. August 1901.

5. – Die „umgearbeitete Ausgabe“ des Dr. Gustav Graßmann

Damit, so sollte man meinen, schien ein Schlußstrich unter die Graßmann-Affäre gezogen. Doch dem war nicht so. Nicht nur, daß Jahre später aus deutsch-nationalistischer Perspektive das Nürnberger Urteil „ein ewiges Schanddokument einer parteilichen Justiz“ genannt wurde, „wie es nur in einem klerikal regierten Lande möglich war“¹¹⁰, die Graßmannschrift selbst konnte schon bald nach ihrem Verbot eine fröhliche Auferstehung feiern. Ihre Verbreitung übernahm nun Graßmanns Sohn, Dr. Gustav Graßmann¹¹¹. Er unterdrückte in mehreren Neuausgaben die vom Nürnberger Landgericht 1901 beanstandeten Stellen oder unterzog sie einer Umarbeitung. Darüber hinaus jedoch benützte er die Gelegenheit die Verteidigung Liguoris durch Katholiken wie den Prinzen Max, Pfarrer Keller und Pater Seidl zurückzu-

¹⁰⁷ Vgl. *Kath. Kirchenzeitung* 41 (1901), Nr. 48, 21. Juni 1901, S. 411.

¹⁰⁸ Ebd., Nr. 55, 16. Juli, S. 465; Nr. 76, 20. September 1901, S. 633.

¹⁰⁹ Robert GRAßMANN, *Die Christen und die Antichristen vornehmlich in der römisch-katholischen Kirche*, Stettin 1901. – Es handelt sich um einen Auszug aus der Antiliguori-Broschüre, ergänzt durch den Aufruf zum Austritt aus der römischen Kirche.

¹¹⁰ [Ignaz KUTSCHERA] *Moraltheologie des hl. Dr. Alphonsus Maria di Liguori. Roms Schuld an der Entsittlichung des Volks*, 2. Fortsetzung, in: *Grobian* 1919, 6. Folge, 2. März.

¹¹¹ *Auszüge aus der von den Päpsten Gregor XVI., Pius IX. und Leo XIII. als Norm für die römische Kirche sanktionierten Moraltheologie des Heiligen Dr. Alphonsus Maria de Liguori und die furchtbare Gefahr dieser Moraltheologie für die Sittlichkeit der Völker*, von Robert GRASSMANN. Nach den handschriftlichen Notizen des Verfassers und dem Erkenntnis des Nürnberger Landgerichts vom 16. März 1901 von Dr. G[ustav] GRASSMANN-Stettin umgearbeitete Ausgabe, 324-329tes Tausend, Stettin 1902.

weisen. Mehr noch, Gustav Graßmann kam einem deutschen Zeitempfinden nach.

Im Anschluß an die Moraltheologie Liguoris stellte er fest, „die Völker am Mittelmeer, welche die Welt beherrschten“ seien „unter ultramontaner Herrschaft zu wahren Schatten ihrer früheren Herrlichkeit herabgesunken“. Das klassische Beispiel dafür sei Rom selbst, wo nach dem Zeugnis des Altkatholiken Professor Friedrich sogar „ein öffentliches Haus für Geistliche“ unterhalten werde. Ähnliches gelte von ganz Italien und von Spanien. Gustav Graßmann fährt fort:

„Und wir *Deutsche* im Reiche und in Oesterreich! Nun wir verdanken dem Ultramontanismus und Jesuitismus mit seinen Beichtvätern den dreißigjährigen Krieg... Und wenn wir uns im Reiche, wenn sich die deutschen Lande in Oesterreich trotzdem wieder erholt haben, so verdanken wir dies einzig und allein der Arbeit *deutschen* Geistes, der es verstanden hat, die dem Vaterlande vom Ultramontanismus und Jesuitismus geschlagenen Wunden wieder auszuheilen; so verdanken wir das insbesondere dem Hause der Hohenzollern..., so verdanken wir das dem Wiederaufwachen des *deutschen* Nationalgefühls, unserm grossen ersten Kanzler Bismarck, der uns deutlich gezeigt hat, wo der Feind steht, den wir zu bekämpfen haben“¹¹².

Doch es hätte gar nicht dieser Mahnung bedurft. Noch bevor das Nürnberger Gericht seine endgültige Entscheidung getroffen hatte, hatte sich die Liguorifrage verselbständigt. Die „Auszüge aus der Moraltheologie des heiligen Alfons von Liguori“ waren seit Februar 1901 in Österreich zu einem schlagkräftigen Kampfmittel in der Auseinandersetzung des protestantischen Alldeutschtums mit dem katholischen Romanismus und Ultramontanismus geworden.

6. – Ein gerichtliches Nachspiel: der Welser Graßmannprozeß

Gustav Graßmann brachte 1902 nicht nur eine „umgearbeitete Auflage“ der Schrift seines Vaters heraus. Auch das Führen von Prozessen hatte der Sohn von seinem Vater übernommen. Ausgangspunkt eines von Gustav Graßmann angestregten Prozesses, der vor dem Schwurgericht in Wels (Oberösterreich) stattfand, war die Berichterstattung des „Linzer Volksblatts“ und der „Salzkammergutzeitung“ in Gmunden am Traunsee anläßlich des Todes seines Vaters. Beide Blät-

¹¹² *Auszüge aus der von den Päpsten Gregor XVI.*, 69. Ich zitiere nach der mir vorliegenden Ausgabe mit dem Vermerk: 390-392tes Tausend. Stettin 1926, 69. – Ein im Jahre 1909 gedrucktes Exemplar trägt den Vermerk: 353- 355tes Tausend.

ter hatten im August 1901 kurz vom Tode Graßmanns berichtet. Mit Hinblick auf seine Schrift über Alfons von Liguori nannten sie ihn einen „Pamphletisten“, der „sittlich sehr bemakelt“ sei und hinter dessen Broschüre „eine schmutzige Geldspekulation“ stecke. So kam es am 20. Juni 1902 zum Prozeß in Wels, der „behufs Einholung eines Gutachtens über die Broschüre Graßmanns“ auf den 1. Dezember 1902 vertagt wurde.

Bei der Hauptverhandlung, am 1. Dezember 1902, erklärte der Angeklagte, der vormalige Redakteur der „Salzkammergutzeitung“, Karl Lanz, er habe Graßmann keineswegs beleidigen wollen, vielmehr habe er guten Glaubens gehandelt. Er habe nur wiedergegeben, was überall zu lesen war, ohne daß Graßmann jemals dagegen geklagt habe. Der vorsitzende Richter bot hierauf einen Vergleich an. Der Angeklagte solle eine Ehrenerklärung für Graßmann abgeben, der Kläger solle dafür die Kosten des Prozesses übernehmen. Dazu konnte sich jedoch Redakteur Lanz nicht entschließen. So nahm der Prozeß mit der Verlesung der Schrift Graßmanns und des Gutachtens der Wiener Professoren Engelbrecht und von Arnim seinen Verlauf. Außerdem gab der Sachverständige, der Altphilologe Dr. Engelbrecht, eine mündliche Erklärung ab, worin er unter anderem ausführte, daß die Zitate bei Graßmann „zumeist unvollständig, nicht dem Sinn entsprechend und nicht wörtlich wiedergegeben“ seien. Die Moralthologie des heiligen Alfons sei ein von „sittlichem Ernst und von Wahrheitsliebe“ erfülltes Werk. Trotz dieses Gutachtens, das als „glänzende Ehrenrettung der Moralthologie des Heiligen“ bezeichnet wurde, kamen die Geschworenen mehrheitlich zu der Ansicht, daß die von dem Angeklagten gebrauchten Bezeichnungen „Pamphletist“ und „sittlich sehr bemakelter Mann“ den Strafbestand der Beleidigung erfüllen. Zu keiner Mehrheit kamen sie merkwürdiger Weise bei dem Vorwurf der „schmutzigen Geldspekulation“. Der Redakteur wurde daraufhin zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Verteidiger legte Berufung beim Kassationsgericht ein. Am Ende kam es dann doch zu einem Vergleich. Es war aber auch klar geworden, daß Graßmann, der den Kulturkampf um Liguori vom Zaun gebrochen hatte, nicht mehr die erste und unanfechtbare Autorität in diesem Kampf darstellte¹¹³.

¹¹³ *Salzkammergut-Zeitung* 8 (1902), 7. Dezember, S. 3 u. 21 f. – Ferner: *Die Wahrheit über die Grassmann-Broschüre. Eine glänzende Ehrenrettung der Moralthologie des Heiligen Alphons von Liguori vor dem Schwurgerichte in Wels (Oberösterreich) am 1. Dezember 1902*, Gmunden am Traunsee 1902; A. ENGELBRECHT/H. VON ARNIM,

III. DIE LOS-VON-ROM-BEWEGUNG IN ÖSTERREICH, DIE ALL-DEUTSCHEN UND DER HEILIGE ALFONS VON LIGUORI

Während der Prozeß in Nürnberg noch im Gang war, verlagerte sich der Schwerpunkt der Liguorifrage von Deutschland nach Österreich, wo sie eine hochpolitische Überhöhung erfuhr. Wie schon 1846, als die „Herrlichkeiten Mariens“ als typisch italienisch und dem deutschen Geiste fremd auf die Anklagebank gezerrt worden waren, so erscheint nun die Moraltheologie des Heiligen als undeutsch und dem Deutschtum Verderben bringend, ja, der Kampf gegen die durch Alfons repräsentierte „italienische Sittenlosigkeit“ wurde nun zur heiligen Pflicht jedes deutsch gesinnten Mannes, zumal in Österreich. Denn nun hatte die alldeutsche Partei Georg Ritter von Schönerers die Angelegenheit in die Hand genommen.

1. – *Georg von Schönerer und die alldeutsche Bewegung*

Georg Ritter von Schönerer (1842-1921) und seine Bewegung ist nur aus der Situation der Donaumonarchie um die Jahrhundertwende heraus zu verstehen. Sprachen- und Nationalitätenstreit bedrohten die Einheit des Staates. Demokratisch strukturierte Parteien – nicht nur die Sozialisten, sondern auch die Christlichsozialen kratzten an den Pfeilern der Monarchie. Überhaupt hatte sich in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, nachdem Konservative wie Liberale in gleicher Weise versagt zu haben schienen, beim Volk und seinen Tribunen ein neuer Geist breit gemacht, der in gleicher Weise initiativ, ja fast revolutionär war, doch zugleich sich plebejisch, marktschreierisch, überheblich, machtbesessen gebärdete. Der Populismus herrschte. Wer es verstand, die „Volksseele“ mit all ihren Abgründen, mit ihren Aversionen, mit ihrer Lust, Sündenböcke aufzuspüren, für sich zu gewinnen, der hatte Erfolg. Dies war das Umfeld, in dem ein Ritter von Schönerer, der „Begründer des politischen Antisemitismus“ zum Ziel kommen konnte¹¹⁴.

Schriftliches Gutachten der beiden gerichtlich beeideten Sachverständigen von der philologischen Fakultät der Universität Wien, abgegeben anlässlich des am 1. Dezember 1902 beim Schwurgericht in Wels (Oberösterreich) durchgeführten Prozesses des Dr. Gustav Grassmann, Buchhändlers in Stettin, des Sohnes des Verfassers der berüchtigten Broschüre über die Moraltheologie des hl. Alphons von Liguori, Robert Grassmann, gegen die "Salzkammergut-Zeitung" in Gmunden am Traunsee, Oberösterreich, Wien 1902.

¹¹⁴ Zu Georg Ritter von Schönerer: Andrews G. WHITESIDE, *Georg Ritter v. Schönerer. Alldeutschland und sein Prophet*, Graz-Wien-Köln, 198; sehr instruktiv:

Geboren auf dem Gut Rosenau im romantischen niederösterreichischen Kampthal (Waldviertel) als Sohn eines Ingenieurs, der für seine Verdienste um den Eisenbahnbau geadelt worden war, schien Schönerer nicht zum Volkstribun vorherbestimmt. Doch beschloß er schon früh eine politische Laufbahn einzuschlagen und gehörte – wie der spätere Führer der Christlichsozialen, Karl Lueger (1844-1910), dem linksdemokratischen Flügel der Liberalen an. 1883 begründete er dann mit gleichgesinnten Parteifreunden seine eigene deutschnationale Bewegung. Sie war großdeutsch ausgerichtet, antislawisch, demokratisch und in zunehmenden Maße antisemitisch, und sie wandte sich im Grunde gegen die übernationale Donaumonarchie, als deren positives Gegenbild ihm das von Bismarck geschaffene Deutsche Reich erschien. Dem Panslawismus sollte eine „allgermanische Bewegung“ entgegentreten. Ein „alldrutscher Treueschwur“ sollte alle „deutschen Volksgenossen“, wo immer sie lebten, verbinden und „durchglühen“. Doch die großen Worte dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Volkstribun Schönerer in seinem Kampf gegen Adelstradition, gegen Charme und Liebenswürdigkeit wie gegen die Welt der Liberalen und des Großbürgertums die brutale Unkultur der Unzufriedenen um sich sammelte, indem er sich ihre Feindbilder zu eigen machte. Da waren vor allem die Juden, die „Börsenjuden“, die „Pressejuden“¹¹⁵, und, was neu war, die „Rassejuden“. Schönerer war überzeugt, „daß das Blut der Maßstab für alle bürgerlichen Rechte sei“ und „daß der totale Sieg und die vollständige Zerstörung der Unterlegenen“ das Ziel der neuen Politik sein müsse¹¹⁶. So prägten

Carl E. SCHORSKE, *Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle*, München 1994, 115-126; kurze Zusammenfassung in: Helmut RUMPLER, *Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall der Habsburgermonarchie* (Österreichische Geschichte 1804-1914, hg. von Herwig Wolfram), Wien 1997, 488-491. – Wer mehr erfahren will, muß zurückgreifen auf: Eduard PICHL, *Georg Ritter von Schönerer*, 6 Bde., Berlin 1938; vgl. auch: E. V. VON RUDOLF (= Rudolf von ELMAYER-VESTENBURG), *Georg Ritter von Schönerer. Der Vater des politischen Antisemitismus* [mit einer Empfehlung Adolf Hitlers], München ²1942.

¹¹⁵ Vgl. z. B. *Reichspost* 8 (1901), Nr. 70, 24. Febr., S. 8; *Arbeiter-Zeitung* 13 (1901), Nr. 53, 23. Febr., S. 5.

¹¹⁶ WHITESIDE (wie Anm. 114), 86-113; RUMPLER, *Eine Chance* (wie Anm. 114), 502-504; Peter G. J. G. PULZER, *The Rise of Political Anti-Semitism in Germany and Austria*, New York-London-Sydney 1964, 124, 195, 219, 225-233, 238, 281 f., 301 f., 305 f., 327.

Schönerer und seine Gesinnungsgenossen den Spruch: „Ob Jud, ob Christ ist einerlei, in der Rasse liegt die Schweinerei¹¹⁷“.

Es ist verständlich, daß sich hiergegen die kleine, aber nicht unbedeutende Minderheit der aus dem Judentum konvertierten, meist großbürgerlichen Katholiken wandte. So schrieb der judenchristliche Publizist Georg Emanuel Haas: „Ein rein ethnisches, also nicht moralisches Moment, der Gegensatz zwischen arischer und semitischer Abstammung wurde zum Feldgeschrei gemacht“. Es gelte der Grundsatz: „Jude, ob getauft, oder ungetauft, bleibt Jude“. Hierzu Haas: „Die erleuchtetsten Convertiten jüdischen Ursprungs, die Veith, Ratisbonne, Libermann, sind dann Juden geblieben“. Dem könne die katholische Kirche nicht folgen¹¹⁸.

Tatsächlich, das sei angefügt, folgte zum mindesten ein Teil der christlich-sozialen Politiker dem gleichen Muster¹¹⁹. Es schien, als sei in der österreichischen Volksseele der Antisemitismus, auch in dieser neuen Version, und mit ihm die Angst vor allem Artfremden zutiefst verwurzelt¹²⁰. Die Politiker brauchten nur auf den Tasten dieser Angst zu spielen, und sie taten es um die Wette. Albert Maria Weiß, der Apologet, hat sich entschieden gegen solchen „Rassenantisemitismus“ christlicher Politiker gewandt¹²¹. Aber war der christlich-soziale Antisemitismus, der in allen Juden Leuteschinder und unsaubere Genossen sah, arg viel besser? Die Gefolgsleute Schönerers und Luegers, Aldeutsche und Christlichsoziale, suchten sich zu überbieten, wenn es um den Antisemitismus ging. Auch christlich-soziale Politiker nannten in ihren Wahlversammlungen die Juden „Nichtmenschen“, ja

¹¹⁷ WHITESIDE (wie Anm. 114), 96.

¹¹⁸ [Georg Hermann HAAS], *Der österreichische Antisemitismus*, in: *Historisch-polit. Blätter* 100 (1887) 358-379.

¹¹⁹ Vgl. Isak A. HELLWING, *Der konfessionelle Antisemitismus in Österreich* (=Veröffentlichungen des Instituts für kirchl. Zeitgeschichte, hg. v. Erika Weinzierl, Serie II, 2) Wien u.a. 1972.

¹²⁰ Vgl. Ernst HANISCH, *Der lange Schatten des Staates 1890-1990. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert* (= Österreichische Geschichte 1890-1990) Wien, 1995, 31. – Vgl. auch Friedrich HEER [*Die Furche*, 16. Dezember 1961]: "Es gibt keine Partei, keine Konfession, keinen Stand und Status, keine Altersgruppe in unserem Staat und Volk, die vom Antisemitismus frei wäre". [zitiert in: Evelyn ADUNKA, *Friedrich Heer. Eine intellektuelle Biographie*, Innsbruck-Wien 1995, 315; dort auch Hinweise auf die christlichsoziale *Reichspost*, ebd., 292].

¹²¹ Vgl. Albert M. WEISS, *Kirchlich-socialpolitische Umschau*, in: *Theologisch-praktische Quartalschrift* 48 (1895) 202-220, hier 219.

„Tiere“, auf die man ein „Schußgeld“ aussetzen und die man „mit Schwefelsäure taufen“ müsse¹²².

2. – Die Los-von-Rom-Bewegung¹²³

So sehr Schönerer in Österreich mit der Gefolgschaft der Massen rechnen konnte, wenn er sich gegen die Juden richtete, so sehr hat er sich – wenigstens auf die Dauer – in einer anderen Stoßrichtung seiner Partei verrechnet, in seinem Aufruf an die deutsch gesinnten Österreicher, „ohne Rom... Germaniens Dom“ zu errichten und aus politischen Gründen die deutsche Religion des Deutschen Reiches anzunehmen, also zum Protestantismus überzutreten¹²⁴. Tatsächlich gehörte der – wohl von Viktor von Scheffel geprägte – Ruf der deutschen Burschenschaften „Los-von-Rom“, den die Alldeutschen auf den Wiener Deutschkatholizismus des Jahres 1848 zurückführten¹²⁵, gar nicht zum ursprünglichen Vokabular der Partei Georg von Schönerers. Er fand erst 1897 im Gefolge der Sprachenverordnung Badenis, die den österreichischen Nationalitätenstreit angefacht hatte, Eingang in das Parteiprogramm.

Am 12. Juli 1897 wandte sich im Zusammenhang mit der Badeni-Affäre¹²⁶ der alldeutsche Medizinstudent Theodor Georg Rakus im Wiener Sophiensaal gegen die christlichen Politiker, die angeblich mit den „slawischen Volksfeinden“ gemeinsame Sache machten, und verkündete: „Eine solche römisch-katholische Politik, wie die heutige, muß eine Sturmesbrandung des verletzten deutschen Volksbewußt-

¹²² [P. PÖCKSTEINER], *Christlichsozial und "klerikal"*, in: *Histor.-pol. Blätter* 136 (1905) 106-128, hier 112.

¹²³ Eine moderne Darstellung der Los-von-Rom-Bewegung fehlt. Vgl. zum Ganzen: WHITESIDE (wie Anm. 114), 212-226, 308-312; von alldeutscher Seite: PICHL (wie Anm. 114), Bd. 6, 383-396; von katholischer Seite: Friedrich FUNDER, *Vom Gestern ins Heute. Aus dem Kaiserreich in die Republik*, Wien 1952, 218-331; [Dominikus PETRY], *Die „Los von Rom“-Bewegung in Oesterreich*, in: *Historisch-politische Blätter* 125 (1900) 135-149, 157-172, 627-641, 689-704; 126 (1900) 247-263, 520-533, 43-55, 431-438, 580-591; 127 (1901) 43-55, 580-591; 128 (1901) 175-184, 327-336; 131 (1903) 343-353, 597-612.

¹²⁴ Schönerer am 23. Mai 1897 in Graslitz (Nordböhmen). Vgl. WHITESIDE (wie Anm. 114), 151 u. ö.

¹²⁵ Vgl. PICHL (wie Anm. 114), Bd. 6, 384.

¹²⁶ Vgl. Berthold SUTTER, *Die Badenischen Sprachverordnungen von 1897*, 2 Bde, Wien 1960/1965.

seins entfesseln, die mit allbezwingender Gewalt durch die deutschen Gaue tost, mit dem einzig wirksamen Kampfesruf: Los von Rom!“¹²⁷

Im Dezember des gleichen Jahres ersuchten Rakus und ein Mitstudent, Franz Födisch, Schönerer, den Ruf „Los-von-Rom“ in das Parteiprogramm aufzunehmen. Der Zeitpunkt war gut gewählt. Denn eben damals begannen auch deutsche Protestanten, insbesondere deutsch-national gesinnte Mitglieder des „Gustav-Adolph-Vereins“ und des „Evangelischen Bundes“, ihren Blick auf Deutsch-Österreich zu richten. Sie glaubten die Zeit für reif, daß auch die deutschen Österreicher sich der Konfession des Reiches zuwenden. Unter Führung des radikalen protestantischen Pfarrers Heinrich Bräunlich¹²⁸, dessen Kampfparole hieß: „Ein Volk, ein Kaiser, ein Gott!“, kam es zu einer regelrechten evangelischen Missionskampagne in Österreich, vor allem in Deutschböhmen¹²⁹. Auch das Organ der alldeutschen Bewegung „Unverfälschte Deutsche Worte“ propagierte jetzt den Übertritt deutsch gesinnter Österreicher zum Protestantismus. Führende Alldeutsche, wie der Abgeordnete Rechtsanwalt Dr. Anton Eisenkolb aus Karbitz bei Aussig, traten auch tatsächlich bereits jetzt zur evangelischen Kirche über. Am 16. November 1898 schließlich verkündete Schönerer öffentlich:

„Angesichts der stetig wachsenden Gefahr, die uns von Rom und Prag droht, angesichts der von Tag zu Tag frecher auftretenden, über die gewaltigsten Mittel verfügenden klerikalen Agitation, die in ihren Endzielen auf die Unterwühlung des mächtigen, von Bismarck geschaffenen deutschen Reichsbaues gerichtet ist und ein gänzlich slawisiertes Österreich hierzu als Werkzeug braucht, muß der wahre deutsche Patriot auf die rechtzeitige Anwendung eines entsprechenden gewaltigen Gegenmittels bedacht sein. Der Kampf gegen die

¹²⁷ PICHL (wie Anm. 114), Bd. 6, 384; WHITESIDE (wie Anm. 114), 182.

¹²⁸ Vgl. Lothar ALBERTIN, *Nationalismus und Protestantismus in der österreichischen Los-von-Rom-Bewegung um 1900*, phil. Diss, Köln 1953. – Gegen Bräunlich schrieb unter anderem der Redemptorist Andreas HAMERLE die Flugschrift: *Der neue Don Quixote und dessen Knappe Sancho Pansa*, Graz 1901. Die Schrift durfte erst nach der Streichung zweier Stellen durch die Zensur veröffentlicht werden. Vgl. *Histor.-pol. Blätter* 128 (1901) 651 f.

¹²⁹ Für das Jahr 1901 spendete der deutsche „Evangelische Bund zur Unterstützung der „Los-von-Rom-Bewegung“ in Österreich 200.000 Reichsmark und beschloß die Entsendung von 40 deutschen evangelischen Predigern nach Österreich. Vgl. [Dominikus PETRY], *Die „Los-von-Rom“-Bewegung in Oesterreich*, in: *Histor.-pol. Blätter* 127 (1901) 43. – Eine Aufarbeitung dieser im „Evangelischen Bund“ selbst nicht unumstrittenen Maßnahme von seiten desselben fehlt leider bis heute.

deutschfeindliche Rom-Macht kann nur unter dem allgemeinen Feldruf „Los von Rom“ in der Hoffnung auf den endgültigen Sieg des Germanentums über die undeutsche, streitbare römische Kirche geführt werden. Es ist nunmehr lange genug vom Übertritt zum Protestantismus oder Altkatholizismus gesprochen worden. Angesichts der steigenden Gefahr soll endlich den gesprochenen Worten auch die entschlossene That folgen. Also weg mit den Fesseln, die uns an eine deutschfeindliche Kirche binden! Nicht jesuitischer, sondern germanischer Geist soll walten und herrschen in deutschen Landen!¹³⁰

Damit war die sogenannte Los-von-Rom-Bewegung eingeleitet. Schönerer selbst trat am 15. Januar 1900 mit seinem Sohn in die evangelische Kirche über¹³¹. Der Kampf gegen Rom wurde zum Programmpunkt der Partei, ja Alldeutschtum und Los-von-Rom-Bewegung wurden geradezu identisch. Unterstützung leistete dabei der „Gustav-Adolph-Verein“ und der „Evangelische Bund“, der einen Zweigverein in Österreich gegründet hatte. Zahlreiche Alldeutsche gehörten auch diesem an oder waren, wie Eisenkolb, sogar publizistisch für ihn tätig¹³².

Auf Werbezügen Pfarrer Bräunlichs für den deutschen Protestantismus, die ihn nicht nur nach Böhmen, sondern bis nach Kärnten führten, wurden in Sachsen gedruckte Flugblätter verteilt, in denen man etwa lesen konnte:

„Ist das deutsche Treue, wenn Ihr statt mit Eueren unerschrockenen Führern zu gehen, es vorzieht nach wie vor Gefolgschaft zu leisten, dem römischen Papste, dem erbittertsten Feinde von deutscher Macht und Herrlichkeit, oder gilt Euch der äußerliche Glaube eines italienischen Fremdlings mehr, als der reine, tiefe evangelische Glaube Eurer protestantischen Vorfahren und Eurer größten Männer, wie Bismarck, Moltke, Göthe, Schiller?“¹³³

Allerdings fehlte es auch nicht an Spannungen, da nicht alle Mitglieder des „Evangelischen Bundes“ die „politische Religiosität“ der Alldeutschen teilten. Immerhin kam es in den Jahren 1899 bis

¹³⁰ PICHL (wie Anm. 114), Bd. 6, 386.

¹³¹ Ebd., 388.

¹³² Eisenkolb war Mitherausgeber der Zeitschrift des Evangelischen Bundes *Die Wartburg*.

¹³³ 12 *Gewissensfragen* (Carl Braun's Verlag in Leipzig, Druck Naumburg a.S.). – Das Flugblatt (mir vorliegend Exemplar aus dem Archiv der Redemptoristen in Wien) wurde überall in Österreich verteilt und dürfte die Auflage von mehreren Millionen erreicht haben. Vgl. Hist.-pol. Blätter 131 (1903) 606 u. ö.

1910 im Gefolge der Los-von-Rom-Bewegung in Österreich zu etwa 30.000 Übertritten zur Evangelischen Kirche. Der Schwerpunkt der Übertritte lag in den Jahren 1899 bis 1904. Die Austritte aus der katholischen Kirche stiegen seit 1899 ständig an und erreichten 1901, dem Höhepunkt der Alldeutschen Bewegung und ihrer Propaganda, den Gipfel, um dann wieder abzuklingen¹³⁴.

Es ist nicht Aufgabe dieser Arbeit, der Übertrittsbewegung und der Auseinandersetzung der Alldeutschen mit der Katholischen Kirche und den Christlichsozialen im einzelnen nachzugehen. Daß jedoch von beiden Seiten mit harten Bandagen gekämpft wurde, ist sicher. So konnte ein unbeteiligter Beobachter schreiben: „Was soll nun herauspringen, wenn Leute das Wohl des Volkes beraten sollen, sich wie die rohesten Gassenbuben herumschimpfen und – prügeln... Die Christlich-sozialen mögen noch so stark ihre – gewiß erprobte – Schimpffertigkeit aufbieten, die Schönerer und Konsorten werden ihnen den Rekord immer ablaufen“¹³⁵. Sicher ist auch, daß von Anfang an die österreichischen Redemptoristen in der vordersten Linie derer standen, die sich entschieden gegen die alldeutsche Bewegung wandten. So hielt P. Georg Freund, der als Männerprediger weit über Wien hinaus bekannt war, bereits im Februar 1899 in Maria am Gestade mehrere Vorträge zur Los-von-Rom-Bewegung. Darin nannte er die Alldeutschen „Verräter an ihrer Nation“ (nämlich der Kirche) und „Geistesgestörte, die sich selbst zerfleischen“¹³⁶. Außerdem gab er eine Broschüre heraus, in der er das alldeutsche Schlagwort „Deutsch ist protestantisch“ zurückwies¹³⁷. Ein alldeutscher Abgeordneter, der diesen Vorträgen beiwohnte, sprach später von der „klobigen Komik“ des P. Freund und seinen „blusendummen Argumente[n] gegen die Los-von-Rom-Bewegung“, an denen er sich nicht minder ergötzt habe als an den Zuhörern des Paters, „an dem glotzenden Stumpfsinn der alten Weiber, Gesellenvereine und ähnlicher Idioten“¹³⁸.

¹³⁴ Vgl. WHITESIDE (wie Anm. 114), 221.

¹³⁵ [Josef MÜLLER], *Zur Los-von-Rom-Bewegung in Oesterreich*, in: *Renaissance* 3 (1902) 54-58, hier 56 f.

¹³⁶ Georg FREUND, *Tagesfragen*. Skizzen der Konferenzreden, welche P. Georg Freund Ende Februar 1899 in der Kirche Maria m Gestade Wein, I. gehalten hat, Wien 1899, 23.

¹³⁷ Georg FREUND, *Deutsch ist protestantisch*, Wien 1899.

¹³⁸ M.K., *Politische Kanzelreden*, in: *Ostdeutsche Rundschau* 12 (1901), Nr. 75, 17. März, S. 1.

Hiermit ist der Hintergrund aufgezeigt, der die Ereignisse des Februar 1901 verständlich macht. In ihrem Feldzug gegen Rom und für ein unverfälschtes Deutschtum entdeckten die österreichischen Pangermanisten die Schrift Graßmanns über Alfons von Liguori. Im Interesse ihres Kampfes für ein von jedem Romanismus freies Deutschtum mußte ihnen die Broschüre wie gerufen kommen. Spielte doch die katholische Beichtstuhlpraxis, bei der „der katholische Geistliche unsere Frauen und Töchter über Dinge ausfragt, die ihnen die Schamröte auf die Stirne treiben“, bei den Werbefeldzügen für den Protestantismus eine wichtige Rolle. Allerdings war die Verbreitung der Schrift in Österreich verboten worden. Durch einen Trick hofften nun die Alldutschen sie dennoch publik zu machen.

3. – „Eine skandalöse Interpellation“¹³⁹.

Am Samstag, dem 23. Februar 1901, brachte die Alldutsche Partei, unter Federführung der Abgeordneten Anton Eisenkolb und Franko Stein in der Abgeordnetenversammlung des Österreichischen Reichstags eine Interpellation ein, die "volksverderbenden, seelengefährdenden Auswüchse" betreffend, die nach Robert Graßmann vom Beichtstuhl und der katholischen Moraltheologie, insbesondere von der des heiligen Alfons von Liguori, ausgehen. Der von den Alldutschen beabsichtigte vollinhaltliche Abdruck der Interpellation – im wesentlichen der Schrift Graßmanns – in den „stenographischen Protokollen“ des Reichstags, erfolgte zwar nicht, dennoch war der Skandal unvermeidlich.

Tatsächlich gelangte die Interpellation nicht zur öffentlichen, sondern nur zur geheimen Verhandlung. Mit andern Worten, der Vorsitzende Graf Vetter ließ unter „erregten Lärmszenen“ und fortwährenden Los-von-Rom-Rufen der Alldutschen die Galerien räumen. Es begann die geheime Sitzung, bei der es nach verschiedenen Schilderungen fast zu einer Schlägerei kam, nachdem der polnische Graf Dzieduszycki den heiligen Alfons mit warmen Worten verteidigt hatte¹⁴⁰.

¹³⁹ So der Titel der Berichterstattung im konservativen katholischen *Vaterland* (Wien), Jg. 1901, Nr. 54, 24. Februar, S. 1-3. Vgl. auch *Neue Freie Presse* (Wien), 1901, Nr. 13112, 24. Februar, S. 2-4.

¹⁴⁰ Hierzu: *Stenographische Protokolle über die Sitzungen des Hauses der Abgeordneten des österreichischen Reichsrathes im Jahre 1901*, Bd. I: 1.-15 Sitzung. Stenographisches Protokoll. Haus der Abgeordneten, XVII. Session, 10 Sitzung, am 23. Februar 1901, 583; [PETRY], *Die „Los-von-Rombewegung“*, in: *Hist.-pol. Blätter* 127

„Das ganze Haus drängte sich im Mittelraume zusammen. Man sah geballte Fäuste, drohende Mienen, vor Erregung funkelnde Augen. Der Ruf „Los von Rom“ dröhnte von den Bänken der Alldeutschen“¹⁴¹.

Dann wurde, begleitet von heftigen Zwischenrufen, die Interpellation und die gesamte 30seitige Broschüre Graßmanns – ausgerechnet von den beiden tschechischen Schriftführern – verlesen. In der anschließenden Debatte meldete sich unter anderem der steirische katholische Abgeordnete Freiherr von Morsey zu Wort. Die Tendenz der Interpellation, so führte er aus, sei zu durchsichtig. Dahinter stecke letztlich die Absicht, die katholische Kirche zu verleumden und die Los-von-Rom-Bewegung in Österreich zu propagieren, mit anderen Worten, den Abfall von der Kirche und damit auch „von der katholischen Dynastie und dem auf der Grundlage des Katholizismus aufgebauten Reiche“ zu betreiben. Was die wissenschaftliche Seite der Frage angehe, so handle es sich bei den Lehrbüchern des heiligen Alfons um Moralkasuistik. Sie seien ähnlich zu bewerten wie gerichtsmmedizinische Lehrbücher.

Der alldeutsche Abgeordnete, Rechtsanwalt Eisenkolb, antwortete, er wolle nicht die religiösen Gefühle der Katholiken verletzen. Denn nicht um die katholische Religion gehe es bei dieser Angelegenheit, sondern um das „klerikale ultramontane System“, wie sich dieses in der katholischen Beichtstuhlpraxis zeige. Diese sei leider nicht bloß Theorie. Die katholischen Beichtväter führten eine Bordellsprache. Im übrigen erging sich Eisenkolb über Gegenstände, die mit der Diskussion wenig zu tun hatten, so vor allem über die Hinrichtung von Johannes Huß. Er schloß mit den Worten: „Die katholische Volkspartei schützt und bedeckt diese Greuelthaten mit dem Mantel eines falschen Christentums, und darum ist sie die größte Feindin unseres deutschen Volkes“¹⁴².

Weiter auf die vorgebrachten Vorwürfe einzugehen, lohnt sich kaum. Sicher ist, daß es sich, wie damals geschrieben wurde, bei den Vorgängen um einen „Tiefstand des Parlamentes“ handelte. Sicher ist auch, daß die Entrüstung der Alldeutschen, die sich nicht genug tun

(1901) 434-439; PICHL (wie Anm. 114), Bd. 6, 405, *Die Liguori-Moral und die geheime Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses* [Wien 1901]; sowie die Tagespresse.

¹⁴¹ *Die Liguori-Moral* (wie Anm. 140), 5.

¹⁴² Ebd., 10.

konnten, sich über die „Schändlichkeiten“, „Unsittlichkeiten“ und „Schweinereien“ des heiligen Alfons in seinem „Handbuch der Höheren Schweinigelei“ aufzuregen, kaum ehrlich war, zumal wenn man weiß, daß sie gleichzeitig den anwesenden geistlichen Abgeordneten in Zwischenrufen die unanständigsten Schimpfwörter an den Kopf warfen: „Sie junger Kuttenhengst!“ (der alldeutsche Abgeordnete Stein zu einem jungen Geistlichen).“ Doch nicht nur die Alldeutschen Schönerers, auch die Katholiken machten nicht immer eine gute Figur. So nannte der katholische Abgeordnete Etz die Alldeutschen „Bordellritter“, worauf diese zurückriefen: „Der heilige Liguorius ist ein Bordellritter!“¹⁴³

Eine gewisse sachliche Atmosphäre stellte schließlich der ehemalige St. Pöltener Moralprofessor und Abgeordnete Josef Scheicher her, der als katholischer Generalredner „gegen eine heulende, schimpfende, lästernde Rotte“, entgegen seiner sonst etwas derben Art, die Debatte zu entkrampfen suchte, auch wenn er es sich nicht verkneifen konnte, zu sagen, die Interpellation könne nur von einer Partei kommen, die „in moralischer Hinsicht nicht ganz stubenrein“ sei. Scheicher führte aus, daß er als Verfasser einer lateinischen und einer deutschen „Moraltheologie“ die Schriften des heiligen Alphons gut kenne. Diese seien in einer Zeit entstanden, in der man, nicht nur in der Rechtswissenschaft, sondern auch in der Theologie vornehmlich Kasuistik getrieben habe. Man dürfe das Werk des Heiligen daher nicht von der Gegenwart her beurteilen. Nachdem Scheicher dann auf einige Übersetzungsfehler Graßmanns eingegangen war, wies er nach, wie sehr dieser in "seinem unsagbar gemeinen und ebenso unsagbar dummen Pamphlet" seine Vorwürfe "ins Unmögliche" treibe und damit jede Glaubwürdigkeit verscherzt habe. So behaupte Graßmann, im Jahre 1500 habe man in Rom 40.000 Prostituierte gezählt. Dazu Scheicher: "In Wirklichkeit hatte Rom – bei 17.000 Einwohnern – damals überhaupt nicht 40.000 weibliche Wesen, die Wickelkinder einbegriffen". Scheicher schloß seine Rede, wie er dies gewöhnlich tat, mit der Aufforderung zu einem „Reformkatholizismus“ und zur Beendigung der kleinlichen Streitigkeiten in den eigenen Reihen, um so besser allen Angriffen gewachsen zu sein.

Bei der anschließenden Abstimmung darüber, ob die Interpellation in öffentlicher Sitzung zu verlesen oder wenigstens dem steno-

¹⁴³ Vgl. *Abgeordnetenhaus*, in; *Arbeiterzeitung*. Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie [Wien] 13 (1901), Nr. 54, S. 2.

graphischen Protokoll beizufügen sei, stimmten fast alle Abgeordneten, auch die Freisinnigen und Deutschnationalen, dagegen. Lediglich die Alldeutschen und – deren entschiedensten Gegner, die Sozialdemokraten, verlangten die Aufnahme ins Protokoll¹⁴⁴.

4. – *Das Echo in der Öffentlichkeit*

Auch wenn die angeblich unsittliche Moral des heiligen Alfons in geheimer Sitzung verhandelt worden war, so drangen doch die Vorgänge recht schnell in die Presse und lösten weit über Österreich hinaus eine Monate andauernde Diskussion aus, zumal die „Alldeutschen“ am 25. Februar noch eins drauf gegeben hatten, indem sie angebliche Sittlichkeitsverbrechen katholischer Geistlicher zur Sprache brachten¹⁴⁵. Nicht uninteressant dürfte es sein, zu erfahren, welche Argumente die verschiedenen politischen (und gesellschaftlichen Gruppierungen) vorbrachten.

a. – *Die Alldeutschen.*

Daß die Alldeutschen die Debatte im Parlament als Sieg feierten, ist verständlich. Die Art und Weise, wie sie dies taten, macht aber auch deutlich, daß es ihnen keineswegs um die Hebung der Sittlichkeit, sondern um die Verfolgung ihrer politischen Ziele ging. In einer in großer Zahl unter das Volk verteilten Broschüre¹⁴⁶ machten sie die „geheime Sitzung“ des Abgeordnetenhauses in der Öffentlichkeit bekannt. In der 19seitigen Schrift wurde die Folgerung aus der Aufdeckung der von den „polnischen und klerikalischen Abgeordneten“ geleugneten „abscheulichen Unzüchtigkeiten“ in der Moraltheologie Liguoris gezogen. Sie lautete:

¹⁴⁴ Vgl. *Graßmann im österreichischen Parlament*, in: *Reichspost* 8 (1901), Nr. 45, 24. Feber, S. 5-6; *Streiflichter auf die Graßmanndebatte im österreichischen Abgeordnetenhaus*, ebd., Nr. 47, 26. Feber, S. 9-10; *Parlamentarisches*, ebd. Nr. 49, 28. Feber 1901, 9-10; Josef SCHEICHER, *Ein beklagenswerter Parlamentstag*, in: *Correspondenz-Blatt für den katholischen Clerus Oesterreichs* 20 (1901), Nr. 5, 10. März, Sp. 181-184.

¹⁴⁵ Vgl. *Unsittlichkeitsdelikte von Geistlichen*, in: *Neue Freie Presse*, Jg. 1901, Nr. 13115, 27. Februar, 4-5; *Katholische Kirchenzeitung* 41 (1901) Nr. 18, 154 f.; Josef SCHEICHER, *Wer hat gelogen?*, in: *Correspondenz-Blatt für den katholischen Clerus Oesterreichs* 20 (1901), Nr. 7, Sp. 265-270.

¹⁴⁶ *Die Liguori-Moral und die geheime Sitzung* (wie Anm. 140). – Nach der Aussage von Karl Hermann Wolf sollen allein in Österreich 2 Millionen Exemplare verteilt worden sein. *Katholische Kirchenzeitung* 41 (1901) 529.

„Oesterreich war schon einmal fast ganz evangelisch und ist nur durch brutale Gewalt wieder katholisch gemacht worden. Es wird mit Gottes Hilfe zum Wohle seiner Völker wieder evangelisch werden. Die Gottesstunde ist gekommen“¹⁴⁷.

Deutlich kommt die gleiche Stoßrichtung zum Ausdruck im Kommentar der „Ostdeutschen Rundschau“, des von dem Protestanten Karl Hermann Wolf geleiteten Organs der Partei. Das Blatt schrieb am 24. Februar:

„Der gestrige Tag verdient als Festtag der Los-von-Rom-Bewegung gefeiert zu werden. Eine Mine von zerschmetternder Wirkung ist aufgefliegen im Lager der polnisch-klerikal-feudalen Völker und Staatenlenker“¹⁴⁸.

Auch in den folgenden Tagen fehlte es nicht an Kommentaren in der rechtsgerichteten Presse. Sie suchten vor allem aufzuweisen, daß Liguoris Moraltheologie tatsächlich „Pornographie“ sei, was um so schlimmer wiege, da Liguori vom „unfehlbaren“ Papst zum Kirchenlehrer erklärt worden sei¹⁴⁹. Man vergaß auch nicht, Döllingers Brief an Pfarrer Joseph Widmann von Todtnau zu zitieren, in dem Döllinger diese Maßnahme als „monströs“ bezeichnet hatte¹⁵⁰. An anderer Stelle sprach die „Ostdeutsche Rundschau“ von der „Schweinemoral“ Liguoris¹⁵¹. Ein ehemaliger Seminarist wurde mit den Worten zitiert, die Moral Liguoris sei keine „religiös-ethische, wissenschaftlich werthvolle Kasuistik“, wie dies von klerikaler Seite behauptet werde, sondern „in zahlreichen Teilen ein mit fast frivolem, lüsternem Behagen und rohem Naturalismus breit ausgesponnener fortlaufender Zynismus“¹⁵². Schließlich entdeckten die Alldeutschen auch die „Herrlichkeiten Mariens“ als „unerschöpfliche Fundgrube für immer neue Glaubensartikel“. So sei Maria seit ihrer Geburt im vollen

¹⁴⁷ *Die Liguori-Moral* (wie Anm. 140), 19.

¹⁴⁸ *Deutsches Tagblatt. Ostdeutsche Rundschau* 12 (1901), Nr. 54, 24. Februar (Hornung), S. 3.

¹⁴⁹ *Die Vorgänge in der letzten Sitzung des Abgeordnetenhauses*, in: *Ostdeutsche Rundschau* 12 (1901), Nr. 55, 6. Februar, S. 1; *Der Liguori-„Skandal“ im Reichsrathe*, ebd., Nr. 56, S. 1-2; *Politische Rundschau, Inland*, ebd., S. 4; *Die Liguorianer auf dem Rückzuge I*, ebd., Nr. 57, 27. Februar, S. 1; *Die Liguorianer auf dem Rückzuge II*, ebd., Nr. 58, 28. Februar, S. 1-2.

¹⁵⁰ *Die Liguorische Moraltheologie*, in *Ostdeutsche Rundschau* 12 (1901), Nr. 55, S. 2.

¹⁵¹ *Politische Rundschau, Inland*, ebd., Nr. 56, 26. Februar, S. 4.

¹⁵² *Die Liguorianer auf dem Rückzuge III*, ebd., Nr. 70, 12. März 1901, 1.

Besitz der Vernunft gewesen. Bei so viel „dummen Zeug“, das uns die „Wälschen“ zumuten, sei es nur folgerichtig, daß sie auch den Glauben an die päpstliche Unfehlbarkeit verkünden¹⁵³.

Besonders aufschlußreich für die Stoßrichtung der nationalistischen Partei ist jedoch der Leitartikel vom 26. Februar 1901, in dem die Moral des heiligen Alfons mit ihren „berüchtigten Stellen, die selbst einen britischen Söldner und Frauenschänder erröthen machen würden“, als die „römisch-katholische Geheimlehre“ in Analogie zu Geheimlehren im Judentum dargestellt wird. Darin heißt es:

Als am vergangenen Sonnabend die bekannte Anfrage des Abgeordneten Eisenkolb mit ihren furchtbaren Enthüllungen über die Liguori'sche Moraltheologie wie eine Bombe unter die entsetzten Römlinge gefallen war, da rief ein Journalist dem ihm mit allen Zeichen der Bestürzung begegnenden Abgeordneten Pater Scheicher das schadenfrohe Wort zu: 'Jetzt haben Sie auch Ihre Ritualmorddebatte'... Was der Schulchan Aruch¹⁵⁴ für die Juden, das ist für die römische Partei Liguoris Moraltheologie: ein wunder Punkt, der mit ängstlichem Auge der Öffentlichkeit entzogen wird, und dessen unsanfte Berührung den Betroffenen gellende Schmerzensrufe erpreßt.

Judentum und Klerikalismus, die um die geistige und politische Beherrschung des deutschen Volkes einen um so erbitterteren Konkurrenzkampf führen, je mehr das Streitobjekt, der Deutsche, selbständig, national, antisemitisch und romfeindlich zugleich wird, haben einander nichts mehr vorzuwerfen...

Die wenigsten katholischen Familienväter hatten ja bisher eine Ahnung, nach welchen Grundsätzen der katholische Priester erzogen und verpflichtet ist, die Frauen und Kinder bei der Ohrenbeichte zu befragen¹⁵⁵.

Eine nicht nur antirömische, sondern antiromanische Stoßrichtung, die nur allzu deutlich ihre Herkunft aus dem deutschen Kulturkampf und dem deutschen Sendungsbewußtsein gegen alle „wälsche List und Tücke“ seit Sedan verrät, findet sich in mehreren anderen Äußerungen und Beiträgen des „Deutschen Tagblatts“ der „Alldeutschen“. Alfons von Liguori, „der in allen Sorten und Formen des se-

¹⁵³ Zur Beurteilung von Liguori's geistiger Bedeutung, ebd., Nr. 62, 4. März, S. 2.

¹⁵⁴ Schulchan aruch (gedeckter Tisch) = von Joseph KARO (1488-1575) zusammengestellte verbindliche Sammlung jüdischer religionsgesetzlicher Bestimmungen. Vgl. *Theol. Realenzyklopädie*, Bd. 17, Berlin-New York 1988, 358.

¹⁵⁵ Der Liguori-„Skandal“ im Reichstag, in *Ostdeutsche Rundschau* 12 (1901), Nr. 56, 26. Februar, S. 1-2.

xuellen Verkehrs wohlbewanderte Italiener“, wird zum Prototyp des moralisch heruntergekommenen Italieners schlechthin:

„Liguori mag sich selbst für einen sehr strengen Menschen gehalten haben... [Aber] Liguori war Italiener. In seinem Lande grassiert seit den Tagen des römischen Kaiserreichs bis auf den heutigen Tag die widernatürlichste Unzucht des Orients, des Lasterherdes der ganzen Levante. Dem guten Manne mochte in solcher Umgebung Manches höchst sittlich vorgekommen sein, was weiter im Norden als abscheulich und unsittlich gilt. Was wußte dieser Wälsche von dem Sittengesetz der Deutschen! Zudem war er früher Advokat echt römischer Schule, die das Recht und die Moral im Ausklügeln scholastischer Spitzfindigkeiten suchte“¹⁵⁶.

Es scheint, daß die Entdeckung des heiligen Alfons den Alldeutschen ein wahres Vergnügen bereitete. Denn hier glaubten sie all das zu finden, was ihre Vorurteile gegen „Jesuitismus“, „Klerikalismus“ und „Aberglauben“ bestätigte. Liguori war ihnen zum Repräsentanten des „völkerverseuchenden, selbst bis ins Mark verdorbenen Romanismus“¹⁵⁷ geworden. Der „deutsche Manneszorn über die Gewissensknechtung durch unlautere römische Machenschaften“ und über die „volksverderbenden seelengefährdenden Auswüchse der Beichtlehre“ Roms konnte sich so recht an der Moraltheologie des „skrupellosen Rabulisten“ Liguori austoben, nachdem sie der „eiserne Marschall des Alldeutschen Oesterreichs... zum schwersten Ärger der Herren Klerikalen und Polen“ am 23. Februar 1901 im österreichischen Abgeordnetenhaus auf die Tagesordnung gebracht hatte¹⁵⁸. Die Folgerung konnte nur heißen: „Los von Rom!“, hin zur Reformation, die mit ihrem „Morgenruf“ das „gesamte moderne Geistes- und Kulturleben“ der Deutschen erneuert hat.

So auch in der Schrift „Liguori oder Luther“ von Anton und Julius Eisenkolb, die in plakativer Form die innerliche „deutsche“ Frömmigkeit der durch Liguori vertretenen romanischen Veräußerlichung entgegenstellte¹⁵⁹, sowie in der großen Los-von-Rom-Rede

¹⁵⁶ *Die Liguorianer auf dem Rückzuge II*, ebd., Nr. 58, 28. Februar, S. 1-2.

¹⁵⁷ Prokop DEIB, *Die Beichtregeln vor dem österreichischen Abgeordnetenhaus nach der Moraltheologie des Heiligen Alphonsus Maria de Liguori und anderer römischer „Moralisten“ nebst Epilog an Herrn Prälaten Dr. Keller und aktenmäßiger Statistik über Unzuchtverbrechen etc. römischer Geistlicher im Jahre 1900*, dritte stark vermehrte und verbesserte Auflage, Leipzig 1901, III.

¹⁵⁸ Ebd., 1-4.

¹⁵⁹ Julius u. Antonius EISENKOLB, *Liguori oder Luther?*, Wien 1901.

Anton Eisenkolbs vom 8. September 1901 zu Asch, einem deutsch-evangelischen Ort in Böhmen, die vor allem den „Aberglauben“ in der katholischen Kirche geißelte. Nachdem der Redner beiläufig den „neu aufgetragenen Marienschwindel“ in dem von den Redemptoristen betreuten nahen Wallfahrtsort Philippsdorf berührt hatte, bediente er sich ausgiebig und zur großen Belustigung seiner Zuhörer der Erzählungen der „Herrlichkeiten Mariens“, die er teilweise vorlas und mit den Worten kommentierte: „Wenn das nicht absichtliche Verdummung des Volkes ist, dann gibt es überhaupt keine mehr“¹⁶⁰.

Nicht genug mit all dem. Selbst das Porträt des Heiligen wurde zum Anlaß, ihn als Beispiel der Verkommenheit zu charakterisieren. So schrieben die „Unverfälschten Deutschen Worte“ Schönerers:

„Wer die Gesichtszüge des Alfons von Liguori betrachtet, wird keinen Augenblick daran zweifeln, daß dieser Jesuit nicht bloß jene Unzüchtigkeiten niedergeschrieben, sondern auch bezügliche ‚Erfahrungen‘ gehabt haben musste. Wenn das Gesicht des Menschen eine Art Seelenspiegel ist, so weiß man bei Beobachtung des Bildnisses des ‚Heiligen‘ von Liguori, wie das Seelen- und Gemüthsleben des ‚Heiligen‘ Alfons von Liguori beschaffen gewesen sein muss. Ein Mann mit einer solchen ‚Moral‘, dem sie der Herrgott sozusagen ins Gesicht geschnitten hat, wurde in den römischen Himmel erhoben, weil er es verstanden hat, durch seine – Moral dem Cölibat gewisse Hinterthüren zu eröffnen!“¹⁶¹

¹⁶⁰ Die Los von Rom-Rede des Abg. Dr. Anton Eisenkolb, gehalten am 8. September 1901 anlässlich des großen alldeutschen Volkstages zu Asch (Deutschböhmen), [1901]. – Die zuerst in der „Ascher Zeitung“ erschienene Rede wurde konfisziert und ihre Verbreitung in Österreich verboten.

¹⁶¹ Zit. nach *Kath. Kirchenzeitung* 41 (1901), Nr. 76. S. 633.

b. – Die Sozialdemokraten

So sehr sich Alldeutsche und Sozialdemokraten in fast allen Bereichen gegenseitig bekämpften, so sehr einte sie der Kampf gegen Rom. So begrüßten denn auch die Sozialdemokraten den Kulturkampf in Frankreich und Spanien:

„In Frankreich und Portugal jagt man die schwarzen Seelengiffter aus den Schulen hinaus, weil man die sittliche Verderbniß, die bei dem unter ‘frommer Obhut’ aufgewachsenen Geschlechter platzgegriffen hat, mit Entsetzen gewahr wurde; bei uns soll den Schwarzen die Schule noch mehr als bisher ausgeliefert werden...“

Und weiter:

„Die Klerikalen haben Oesterreich aus der deutschen Kultur hinausgeworfen... Für römische Zwecke ist kein Blut so oft geflossen als österreichisches, und doch behandelt Rom Oesterreich, dem es so viel, dem es alles dankt, sehr schlecht, wie man eben einen Menschen behandelt, auf dessen knechtische Unterwürfigkeit man sich unter allen Umständen verlassen kann“¹⁶².

Ähnliches hätten auch die „Alldeutschen“ schreiben können. So nimmt es auch nicht wunder, daß die Sozialdemokraten mit diesen stimmten und entsprechende Kommentare abgaben¹⁶³. Während der Parlamentsdebatte über die Liguorimoral soll der sozialdemokratische Abgeordnete Schubmeier auf den Ruf der Alldeutschen „Los-von-Rom!“ geantwortet haben: „Nicht los von Rom! Los auf Rom!“¹⁶⁴. So konnte man denn auch in der „Arbeiterzeitung“, dem „Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie“, am 25. Februar 1901 über Alfons von Liguori lesen:

„Dieser heilig gesprochene ‘Lehrer der gesammten Kirche’ nun hat neben anderen Schriften die berühmte ‘Theologia moralis’ verfaßt, in der unter anderem den Priestern Anweisungen über in der Ohrenbeichte zu stellende Fragen gegeben werden. Soweit diese Fragen das sechste Gebot berühren, sind sie von der Art, daß sie einem Gorilla die Schamröthe ins Gesicht treiben können“.

In weiteren Verlauf kommt der Artikel dann auf Graßmann zu sprechen. Er vergißt nicht, Döllinger und seinen Brief an Pfarrer

¹⁶² Rom und Österreich, in: Arbeiter-Zeitung. Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie, 13 (1901), Nr. 107, 20. April, Morgenblatt, S. 1.

¹⁶³ Abgeordnetenhaus, in: Arbeiter-Zeitung. Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie, 13 (1901), Nr. 55, 24. Februar, Sonntag, S. 2.

¹⁶⁴ Volksruf 6 (1901), Nr. 6, S. 3.

Widmann (und zwar noch vor den Alldutschen) als Kronzeugen anzurufen, um mit der Feststellung zu schließen:

„Döllinger wußte von Kirchengeschichte, von Geschichte der kirchlichen *Moral* hundert mal mehr als die gesammte römische Kurie“¹⁶⁵.

c. – Die Katholiken

Daß die katholische österreichische Presse, angefangen vom konservativen „Vaterland“ über die Salzburger „Katholische Kirchenzeitung“ bis zum „Correspondenzblatt“ Scheichers und zur christlich-sozialen „Reichspost“ sich voll hinter den heiligen Alfons stellte, erscheint selbstverständlich. Das gleiche gilt für die deutsche katholische Presse bis hin zu den reformkatholischen „Freien Deutschen Blättern“¹⁶⁶, deren Nachfolgeorgan „Das Neue Jahrhundert“ erst acht Jahre später eine andere, äußerst kritische Position bezog. Allerdings betonte ein Teil der katholischen Presse auch, daß man Ort und Zeit der Entstehung der „Moraltheologie“ Liguoris berücksichtigen müsse.

1) *Das Vaterland*. Das „Vaterland“, die Zeitung der konservativen, kaisertreuen Katholiken, hatte in mehreren Beiträgen ausführlich über die Reichstagsdebatte und die „scandalöse Interpellation“ berichtet und seiner Empörung Ausdruck verliehen, daß der heilige Alfons, diese „erhabene Gestalt der Kirche und der Literatur“ in die „deutsch-nationale Cloake“ herabgezerrt worden sei¹⁶⁷, gab sogleich einem fachkundigen Redemptoristen das Wort: P. Georg Freund. Er versuchte das Thema zu versachlichen, indem er darauf hinwies, daß die Angriffe auf die „Moraltheologie“ des heiligen Alfons nichts Neues seien. Schon um 1840 seien ähnliche Vorwürfe lautgeworden. Damals habe

¹⁶⁵ *Die Moraltheologie des heiligen Liguori*, in: *Arbeiter-Zeitung. Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie*, 13 (1901), Nr. 55, 25. Februar, Mittagsblatt, S. 1. – Vgl. auch: *Klerikale Moral in Theorie und Praxis*, ebd. Nr. 56, 26. Februar, Morgenblatt, S. 1-2.

¹⁶⁶ Vgl. [Joseph BUMÜLLER], *Die Moral-Theologie des heiligen Alfons*, in: *Freie Deutsche Blätter* 1 (1901), Nr. 14. – Eine vorgesehene Stellungnahme in der *Renaissance* Josef Müllers durch den Tübinger Moraltheologen Anton Koch kam nicht zustande. Vgl. Otto WEIß, *Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte*, Regensburg 1995, 186.

¹⁶⁷ *Eine scandalöse Interpellation*, in: *Das Vaterland. Zeitung für die österreichische Monarchie*, Jg. 1901, Nr. 54, 24. Februar 1901, 1-3; *Aus der geheimen Sitzung*, ebd., Nr. 56, 26. Februar, S. 1.; *Geheime Waffen*, ebd., Nr. 57, 27. Februar, S. 1-2.

William Faber (1814-1863) den Heiligen verteidigt¹⁶⁸, aber er habe hinzugefügt, daß es immer boshafte Menschen geben würde, die seine Anweisungen für die Pastoral „als eine Sammlung von Empfehlungen und Räten“ darstellen werden¹⁶⁹.

2) Die *Reichspost*. Auch das Blatt der Christlichsozialen, die „Reichspost“, wies das „fanatische Geschimpfe“ des Dr. Eisenkolb während der „Graßmann-Debatte“ zurück. Nicht um dem Schutz der Sittlichkeit des Volkes sei es den Alldeutschen mit ihrer Interpellation gegangen, sondern darum, "Rom" verächtlich zu machen und "Los von Rom!" hetzen zu können. Das Blatt bemerkte jedoch: „Daß Alphons Liguori manche Gewissensfälle zu casuistisch, zu juristisch behandelt, ist freilich..., wie Abg. Dr. Scheicher im Abgeordnetenhaus erklärte, nicht nach dem Geschmack der heutigen Theologie, die doch als Wissenschaft auch fortschreitet“¹⁷⁰. Als Fachmann für das Blatt schrieb der Wiener Moraltheologe, Universitätsprofessor Dr. Karl Hilgenreiner, der insbesondere den von Graßmann erhobenen Vorwurf widerlegte, daß Alphons die Beichtväter verpflichte, unsittliche Fragen zu stellen. Das Gegenteil sei der Fall, so Hilgenreiner mit Hinweis auf jene Stellen der „Moraltheologie“ des Heiligen, wo dieser zu Klugheit und Zurückhaltung rät, wenn ein Beichtvater aus Ängstlichkeit meint, er müsse Fragen stellen¹⁷¹.

3) Die Salzburger *Katholische Kirchenzeitung*. Die Salzburger „Katholische Kirchenzeitung“, die als offizielles Organ des österreichischen Episkopats gelten kann, brachte ausführliche Berichte zu den Vorgängen im Reichstag während der Graßmann-Debatte und der

¹⁶⁸ *The Life of St Alphonso (sic!) Maria de Liguori*, edited and translated by Frederick William FABER, *The Saints and Servants of God*, 5 vols, IV, London 1849, Introduction. Vgl. auch: *Die Moral des heiligen Alfons von Liguori, beurteilt durch F.W. Faber*, in: *Kölner Pastoralblatt* 1901, S. 184.

¹⁶⁹ G[eorg] F[REUND], *Die Moraltheologie des heiligen Alfons*, in: *Vaterland*, Nr. 55, 25. Febr., S. 1.

¹⁷⁰ *Graßmann im österreichischen Parlament*, in: *Reichspost* 8 (1901), Nr. 45, 24. Febr., S. 5-6; *Streiflichter auf die Graßmanndebatte im österreichischen Abgeordnetenhaus*, ebd., Nr. 47, 26. Febr., S. 9-10; *Streiflichter. Wer lügt?*, ebd., Nr. 49, 28. Febr. 1901, 9; *Parlamentarisches*, ebd. 9-10; *Streiflichter. Stimmen aus dem Volke zum Liguori-Scandal*, ebd., Nr. 50, 1. März, S. 9; Feuilleton, Anastasius ZICK-ZACK, *Zick-Zack-Briefe der „Reichspost“*, ebd., Nr. 52, 3. März, S.1-2; *Alfons von Liguori im Lichte der Wahrheit*, ebd., Nr. 99, 30. April, S. 9.

¹⁷¹ Karl HILGENREINER, *Die Moraltheologie des heil. Alfons von Liguori*, in: *Reichspost* 8 (1901), Nr. 47. 26. Febr., S. 1-2.

wenige Tage später sich anschließenden Debatte über Sittlichkeitsvergehen katholischer Geistlicher¹⁷². Sie stellte zusammenfassend fest:

„Die Sitzungen von Samstag [23. Februar] bis heute [27. Februar] hatten fast keinen anderen Zweck als knabenhafte Verleumdungen und Beschimpfungen gegen die katholische Kirche und ihre Diener zu producieren... Dieses Kesselreiben im Parlament ist von den Alldeutschen in so bubenhafter, schmutziger und unanständiger Weise veranstaltet worden, daß Abg. Prälat Dr. Scheicher gestern abend treffend behaupten konnte, daß das österreichische Abgeordnetenhaus in Gefahr sei, ein Schweinestall zu werden“¹⁷³.

Die Zeitung hob die treukatholische Gesinnung der nichtdeutschen Abgeordneten (Polen, Slowenen, Tschechen, Italiener) hervor und glaubte, eine geheime Koalition zwischen Alldeutschen und Sozialdemokraten ausmachen zu können. Das Bindeglied aber zwischen beiden Gruppen stellten die Freimaurer dar. Aus dem „Linzer Volksblatt“ zitierte die „Kirchenzeitung“ dessen Analyse der österreichischen Parteienlandschaft, das mit den Worten schloß:

„Welche Parteien hielten zusammen in dem Kampfe gegen die Angriffe auf die katholische Kirche?... Diese Parteien hätten im Parlamente mit circa 230 Stimmen die Majorität, sind staaterhaltende, arbeitswillige, umfassen alle Nationen. Die Alldeutschen mit ihrem Anhängsel, deutsche Volkspartei und Deutschfortschrittliche genannt, und die Socialisten würden die entschiedene Minderheit bilden“¹⁷⁴.

Auch in der Folgezeit verfolgte die „Katholische Kirchenzeitung“ alle Vorgänge, die mit der „Graßmann-Broschüre“ zusammenhingen, nicht nur in Österreich, sondern auch in der Schweiz und Deutschland, zumal in Bayern. Dabei scheute sie nicht davor zurück, das nach ihrer Meinung zu geringe Engagement der Bayerischen Regierung und der Bayerischen Bischöfe gegen Graßmann anzuprangern, dessen Schrift, dieses „mörderische Gift der Pornographie“, in ganz Bayern, auch in „kernkatholischen Gegenden“ verbreitet würde¹⁷⁵. Auch brachte die Zeitschrift unter dem Titel „Ein ungleiches Brüderpaar“ ein kurzes, eindeutig polemisches Lebensbild Graßmanns, dessen

¹⁷² *Katholische Kirchenzeitung* 41 (1901), Nr. 17., 26. Februar 1901, 142 f; Nr. 18, 1. März, 154 f., 155f.

¹⁷³ Ebd., 154.

¹⁷⁴ Ebd., 142.

¹⁷⁵ Ebd., Nr. 23, S. 197; vgl. Nr. 18, S. 156.; ferner: Nr. 41, S. 351 u.ö.

armseliges Dasein sie dem Leben und Wirken seines großen und berühmten Bruders gegenüberstellte¹⁷⁶.

4) Das *Correspondenzblatt für den katholischen Clerus Oesterreichs*. Das „Correspondenzblatt“, das als persönliches Sprachrohr von Josef Scheicher galt, gab diesem reichlich Möglichkeit, „più luce“ über die geheime Parlamentssitzung zu verbreiten. In seinem unübertrefflichen an Sebastian Brunner erinnernden ironisch-polternden Stil stellte er fest:

„Stein, Eisenkolb und Genossen hatten also die Frechheit, das bekannte, unsagbar gemeine und ebenso unsagbar dumme Pamphlet des Buchhändlers Grassmann gegen des heil. Alphonsus Moraltheologie, das confiscirt und verboten worden war..., in der Form einer Interpellation in das Protokoll zur unbehinderten Verbreitung bringen zu wollen....

Wir leben in einer Atmosphäre von Uncultur und Gemeinheit im Hause auf dem Franzensringe, die jeder Beschreibung spottet. Die Nation der Denker, die Nation, welche einen Schiller hervorgebracht hat, welche einst einen Stolz auf ihre Bildung gesetzt hat, sie schickt als Gesetzgeber, als Crème ihres Volksthum Menschen, welche eine Sprache führen, die nicht einmal im Stalle überall Anklang und Duldung finden dürfte. Alldeutsche nennen sie sich und Stalldeutsche sind sie geworden, hat sogar der Jude der 'Sonn- und Montagszeitung' zu schreiben sich veranlasst gesehen“¹⁷⁷.

5) Die deutsche Zentrums Presse. Wenigstens die Reaktion der beiden wichtigsten Organe des deutschen Zentrums sei angefügt. Während sich die „Kölnische Volkszeitung“ sich mit einer kurzen Notiz zu den Vorgängen im Wiener Reichstag beschränkte¹⁷⁸, brachte das Zentralorgan der deutschen Katholiken, die Berliner „Germania“, am 27. Februar 1901 einen ausführlichen Bericht über die geheime Grassmann-Sitzung in der österreichischen Abgeordneten-kammer, den sie mit den Worten einleitete:

„Armes Oesterreich! In seiner Zersplitterung durch nationale Streitigkeiten und eine gewissenlose Hetze längst zum Gegenstande des Bedauerns für Alle geworden, die es wohl meinen mit dem Hause

¹⁷⁶ Ebd., 216.

¹⁷⁷ Josef SCHEICHER, *Ein beklagenswerter Parlamentstag*, in: *Correspondenzblatt* 20 (1901), Nr. 5., 10. März, Sp. 181-184.

¹⁷⁸ *Österreich-Ungarn*, in: *Kölnische Volkszeitung* 42 (1901), Nr. 179, 24. Februar, Zweites Blatt (Morgen-Ausgabe), S. 2.

Habsburg und dessen Staaten, ist es in seinem parlamentarischen Niedergange leider auf einer Stufe angelangt, die das Gespött der ganzen Welt herausfordert. Ein morsches Staatsgebäude, in seinen Grundvesten erschüttert, bedroht von einer Anarchie und von wahn-sinnigen Fanatikern, die auch das Dynamit nicht scheuen, um den alten Bau, der nach ihrer Meinung nicht schnell genug zusammenstürzen will, in die Luft zu sprengen. Die am lautesten „Los von Rom“ rufen, arbeiten für das „Los-von-Oesterreich“, „Los vom Hause Habsburg“...

Und diese Landesverräter, deren Führer sich im Parlament das Wort „Bordellritter“ zuzurufen lassen mußten, wollen sich zugleich als Hüter der Sittlichkeit und moralischer Integrität aufspielen. Sie wollen [durch Aufnahme ins Protokoll] ein Werk verbreiten helfen, von dem sie selbst behaupten, daß es die schmutzigste, ekelhafteste Un-anständigkeit darstelle. Pfui über diese Heuchelei und Lumperei!...¹⁷⁹.

d. – Die Liberalen

Daß die Freisinnigen und Fortschrittlichen, oder wie immer sich die Liberalen in ihren verschiedenen Gruppierungen in Österreich und Deutschland nannten, kein einheitliches Urteil über die Großmandebatte ausbildeten, entspricht ganz dem individualistischen bürgerlichen Charakter dieser Gruppierungen. Zweifellos überwog jedoch die Verurteilung der Alldeutschen und ihrer Methoden. Die Wiener „Neue Freie Presse“ etwa, die auch ein kurzes, objektiv gehaltenes Lebensbild des heiligen Alfons und Informationen über die Redemptoristen in Österreich brachte¹⁸⁰, schrieb, der Inhalt der Interpellation habe durch die peinliche Verquickung unsittlicher Fragen mit scheinbar religiösen Motiven größtes Unbehagen erregt. Dahinter stehe der "fanatische Religionshaß" der Schönererpartei¹⁸¹.

Von deutschen liberalen Stellungnahmen sei die des nationalliberalen „Hanoverschen Kurier“ erwähnt. Dieser wandte sich zwar grundsätzlich gegen die merkwürdige Moral des "sonderbaren Heiligen" Liguori, rügte jedoch die österreichischen Deutschnationalen,

¹⁷⁹ *Der Großmann-Scandal im Oesterreichischen Abgeordnetenhaus*, in: *Germania* 31 (1901), Nr. 48, 27. Februar, Erstes Blatt, S. 1-2: - zu dem Thema auch: *Oesterreich-Ungarn*, ebd., Nr. 46, 24. Februar, Erstes Blatt, S. 2; *Die Niederlage der Deutsch-Radikalen*, ebd. Nr. 48, 27. Februar, Drittes Blatt, S. 1.

¹⁸⁰ *P. Liguori*, in: *Neue Freie Presse*, Jg. 1901, Nr. 13112, 24. Februar, S. 2 f.

¹⁸¹ *Oesterreichischer Reichsrath*, ebd., S. 2.

weil sie diese zum Thema einer Interpellation gemacht hätten. Österreich und sein Parlament habe wahrlich wichtigere Angelegenheiten zu erledigen als durch Aufrollen religiöser Kontroversen neue Keime der Zwietracht zu säen¹⁸². Anders die „freisinnige“ „Voßische Zeitung“, die die gesamte Rede Eisenkolbs abdruckte und als „Peitschenhiebe“ pries, „die auf die Römlinge niedersausten, die sich unter ihnen wandten und krümmten“¹⁸³. Die Zeitung wurde nur noch übertroffen durch die nationalliberale „Pfälzische Presse“, die – allerdings nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit den Wiener Debatten – schrieb, Alfons von Liguori, sei durch seine Moraltheologie „der Vergifter der christlichen Sittenlehre“. Und weiter:

„Eine Nation, die nach solcher Moral erzogen wird, wie diese Jesuitenmoral, geht unaufhaltsam ihrer Verwesung und Auflösung entgegen. Und diese Moral ist die Moral der römisch-katholischen, oder besser gesagt der päpstlichen Jesuitenkirche... Nicht der unheilige Graßmann, sondern der heilige Alphons von Liguori ist der Hauptschuldige. Fort, fort mit ihm und seiner Sittenlehre!“¹⁸⁴

e. – Die Stellungnahme des Grafen von Hoensbroech

Von besonderen Interesse ist die Stellungnahme des Exjesuiten und nunmehrigen Agitators des „Evangelischen Bundes“, Paul Graf von Hoensbroech, der uns als entschiedener, dialektisch geschulter und kenntnisreicher Gegner der Moraltheologie Liguoris später noch begegnen wird. Hoensbroech wußte um die Schwächen der Graßmannschrift. Sowohl durch ihre allzu plumpe Polemik wie durch die in ihr zum Ausdruck kommende Unkenntnis der katholischen Welt¹⁸⁵ oder, wenn man will, der katholischen Subkultur, mußte sie sich auf die Dauer als unbrauchbares Werkzeug im Kampf gegen Rom erweisen, ja die Protestanten dem Gespött der Katholiken aussetzen. Erst

¹⁸² Zit. in: *Die Niederlage der Deutsch-Radikalen*, in: *Germania* 41 (1901), Nr. 48, 27. Februar, Drittes Blatt, S. 1.

¹⁸³ zit. ebd.

¹⁸⁴ *Pfälzische Presse*, Jg. 1901, Nr. 138, zitiert in: *Katholische Kirchenzeitung* 41 (1901), Nr. 41, S. 351.

¹⁸⁵ Hoensbroech hat sich überaus scharf gegen den „Katholikenhaß, verbunden mit unbegrenzter Unwissenheit über Katholisches“, bei den Protestanten geäußert. Als besonders schlimm sah er es an, daß diese „von ihrer genauen Kenntnis katholischer Dinge so überzeugt“ seien, „wie nur der Papst von seiner Unfehlbarkeit überzeugt sein kann“. Paul Graf von HOENSBROECH, *14 Jahre Jesuit* (wie Anm. 65), Bd. 2, 597 f.

recht mußte dem geschulten Theologen Hoensbroech das derbe und unsachliche Schimpfen der Alldeutschen als ungeeignete Methode gegen den Übermut des Ultramontanismus erscheinen. Was Hoensbroech mit Graßmann und den Alldeutschen verband, war deren Kampf gegen Liguori. Doch ihm ging es darum, den Kampf mit Sachargumenten zu führen. Damit sollte dem Kampf gegen Liguori als einem Abwehrkampf gegen den Ultramontanismus eine neue kulturkämpferische Qualität verliehen werden.

Hoensbroech meldete sich denn auch zu Wort, und zwar in der liberalen Wiener Wochenschrift „Die Zeit“. Seine Ausführungen, in denen er nicht unterließ, auf den – in Österreich verbotenen – bereits erschienen ersten Band seines Werkes über die ultramontane Wirksamkeit des Papsttums hinzuweisen, kritisierte denn auch die Vorgehensweise der Alldeutschen, so sehr er es begrüßte, daß die Moraltheologie des „heiligen Alphons von Liguori, des Stifters der Redemptoristenkongregation“ in einem Parlament zur Sprache gekommen war.

Die Moraltheologie Liguoris, die durch dessen Erklärung zum Kirchenlehrer zur römischen Moraltheologie schlechthin geworden sei, sei - so Hoensbroech - „der gefährlichste und machtvollste Feind unserer [deutschen] Cultur“ und durch ihre Anwendung im Beichtstuhl der „allgewaltige Hebel“, der archimedische Punkt, von dem aus der Ultramontanismus sein System in Bewegung halte, nicht zuletzt in Österreich, denn in fast keinem Lande sei der „Einfluß der Redemptoristen, deren Stifter Liguori ist, so mächtig“. Hoensbroech weiter:

„Und doch muß ich mit einem *‘aber’* fortfahren. Diese Auseinandersetzung durfte nicht auf der Graßmann’schen Schrift als Unterlage fußen, sie durfte zweitens nicht bei der liguorianischen Obscönität *einsetzen* und sich noch weniger auf sie *beschränken*. Gerade das letztere... zieht solcher Auseinandersetzung den *Schein* der Gehässigkeit, der Scandalsucht zu...

So sehr ich Graßmanns Absicht billige, den zum Himmel stinkenden Unrath der liguorischen Moraltheologie und der ultramontanen Moral überhaupt aufzudecken, die Ausführung dieser Absicht leidet an Mängeln und Schwächen, die seine Schrift nicht zum Sturmbock werden lassen. Wer der Religion und der Cultur den Dienst leisten will, – weiß Gott, es ist ein schwerer – die Menschheit aufzuklären über Roms Moraltheologie, muß dies tun mit vollkommener Beherrschung des gesamten Materials. Diese fehlt Graßmann, es fehlt ihm auch die moraltheologische Durchdringung des Stoffes...

Der 23. Februar hätte ein Markstein werden können in der antiultramontanen Kriegsgeschichte. Die muthigen Kämpfer Dr. Eisenkolb, Wolf und Schönerer hätten eine Culturschlacht [!] schlagen können, die den schlimmsten Gegner moralisch vernichtet hätte. Es war ein Vorpostengefecht, aber ein Vorpostengefecht, das die kommende Schlacht mit Sicherheit voraussehen läßt. Sie muß kommen; sie muß bald kommen“¹⁸⁶.

Hoensbroech hat im 2. Band seines Werkes über das Papsttum, wie wir sehen werden, versucht, das zu ergänzen, was Graßmann fehlte. Den Kampf gegen Liguori focht er aus als Kampf für die hohe deutsche „Kultur“, als deren abschreckendes Gegenbild die zurückgebliebene römisch-katholische oder allgemeiner lateinisch-romanische Kultur erscheint. Die Auseinandersetzung mit dem „Italiener Liguori“ wurde somit Bestandteil des damals auf beiden Seiten der Alpen mit dem Wiederkäuen stereotyper Vorurteile ausgetragenen ideologischen Kampfes zwischen Deutschtum (*germanesimo*) und Romanismus (*italianità*).

f. – Die Stellungnahme von Karl Kraus

Vielleicht die interessanteste Stellungnahme zu Gunsten des heiligen Alfons kam von einem Manne, von dem man sie zunächst kaum erwartet, nämlich von dem Literaten, „Moralisten“ und Herausgeber der „Fackel“ Karl Kraus (1874-1936). Sie wird jedoch verständlicher, wenn man weiß, daß Kraus kurz zuvor aus der jüdischen Gemeinde ausgetreten war, um sich geistig der katholischen Kirche als einziger Anstalt, die nach seiner Ansicht das Ideal des sittlichen Handelns aufrechterhielt, anzunähern. Kraus ließ sich 1911 sogar heimlich taufen, trat dann freilich später ebenso heimlich wieder aus der Kirche aus, bitter enttäuscht darüber, daß die katholische Kirche nicht nur keine eindeutige Stellung gegen den Krieg nahm, sondern sogar duldete, daß die Religion zugunsten von Kriegstreiberei und nationalem Haß mißbraucht wurde¹⁸⁷.

¹⁸⁶ Paul Graf von HOENSBRÖECH, *Moraltheologie*, in: *Die Zeit. Wiener Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft, Wissenschaft und Kunst* 1901, Nr. 336, 9. März 1901, S. 147-148. – Vgl. DERS., *Die ultramontane Moral*, ebd. Nr. 368, 19. Oktober, S. 33-36; DERS., *Die Gerichtsverhandlung unter den Auspizien des heiligen Alfons von Liguori*, ebd. Nr. 371, 9. November, S. 82 f.

¹⁸⁷ Vgl. Paul SCHICK, *Karl Kraus*, Hamburg 1965, 68; Edward TIMMS, *Karl Kraus, Satiriker der Apokalypse. Leben und Werk, 1874-1918*, Wien 1995, hierin Kapitel 13: *Zwischen Jerusalem und Rom. Das Dilemma des getauften Juden*, 323-340.

In der "Fackel" nahm Kraus die Vorgänge im Reichstag zum Anlaß, sie in größere politische und kulturelle Zusammenhänge zu stellen, auch, wie er selbst schrieb, "auf die Gefahr hin, daß man mir wieder einmal den albernen Vorwurf macht, ich wolle dem Clericalismus zu Hilfe eilen". Karl Kraus ist der Ansicht, die gläubigen Gemüther bräuchten nicht zitternd um das Schicksal der Kirche zu bangen, wegen des politischen Kampfes, den "Alldeschösterreich" gegen den Klerikalismus, und des nationalen, den es gegen den Ultramontanismus führe. Im Grund handle es sich um einen Reklamekrieg, was Herr Hoensbroech durch die in den Textteil der "Zeit" eingerückten Inserate für sein Buch "Die Ultramontane Moral" besonders deutlich mache. Kraus stellt fest::

„Man braucht nicht ernsthaft zu befürchten, daß die Öffentlichkeit etwa über den angeblichen Gefahren der Liguorimoral die wirklichen der Börsenmoral 'vergessen' könne. Sind doch die praktischen Wirkungen dieser, die wir täglich beobachten können, auch für den ungeübten Verstand noch überzeugender als die Auslegungen jener, durch die sich Herr Hoensbroech immer wieder blosstellt... Jedes Gefühl für Sauberkeit lehnt sich dagegen auf, mit Herrn Hoensbroech und der Börse einen Feind gemeinsam zu haben, - und sei's der Clericalismus“¹⁸⁸.

Kraus druckte dann einen langen „Brief einer Katholikin“ ab, in dem sehr differenziert das Thema "Frauen im Beichtstuhl" dargestellt und die "Zudringlichkeit gewisser Weiber" dem Priester gegenüber aufs Korn genommen wird¹⁸⁹. Auch zu dem Buch von Hoensbroech über die "ultramontane Moral" nahm Kraus kritisch Stellung.

g. – Die Stellungnahme von Carl Jentsch

Karl Kraus war nicht der einzige deutschsprachige Nichtkatholik, der das Vorgehen der Kämpfer für Deutschtum und Sittlichkeit kritisierte. Besonders schwer wog sicher das Urteil von Carl Jentsch, einem schlesischen Priester und Publizisten, der wegen seiner Gegnerschaft zur Unfehlbarkeit des Papstes altkatholisch geworden war, jedoch, mit der offiziellen Linie der Altkatholiken unzufrieden, seinen eigenen Weg zwischen Katholizismus und Altkatholizismus suchte und bei den Protestanten als objektiver Fachmann „in catholicis“ galt.

¹⁸⁸ *Die Fackel*, Bd 5, Jg. 3, Nr. 84, Ende Oktober 1901, 11 f.; Vgl. *Die Fackel*, Bd 4, Jg. 2, Nr. 70, Anfang März 1901, 4-7, 19-23.

¹⁸⁹ Vgl. *Die Fackel*, Bd. 5, Jg. 3, Nr. 84, Ende Oktober 1901, 12-21.

Ausgerechnet in der "Zukunft", der bekannten Zeitschrift des berühmten Bismarckfreundes und jüdischen Journalisten Maximilian Harden verteidigte er die Moraltheologie des heiligen Alfons. Die Moralbücher seien keine Erbauungsbücher, sondern Anweisungen für die Beichtväter. Sie seien daher den Kommentaren zum Strafgesetzbuch oder den Handbüchern der Gerichtsmedizin gleichzustellen. "Daher ist es sinnlos, solchen Büchern einen Vorwurf daraus zu machen, daß Schmutzereien darin vorkommen"¹⁹⁰. Auch wenn sich Jentsch anschließend seitenweise über den Mißbrauch des Beichtstuhls und die angebliche "Lüsternheit" der Beichtväter ergeht, so fiel doch seine grundsätzliche Verteidigung der katholischen Morallehre ins Gewicht.

Jentsch hat sie übrigens Jahre später in seinem bekannten und weitverbreiteten Buch „Christentum und Kirche“ wiederholt und zusammengefaßt:

„Man behauptet, durch die Aufzählung der mancherlei Sünden gegen das 6. Gebot werde das Volk verdorben. Aber diese kasuistischen 'Moraltheologien' sind keine Lehrbücher der Moral fürs Volk, sondern, wie gesagt, geistliche Strafgesetzkomentare...; ohne die Graßmann und Konsorten und deren Übersetzungen würde das katholische Volk gar nichts davon wissen. Was aber den Gebrauch dieser Anweisungen im Beichtstuhle betrifft, so herrschen in Beziehung darauf übertriebene Vorstellungen, denen auch Harnack noch huldigt“¹⁹¹.

5. – P. Georg Freunds „politische Kanzelreden“

Es dürfte sicher sein, daß die Alldeutschen vor ihrer Interpellation keine Ahnung hatten, wer Alfons von Liguori war, noch viel weniger, daß er die Redemptoristen gegründet hatte, die damals auch in Österreich in der Öffentlichkeit zusammen mit den Jesuiten eine gewisse Rolle spielten, vor allem, was die Geschichte der christlich-sozialen Partei, angeführt von Lueger betraf¹⁹². War doch die „Reichspost“, das Parteiorgan der Christlichsozialen auf Anregung P. Bauchingers entstanden, der später langjähriger katholischer Abge-

¹⁹⁰ Zitiert aus der *Zukunft*, ebd. 13.

¹⁹¹ Carl JENTSCH, *Christentum und Kirche in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*, Leipzig 1909, 652.

¹⁹² Vgl. Otto WEIß, *Zur Religiosität und Mentalität der österreichischen Katholiken im 19. Jahrhundert. Der Beitrag Hofbauers und der Redemptoristen*, in: *SHCSR* 43 (1995) 337-396, hier 384-395.

ordneter war¹⁹³. Daneben war der Männerseelsorger P. Georg Freund, ein Mann, der jederzeit Zugang zu Lueger hatte¹⁹⁴. Er war es denn auch, der sich alsbald, wie die beiden Jesuiten Kolb und Abel¹⁹⁵, in Zeitungsartikeln und auf der Kanzel mit den Vorwürfen der Alldeutschen bei den Februardebatten im Reichstag auseinandersetzte.

Bereits am Montag, dem 25. Februar 1901, war, wie wir sahen im „Vaterland“ sein Beitrag „Die Moraltheologie des heiligen Alphons“ erschienen¹⁹⁶. Zu Beginn der Fastenzeit hielt Freund dann am 11., 12. und 13. März drei Vorträge in St. Peter in Wien, die sowohl im Beiblatt zum „Vaterland“ wie in der „Reichspost“ abgedruckt wurden¹⁹⁷, darüber hinaus in einer eigenen Schrift unter dem Titel „Die modernsten Verleumdungen der Apostaten“ im Druck erschienen¹⁹⁸.

Das Thema des ersten Vortrags war „Die schlechten Priester der katholischen Kirche“. Darin befaßte sich Freund unter anderem mit dem Vorwurf, die katholischen Priester seien nicht national. Freund hielt dem entgegen:

„Ich muß der Wahrheit Zeugnis geben und sagen, daß ich das deutsche Volk, die deutsche Sprache, die deutsche Cultur sehr, sehr liebe, mehr als irgend ein anderes Volk und irgend eine andere Sprache! Mit mir denken und fühlen alle deutschen Priester.“

Dann jedoch fügt Freund hinzu.

„Wenn ein deutscher Mann sein, heißen soll, daß man jede andere Nation als minderwertig ansehen müsse und als minderwertig

¹⁹³ Vgl. Erich RABL, *Matthäus Bauchinger (1851-1934). Vom Redemptoristenpater zum christlichen Agrarpolitiker*, phil. Diss., Wien 1974 (Österr. Nationalbibliothek Wien, Sign. 1,1144.975-C).

¹⁹⁴ Vgl. Johannes POLIFKA, *P. Georg Freund. Ein Mann der Tat*, Wien 1907, 240 f.

¹⁹⁵ Vgl. *Alldeutscher Volkstag*, in: *Reichspost* 41 (1901), Nr. 101, 7. Mai, S. 4; *Pater Abel's Männerpredigten*, in: *Vaterland* 1901, Nr. 86, 29. März, S. 3.

¹⁹⁶ G[eorg] F[REUND], *Die Moraltheologie des hl. Alfons*, in: *Vaterland*, 25. Februar 1901.

¹⁹⁷ *Vaterland*, Beiblatt zu Nr. 70, 12. März; Beiblatt zu Nr. 71, 13. März; Beiblatt zu Nr. 72; Georg FREUND, *Streiflichter auf die schlechten Priester*, in: *Reichspost* 8 (1901), Nr. 60, 13. März, S. 9; Vgl. auch: *Die schlechten Priester in der katholischen Kirche*, in: *Vaterland* 1901, Nr. 70, 12. März, S. 3.

¹⁹⁸ Georg FREUND, *Die modernsten Verleumdungen der Apostaten*. Vorträge in der Kirche zum Alten Peter, Wien I. (11., 12., 13. März 1901, Wien-Warnsdorf 1901. – Vgl. ferner: DERS., *Liguori-Moral*, in: DERS., *Bedenken und Einwendungen*, Münster 1903.

bekämpfen muß, also mit dem nationalen Fühlen die Verachtung anderer verbunden sein muß, – dann sind wir nicht national.

Wenn ein deutscher Mann sein, identisch ist mit dem Cultus des Bismarck, mit der Wallfahrt nach dem Sachsenwalde und der Anbetung des Verfolgers der katholischen Kirche, des Zertreters von Österreich, – dann sind wir nicht national.

Wenn endlich ein deutscher Mann sein, identisch ist mit dem geheimen oder gar offenen, schamlosen Betreiben der Apostasie vom katholischen Glauben, – ja, dann sind wir erst recht nicht national! Der wahre echte deutsche Mann verachtet kein Volk, betet Gott an und liebt sein katholisches Oesterreich.“

Im zweiten Vortrag „Nation und Religion“ wies Freund mit Blick auf die Geschichte Österreichs das alldeutsche Schlagwort zurück: „Deutsch ist protestantisch“. Der dritte Vortrag hatte schließlich das Thema „Die Moraltheologie des hl. Alphons de Liguori und das Pamphlet Graßmanns“. Die Argumentation Friends lief im wesentlichen auf das bekannte Argument hinaus, es handle sich bei der „Moraltheologie“ des heiligen Alphons um ein „Nachschlagebuch“, ja er nannte sie eine Art „Sünden-Enzyklopädie“, die ähnlich wie der Giftschränk des Apothekers der Heilung diene. Den Priestern habe der heilige Alfons helfen wollen, daß sie in der Seelsorge den Menschen hilfreich beistehen könnten, „damit sie nicht etwa Sünden vermeinen, wo keine Sünde ist, andererseits aber nicht über Dinge ohne Bedenken hinweg gehen, die von Bedeutung sind“.

Die Vorträge fanden ein starkes Echo, nicht nur in der kirchlichen Presse, sondern auch bei den Alldeutschen, die sogar im Parlament eine Interpellation gegen die „Politischen Kanzelreden“ des P. Freund einbrachten¹⁹⁹ und dem „Jesuiten vom Schläge des P. Freund“ heimleuchten wollten. Sie stellten fest:

„Wir wollen uns nicht mit der Unmasse von Plattheiten, Verdrehungen und tausendmal gehörten Verleumdungen abgeben, mit denen dieses jesuitische Kirchenlicht in seiner Predigt – Pardon: ‘Konferenzen nur für Männer’ nennt er es ja – das Liguori’sche Handbuch der höheren Schweingelei verteidigte“²⁰⁰.

¹⁹⁹ Vgl. *Politik auf der Kanzel*, in: *Reichspost* 8 (1901) Nr. 63, 10. März, S. 1 f; Anastasius ZICK-ZACK, *Zick-Zack-Briefe der Reichspost*, ebd. Nr. 64, 17. März, S. 1-2; *Parlamentarisches*, ebd., Nr. 68, 22. März, S. 9.

²⁰⁰ *Politische Kanzelreden*, in: *Ostdeutsche Rundschau* 12 (1901) Nr. 75, 17. März, S. 1.; Vgl. auch: *Die „Fortsschritte“ des Katholizismus (Kanzelflunkereien des Jesuiten P. Freund)*, ebd., Nr. 78, 20. März, S. 1-2.

Auch der Münchner „Volksruf“, ein ursprünglich altkatholisches, dann jedoch seit 1898 immer mehr ein alldeutsches Blatt, herausgegeben von dem Österreicher Ignaz Kutschera, brachte eine längere Notiz über die Reden des „Erzhetzers“ Freund, eines Liguorianers, „das sind die patentierten Augenverdreher und Volksaufhetzer“.

„Vor der Peterskirche patrouillierten ultramontane Zu- und Abtreiber auf und ab mit schwarzelben Mascherln – das ist der richtige bezeichnende Aufputz zur Liguorimoral – und drinnen erfrecte sich dieser Freund Vorfälle im Parlament – also politische Streitfragen – zum Inhalt seiner Vorträge zu machen. Dabei wurden in der Kirche die Parlamentsparteien beschimpft... und zweimal ertönten in der Kirche ‘Bravo’-Rufe“²⁰¹.

6. – Weitere Reaktionen

a. – Die Redemptoristen.

P. Freund war nicht der einzige österreichische Redemptorist, der im März 1901 zur Ehrenrettung des Gründers in die Arena der Publizistik stieg. Im Druck und Verlag der Reichspost erschien nämlich die Schrift „Zwölf Lügenartikel gegen die Ohrenbeicht und ‘Ligourimoral’“. Der Verfasser war Dr. Franz Mair, Dozent an der Hochschule der Redemptoristen in Mautern. Sein Ziel war es, die verschiedenen Behauptungen Graßmanns zu widerlegen wie zum Beispiel den Satz: „Kein Papst, kein Bischof, kein Priester der katholischen Kirche kenne den Segen der christlichen Ehe; auch Liguori habe keine Ahnung von der sittlichen Bedeutung der Ehe unter Christen“²⁰².

Ebenfalls zur Verteidigung des heiligen Alfons verfaßte P. Andreas Hamerle zwei Schriften. Die eine trug den Titel „Der Bock als Gärtner oder Die Protestanten als Hüter des Evangeliums“. Die volkstümliche Schrift, die schon im Titel den wenig sachlichen Ton Graßmanns übernahm und mit antiprotestantischer Polemik nicht sparte, stellte fest, es gehe den Gegnern bei ihrer Auseinandersetzung mit Alfons keineswegs um echte Probleme, vielmehr suchten sei nur einen Anlaß, „um das Priesterthum, die Beichte, die katholische Kirche

²⁰¹ *Volksruf* 6 (1901), Nr. 6, S. 3.

²⁰² Franz MAIR, *Zwölf Lügenartikel gegen die Ohrenbeicht und „Liguori-Moral“*. *Durch's Licht der Wahrheit beleuchtet*, Wien 1901.

selbst zu bekämpfen“²⁰³. Die zweite Schrift hatte einen nicht weniger polemischen Titel als die erste. Er lautete nämlich: „Der Schlamm-Vulcan von Stettin oder Robert Graßmanns Schmähibell gegen den heiligen Alphonsus“. Inhaltlich brachte die Schrift nichts Neues. Eine Stilprobe dürfte jedoch zeigen, um welche literarische Gattung es sich handelt. Hamerle beginnt seine Schrift mit den Sätzen:

„Wie bekannt, gibt es verschiedene Vulcane; die einen werfen bloß Rauch und Dampf aus; andere Asche, wieder andere glühende Lava, noch andere Koth und Schlamm und verbreiten zugleich widerliche Gerüche, unerträglichen Gestank. Man nennt diese letztere Gattung: Schlamm- und Koth-Vulcane. Ein solcher Schlamm-Vulcan eröffnete jüngst seine Thätigkeit in Stettin an der Ostsee und entlud sich in gewaltigen Ausbrüchen von übelriechendem Koth und Schlamm... Ein paar Karrenschieber bemühten sich in edlem Wettetfer, die Einfuhr dieses Schlammes auch in den österreichischen Reichrath zu bewerkstelligen...“²⁰⁴

b. – Sonstige Reaktionen

Nicht nur die zunächst Betroffenen, die österreichischen Redemptoristen, meldeten sich zu Wort. Auch andere österreichische Geistliche traten auf der Kanzel und in Vorträgen zur Verteidigung von Liguori an. So hielt der bekannte Abt des Benediktinerklosters Emaus bei Prag, P. Alban Schachleiter, bereits einen Tag nach der Reichstagsdebatte, am 24. Februar 1901, eine vielbeachtete Predigt, in der er die Moraltheologie Liguoris ins rechte Licht zu stellen suchte²⁰⁵. Das gleiche versuchten auch die bekannten Jesuitenprediger Viktor Kolb (1858-1928) und Heinrich Abel (1843-1926). Vor allem die vier Männerkonferenzen P. Abels, die dieser vom 27. bis 30. März 1901 in der Wiener Augustinerkirche hielt, sind zu erwähnen. Dies vor allem jedoch, weil Abel darauf verzichtete, sich zu dem „dummen Machwerk“ Graßmanns nochmals des langen und breiten zu äußern; „denn so ein Machwerk ist nur für Jungen, die sich die

²⁰³ Andreas HAMERLE, *Der Bock als Gärtner oder Die Protestanten als Hüter des Evangeliums*, Graz 1901.

²⁰⁴ DERS., *Der Schlamm-Vulcan von Stettin oder Robert Graßmanns Schmähibell gegen den heiligen Alphonsus*, Graz 1901, 3.

²⁰⁵ Vgl. *Die Moral des heiligen Alphons*, in: *Das Vaterland* (Wien), Jg. 1901, Nr. 56, 26. Februar, S. 2; *Streiflichter. Neue unveränderte Graßmann-Auflagen*, in: *Reichspost* 8 (1901), 28. März, S. 9. – Eine Zusammenfassung des Inhalts findet sich in: *Katholische Kirchenzeitung* 41 (1901), Nr. 18, S. 155.

Matura erschwindelt haben, aber für einen reifen, selbsturteilenden, selbst jungen Mann ist sie, wie man auf dem Gymnasium sagt, ganz ungenügend“. Des weiteren erscheinen seine Predigten bedeutsam, weil Abel versuchte, das Berechtigte an der Kritik der Kirchengegner anzuerkennen und es zugleich zurechtzurücken. Auf den, auch im Zusammenhang mit der Liguori-Debatte, immer wieder erhobenen Vorwurf, die römische, d.h. die romanische Kirche, pflege eine oberflächliche Frömmigkeit, die nichts gemein habe mit der deutschen Innerlichkeit, ging Abel wenigstens indirekt ein, indem er betonte, all das habe nichts mit dem Katholizismus zu tun, sondern mit den Volkscharakteren:

„Namentlich die romanischen Nationen, wie die Italiener und Spanier, hängen mehr an der Mutter [darum 'die dem romanischen Charakter entstammende äußerliche Verehrung der Madonna']... Ihre Religion, das leugne ich nicht, bewegt sich mehr in Aeußerlichkeiten, und aufrichtig, ich gebe nicht viel auf diese Religion der Italiener und Spanier...“²⁰⁶.

Auch wenn wir heute solchen völkerspsychologischen Wertungen gegenüber skeptisch geworden sind, so wird man es Abel dennoch hoch anrechnen müssen, daß er damit versuchte, auch noch in den wirklich dummen Angriffen auf die römische Kirche ein berechtigtes Anliegen zu erkennen. Die alldeutschen Gegner haben dies freilich nicht gewürdigt, sondern haben nach wie vor die katholische Kirche insgesamt als Hort des Romanismus und Jesuitismus beschimpft.

Auch außerhalb Österreichs, zumal in Bayern, erschien um die gleiche Zeit eine Reihe von Schriften zur Verteidigung von Liguori. Auch zahlreiche Predigten widmeten sich diesem Thema. Sie bezogen sich allerdings nicht nur und nicht in erster Linie auf die Vorgänge im österreichischen Reichstag. Soweit es sich nicht einfach um Zurückweisung der Broschüre Graßmanns handelte, spielte ein Ereignis herein, das zwar auch mit den Alldeutschen zu tun hatte, dessen Schauplatz jedoch nicht Wien, sondern München war. Dazu im folgenden.

²⁰⁶ *Verschiedene Wege nach Rom! Vier Männer-Conferenzen gehalten von P. Heinrich Abel S.J. in der Augustinerkirche zu Wien vom 27. bis 30. März 1901*, Wien 1901, 24. – Vgl. auch: *Pater Abel's Männerpredigten*, in: *Vaterland* 1901, Nr. 86, 29. März.

IV. „ODIN, KAMPFBLATT FÜR ALLDEUTSCHLAND“ GEGEN ALFONS VON LIGUORI

Die Versuche der Alldeutschen nicht nur in Österreich, oder wie sie es nannten in der „Ostmark“, sondern auch im Deutschen Reich selbst Fuß zu fassen, waren nicht von großem Erfolg. Das Interesse des „Evangelischen Bundes“ und des „Gustav-Adolph-Vereins“ an Österreich bestand zwar, ebenso war ein Teil der deutschen National-liberalen an den Vorgängen in Österreich interessiert, ja sympathisierte mit der Partei Schöneres. Was man jedoch in Deutschland nicht wollte, war ein Ableger der österreichischen alldeutschen Partei.

Lediglich in München kam es zur Gründung eines alldeutschen Vereins. Mehr noch: hier erschien seit 1899 abwechselnd mit dem alldeutsch gewordenen altkatholischen „Volksruf“ jede Woche das Kampfblatt „Odin“. Herausgeber war der Österreicher Ignaz Kutschera, ein Mann, der zwanzig Jahre später in Österreich ein nationalistisches Blatt redigieren sollte, das er unverblümt das nannte, was es war. Es hieß nämlich „Grobian“. Die Tatsache der Herausgeberschaft Kutscheras und erst recht ein Blick auf den Inhalt zeigt, daß es sich bei „Odin“ und dem „Volksruf“ im Grunde um Blätter handelte, die in erster Linie für Österreich bestimmt waren.

1. – „Des heiligen Alphons von Liguori ‘Moraltheologie’ in wortgetreuer deutscher Übersetzung“

Einen besonderen Schwerpunkt der Berichterstattung „Odins“ und des „Volksruf“ bildete im Frühjahr 1901 – was kaum anders zu erwarten war – Graßmann und seine Schrift über Liguori. Kutschera forderte in immer neuen Aufrufen: "Weg mit Liguori!" und betonte: "Das deutsche Gewissen läßt sich seine Moral nicht verderben durch Männer des Romanismus"²⁰⁷. Um die Bevölkerung aufzurütteln, konnte Kutschera jedoch nicht mehr die Schrift Graßmanns anpreisen, nachdem im März 1901 deren Verbreitung vom Nürnberger Landgericht untersagt worden war. Kutschera kündigte nun im „Odin“ wie in einem eigenen Flugblatt „Des heiligen Alphons von Liguori ‘Moraltheologie’ in wortgetreuer Übersetzung“ an²⁰⁸. Tatsächlich handelte es sich im wesentlichen um eine Neuübersetzung der von

²⁰⁷ Vgl. *Odin, Kampfblatt für Alldeutschland* 3 (1901), Nr. 13, S. 98.

²⁰⁸ Flugblatt, beiliegend der Zeitung *Odin* 3 (1901). Vgl. ebd. Nr. 8, S. 57; *Volksruf* 6 (1901), Nr. 6, S. 5.

Graßmann veröffentlichten Zitate aus der „Moraltheologie“ Liguoris, vermehrt durch weitere auf das sechste Gebot bezügliche Stellen. Übersetzer war der deutschvölkische altkatholische Pfarrvikar Josef Ferk aus Graz, später altkatholischer Pfarrer in Mährisch-Schönberg, ein ehemaliger Franziskaner und Lektor der Theologie²⁰⁹. Kommentare, wie sie sich bei Graßmann finden, fehlten in der Schrift, doch wird im Vorwort betont, es handle sich um die römisch-katholische Sittenlehre. Kutschera hoffte offensichtlich, auf diese Weise nicht unter das vom Landgericht Nürnberg ausgesprochene und vom Reichsgericht bestätigte Verbot zu fallen. Dennoch wurde die Schrift sofort nach ihrem Erscheinen von Staats wegen beschlagnahmt, mehr noch, ein Beamter der Staatsanwaltschaft befragte am 12. April 1901 Kutschera über die Auflagenhöhe und die Art der Verbreitung der Schrift. „Und schon am nächsten Tage“, so Kutschera, „wurde ich in die mir bereits bekannte Angerfronfeste hinter Schloß und Riegel gesetzt“²¹⁰.

Der Vollständigkeit halber sei ergänzend angefügt, daß acht Jahre später in einem anderen deutschen Land, nämlich in Sachsen, die erneute Veröffentlichung von „Des heiligen Alphons von Liguori Moraltheologie“ wesentlich glimpflicher verlief. Der Leipziger Verlagsbuchhändler Max Zieger, der die Schrift erneut verlegt und in Umlauf gebracht hatte, wurde nämlich am 14. Januar 1909 vom Leipziger Landgericht von der Anklage der „Verbreitung einer unzüchtigen Schrift“ freigesprochen. Festgestellt wurde nur, daß durch die Schrift die religiösen Gefühle Andersdenkender verletzt würden. Der Staatsanwalt legt daraufhin beim Reichsgericht Revision ein, die jedoch zurückgewiesen wurde²¹¹.

2. – Die Verhaftung Ignaz Kutscheras und deren Hintergründe

„Am 13. Ostermonde wurde unser Herausgeber Ignaz Kutschera in aller Frühe in seiner Privatwohnung verhaftet und in Untersuchungshaft abgeführt. Es war das für uns eine Ueberraschung, die auch nicht durch die nachfolgende amtliche Eröffnung gemildert wurde: daß schwerlich damit zu rechnen sei, daß Herr Kutschera vor

²⁰⁹ Ferk war auch sonst sehr aktiv. Vgl. die zeitgenössischen katholischen polemischen Schriften: *Der abgetrumpfte Herr Ferk oder was ist der Altkatholizismus*, Graz 1901 und *Ferk und die Arbeiter*, Graz 1901. – Hinweise zu Ferk in: *Hist.-pol. Blätter* 128 (1901) 650 f.; *Das Neue Jahrhundert* 1 (1909) 297 f.

²¹⁰ Ignaz KUTSCHERA, *Die Moraltheologie des hl. Dr. Aphonsus Maria di Liguori. Roms Schuld an der Entsittlichung des Volkes*, in: *Grobian* 1919, Folge 22, 1. Juni, S. 7.

²¹¹ *Das Neue Jahrhundert* 1 (1909) 297 f. (aus der *Berliner Volkszeitung*).

der schwurgerichtlichen Verhandlung die Freiheit wieder erlangen werde...“

So das alldeutsche Kampfblatt „Odin“ am 20. April 1901²¹². Tatsächlich wurde Kutschera bald darauf „nach Leistung der erfordernten Sicherheit“ aus der Untersuchungshaft entlassen. Als Anlaß für das Vorgehen der Staatsanwaltschaft gegen ihn nennt „Odin“ jedoch nicht – wie später Kutschera selbst – den unerlaubten Druck der „Moraltheologie in wörtlicher Übersetzung“, sondern einen Beitrag im „Volksruf“ vom 1. April 1901. Der Artikel mit dem Titel „Der Neueste österreichische Heilige“ befaßte sich mit der Liguori-Debatte im österreichischen Parlament und die Reaktion darauf. Er dürfte das Vorgehen der Staatsanwaltschaft jedenfalls mitverursacht haben, denn er überbot alles, was bis dahin zu der Angelegenheit geäußert wurde. Da hieß es:

„Ja, was ist es denn eigentlich mit diesem Herrn Liguori? Denn wer die Flugschrift von Graßman gelesen hat,... dachte erst: Unmöglich! Das kann kein Heiliger geschrieben haben, das schreibt – so sagte ein Professor der Wiener medizinischen Fakultät – ‘wahrscheinlich ein alter Bock, um sich zu begehnen’, und das hat man – na, die Alldeutschen sind ja boshaft wie die Teufel – dem armen Liguori unterschoben wie ein Hurenkind einer Ursulinerin... Aber der ganze reaktionäre Komposthaufen im österreichischen Abgeordnetenhaus fing an zu rauchen und zu pfauchen, und das machte sich prächtig; Die Wortbruchmoral der tschechischen Feudaljunker, die Tarnopoler Moral der Schlachzizen..., dann die Liguori-Moral der ultramontanen Schwärzer und Schwärzerinnen, ein edlerer Dreibund hat sich noch niemals zusammengefunden! Wie ein Lauffeuer verbreitete sich nun in Wien: Ja zum Teufel! was ist denn mit dieser Flugschrift von Graßmann? Ist das perfider Trug, ist das Wahrheit? Wird denn wirklich jener Klerus auch noch von Staatswegen geätzt, der die Pflicht hat, ‘solche’ Fragen den Frauen und Mädchen im Beichtstuhl vorzusetzen, worüber eine Pinzgauer Kuh schamrot werden müßte! die Pfaffenblätter schäumten wie wilde Hunde und die christlichsozialen Agitatoren stürzten sich auf diese Enthüllungen wie Pfarrhofstiere auf ein rotes Tuch“²¹³.

Erfüllte dieser Artikel zusammen mit der Veröffentlichung der „Moraltheologie in wortgetreuer Übersetzung“ nach Ansicht der Staatsanwaltschaft den Strafbestand der „Beschimpfung des Beicht-

²¹² *In eigener Sache*, in: *Odin* 3 (1901) Nr. 9, S. 61.

²¹³ *Volksruf* 6 (1901), Nr. 6, S. 3-5.

sakraments“, so drohte als weiterer Anklagepunkt der des Betrugs, bzw. der Täuschung. Kutschera hatte nämlich am 25. März 1911 in einer Mitteilung an die Tagespresse eine neue Zeitung mit dem Titel „St. Liguori-Bote“ angekündigt, die angeblich der Verteidigung der Moraltheologie Liguoris dienen sollte und von der tatsächlich am 15. April 1901 eine Nummer erschien. In der Pressemitteilung war zu lesen:

„Manche Seele wankt. Die Verwirrung ist groß. Niemand weiß, wo Wahrheit ist. Hat der Protestant Graßmann des hl. Kirchenlehrers Alphons Liguori Werk richtig übersetzt oder nicht?... Ueber all das und manches Zeitgemäße will der 'St. Liguori-Bote' euch unterrichten. Der hehre christliche Glaube ist der große Preis, um den gerungen, gekämpft werden muß mit allem Mute christlicher Opferwilligkeit! Darum fordern wir alle wahrhaften Christen auf, unser Blatt zu abonnieren... Der ganzjährige Abonnementpreis beträgt nur vier Mark...“²¹⁴.

Tatsächlich hatten mehrere katholische Zeitungen den Text übernommen. Nicht so die „Augsburger Postzeitung“ und die „Neue Bayrische Zeitung“, die beim Staatsanwalt wegen versuchten Betrugs klagten²¹⁵.

3. – *Das Urteil gegen Kutschera*

Bei der Hauptverhandlung gegen Kutschera und seinen Mitarbeiter Wilhelm Fluhrer am 6. Juni 1901 vor dem Münchener Schwurgericht, zu dem als Zeuge auch Josef Ferk geladen war, stand dann jedoch nicht eine Klage wegen Betrugs, sondern nur „wegen Vergehen gegen die Religion“ zur Diskussion. Sie bezog sich auf den genannten Beitrag im „Volksruf“, auf weitere Artikel im gleichen Blatt, aber auch auf die Veröffentlichung der „Moraltheologie in wörtlicher Übersetzung“. Als Gutachter der Anklage fungierte hierzu der Münchener Moraltheologe Johann Baptist Wirthmüller. Dieser bestätigte zwar, daß die Übersetzung im wesentlichen richtig sei. Den Vorwurf der Unsittlichkeit sah er dennoch als begründet an, da es nicht um die Materie, den Inhalt der Veröffentlichung gehe, sondern um die Absicht, die dahinterstecke. Auch sei zu berücksichtigen, daß die

²¹⁴ Vgl. ebd.; *Katholische Kirchenzeitung* 41 (1901), Nr. 28, S. 240.

²¹⁵ Ebd.

„Moraltheologie“ des Heiligen andere „Adressaten“ hatte als die jetzige Übersetzung²¹⁶.

Bei dem Urteil, das noch am selben Tage kurz vor Mitternacht erfolgte, wurden beide Angeklagte von einem schwer schuldhaften „Vergehen wider die Religion und die Sittlichkeit“ freigesprochen. Die Geschworenen hielten jedoch Kutschera der groben Fahrlässigkeit für schuldig, insbesondere hinsichtlich der das Sittlichkeitsgefühl verletzenden Artikel des „Volksruf“. Auf Grund dieses Befunds wurde Kutschera zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Alle Exemplare der Nr. 5, 6 und 7 des „Volksruf“ sowie die Broschüre „Des hl. Alfons von Liguori Moraltheologie“ wurden eingezogen. Die Platten und Druckvorlagen waren unbrauchbar zu machen.

Kutscheras Verteidiger, Rechtsanwalt Putz, beantragte Revision beim Reichsgericht²¹⁷. Doch zu einer weiteren Verhandlung vor einem reichsdeutschen Gericht gegen Kutschera, von dessen sofortiger Verhaftung das Münchener Urteil „wegen Fortdauer der geleisteten Sicherheit“ absah, kam es nicht mehr. Kutschera entzog sich durch seine Flucht nach Innsbruck dem Gefängnis²¹⁸.

V. LIGUORISTREIT UND KEIN ENDE

Die Vorgänge im österreichischen Abgeordnetenhaus und die Gerichtsverhandlungen gegen Kutschera waren nur die Spitze des Eisbergs. Tatsächlich verging 1901 kaum eine Woche, in der man nicht in der deutschsprachigen katholischen Presse Neuigkeiten über den „Liguoristreit“ lesen konnte. Bekannte Prediger befaßten sich mit dem Thema, Bischöfe veröffentlichten Hirtenbriefe, Gerichte sprachen Urteile, Broschüren und Bücher für und gegen Liguori erschienen. Seit 1902 flaute all das allmählich ab, doch ganz kam die antialfonisianische Kampagne bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs nicht zur Ruhe, schien dann zu Beginn der 20er Jahren fast vergessen zu sein, um, besonders während des Dritten Reiches, erneut aufzuleben.

²¹⁶ *Odin* 8 (1901) Nr. 13, S. 97-99.

²¹⁷ Ebd.; *Münchener Neueste Nachrichten* 54 (1901), 16. Juni, S. 3; *Katholische Kirchenzeitung* 41 (1901), Nr. 55, 16. Juli, 464 f.

²¹⁸ Notiz zu Zeitungsausschnitten aus der deutschnationalen österreichischen Wochenzeitung *Grobian* (1919), im Prov. Archiv der Redemporisten, Wien.

Es ist nicht möglich und auch nicht nötig, ein vollständiges Szenarium all dieser Vorgänge zu erstellen. Lediglich die wichtigsten Momente seien herausgegriffen.

1. – *Katholischer Verteidigungsfeldzug für Liguori im Jahre 1901*

a. – *Initiativen der bayerischen Redemptoristen*

Noch bevor die Verhandlung in Nürnberg abgeschlossen war und bevor die Ereignisse in Wien und München die Öffentlichkeit beschäftigten, beschlossen die bayerischen Redemptoristen gegen die Graßmannschrift vorzugehen, die – wie sie erfahren hatten – unter anderem in Augsburg zu Hunderten unentgeltlich an die Fabrikarbeiter verteilt worden waren. Der Provinzial der bayerischen Provinz, P. Anton Küppers, bat deswegen am Jahresende 1901 die im Kloster Deggendorf befindlichen jungen Patres, etwas gegen Graßmann zu unternehmen. Daraufhin verfaßte P. Sebastian Seidl die Schrift „Der hl. Alphons und sein Gegner R. Graßmann“. Die 50seitige Schrift, bei deren Zustandekommen der damalige bedeutendste Theologe der Provinz, Eugen Rieger (1833-1909), selbst Verfasser einer (nicht gedruckten) ‘Moraltheologie’, beträchtlichen Anteil hatte²¹⁹, erschien Anfang Februar bei Michael Seitz in Augsburg und erlebte in kurzer Zeit 14 Auflagen zu insgesamt 28.000 Exemplaren²²⁰.

Die Schrift selbst war sehr ruhig und durchaus wissenschaftlich, vielleicht sogar zu wissenschaftlich, abgefaßt. So fragte sie zunächst: „Was ist Moraltheologie“ und erging sich dann ausführlich über den „Probabilismus des heiligen Alphons“. Über den konkreten Anlaß hinaus von Interesse erscheint, was Seidl zu diesem Thema zu sagen hat, einem Thema, das in den sonstigen Verteidigungsschriften bis dahin nur wenig zur Sprache kam. Seidl zitiert nämlich Graßmann mit den Worten:

„Liguori stellt in seiner ‘Theologia moralis’ als sein Moralsystem den Probabilismus auf. Hiernach hat der römisch-katholische Geistliche bzw. Laie nicht sein Gewissen zu fragen, sondern nur die Meinung der Moraltheologen zu beachten und kann sich unter diesen

²¹⁹ Alois MEIER, *P. Eugen Rieger. Lebensbilder verstorbener Redemptoristen*, Manuskript, Archiv der Münchener Redemptoristenprovinz, Gars am Inn.

²²⁰ Alois MEIER, *Commentarii de rebus in Provincia Germaniae Superioris anno 1901 gestis*, Ratisbonae [Regensburg] 1903, 6.

probablen Meinungen die aussuchen, welche am besten gefällt, ihm die meiste Freiheit gewährt. Die Gewissensfreiheit ist damit beseitigt.

Hierauf antwortet Seidl, daß es sich bei dieser Behauptung um ein grobes Mißverständnis handle. Für den Katholiken gelte nach dem heiligen Alfons vielmehr der Grundsatz:

„Norm und Regel für unser sittliches Handeln ist das Gesetz Gottes, doch nicht objectiv, an sich, sondern so, wie es das Gewissen erfaßt, es sich zum Bewußtsein bringt“.

Daraus folge der Grundsatz, daß kein Katholik gegen sein Gewissen handeln darf, vielmehr müsse er stets dem folgen, was er als richtig erkannt habe. Dies gelte ohne Ausnahme, auch für ein irrendes Gewissen. Lediglich in den Fällen, wo der Christ trotz seiner Bemühungen zu keinem klaren Gewissensentscheid gekommen sei, kämen die sogenannten Moralsysteme als Regeln für praktische Fälle zur Anwendung. Nach dem Probabilismus bzw. dem Äquiprobabilismus des Heiligen gelte der Rechtsgrundsatz: „In dubio libertas“. Mit anderen Worten, „solange kein sicheres Gesetz existiert“, sei derjenige, der zweifle, was er zu tun habe, auch durch kein Gesetz gebunden. Er dürfe sich dem Rat einer Autorität anvertrauen²²¹.

Eine zentrale Stelle in der Schrift Seidls nahm auch der bereits bekannte Vergleich der Lehrbücher der katholischen „Moraltheologie“ mit denen der Medizin ein, wobei der Autor mehrere dieser Werke und ihre Verfasser anführte²²².

Neben Seidl machte sich P. Alois Meier um den heiligen Alfons verdient. Ende Februar 1901 wurde ebenfalls bei Seitz in Augsburg seine vierseitige anonyme Flugschrift „Graßmann und die Wahrheit. Ein Wort an jeden gerecht-urteilenden Volksfreund“ gedruckt. Die Schrift, die in einer Gesamtauflage von 50.000 Exemplaren erschien und von den Pfarrern verteilt wurde, macht fast den Eindruck einer Missionspredigt. Doch mit ihrer plakativen Art scheint sie beim einfachen Volk gut angekommen zu sein²²³.

²²¹ Sebastian SEIDL, *Der hl. Alphons und sein Gegner R. Graßmann. Was ist vom Urteile R. Graßmanns über die Moraltheologie des hl. Alphonsus zu halten?*, Augsburg 1901, hier 20-23.

²²² Ebd., 14 f.

²²³ Vgl. Alois MEIER, *Commentarii* (wie Anm. 220).

b. – *Verschiedene Aktivitäten*

Relativ spät erst meldeten sich, sieht man einmal von Egger aus St.. Gallen ab, katholische Bischöfe zu Wort. Zu nennen ist vor allem der Fastenhirtenbrief des Mainzer Bischofs Heinrich Brück (1831-1903) vom 1. März 1901. Er befaßt sich ausschließlich mit der Graßmannbroschüre, die als „schmachvolles Machwerk“ bezeichnet wird, das „zu der niedrigsten Sorte der Schmutzliteratur gehört“. Diese verdiene normaler Weise überhaupt nicht beachtet zu werden. Da jedoch die Schrift in Mainz und an anderen Orten der Diözesen mit der Post den Katholiken zugeschickt werde, dürfe man nicht schweigen.

Der Bischof, der ein bekannter Kirchenhistoriker war, führte aus, daß solche Schmähsschriften seit den Tagen des heiligen Märtyrers Justinus verfaßt worden seien, um die Kirche zu verleumden und unter den Katholiken Schaden anzurichten. Was Graßmanns Behauptungen über die unsittlichen Fragen im Beichtstuhl anlange, genüge es zwar, daß sich die Katholiken an ihre eigenen Beichten erinnern, um zu erkennen, wie unwahr diese Ausführungen seien. Doch sei es auch Pflicht jedes Katholiken, „gegen solche Schandprodukte zu protestieren“²²⁴.

Anfang Mai folgte Erzbischof Joseph von Schork (1829-1905) von Bamberg mit einem Hirtenbrief. Ähnlich wie der Mainzer Bischof erklärte er:

„Wir hätten uns mit dieser Sache nicht beschäftigt, wenn nicht diese Flugschrift in Tausenden von Exemplaren überall verbreitet und in den Händen solcher, die ein Urtheil darüber nicht haben können, Zweifel an der Wahrheit der Kirche und der Heiligkeit des Sakramentes der Busse erwecken könnte, wenn dieselbe nicht in den Händen der Jugend eine entsetzliche Gefahr für die Unschuld mit sich brächte“²²⁵.

Schließlich veröffentlichte auch der Münchener Erzbischof Franz Joseph von Stein (1832-1909) einen Hirtenbrief, in dem er auf

²²⁴ Heinrich BRÜCK, *Die systematische Verunglimpfung der Sittenlehre des hl Alphons von Liguori und des Bußsakramentes der katholischen Kirche, ein Mahn- und Hirtenwort*, Mainz 1901; auch in: *Katholische Kirchenzeitung* 41 (1901), Nr. 24, 22. März, S. 201 f.

²²⁵ Ebd., Nr. 36, 7. Mai, S. 311.

die Graßmann-Affäre Bezug nahm²²⁶. Das gleiche gilt von dem Eichstätter Bischof Franz Leopold Freiherr von Leonrod (1827-1905)²²⁷.

Auch eine große Zahl neuer Flugschriften wurden verfaßt. So von dem rheinischen deutschen Zentrumsabgeordneten Herman Roeren (1844-1920)²²⁸, von dem Schweizer Theologen und Publizisten Albert Meyenberg (1869-1934)²²⁹, von dem westfälischen Pfarrer und Apologeten Albert Fritsch²³⁰, von dem Trierer Domvikar Dr. Dahm²³¹ und von einem gewissen Raimund Aldermann²³². Mehrere Schriften erschienen ohne Angabe des Verfassers oder unter einem Pseudonym²³³. Zweifellos standen nicht alle diese Schriften auf einem hohen Niveau, ja sie versuchten, teilweise schon im Titel, die verschiedenen Pamphlete Graßmanns und der Alldeutschen noch zu überbieten²³⁴.

Es blieb nicht bei Hirtenbriefen und Flugschriften. Wie zuvor schon in Wien, wo sich Tausende von Katholiken zu den Veranstaltungen zur Verteidigung des heiligen Alfons, vor allem zu den Reden P. Freunds, gedrängt hatten²³⁵, und in Innsbruck, wo in der Dekanatskirche zur Sühne für die in einer Zeitung erschienene

²²⁶ Franz Joseph VON STEIN, Erzbischof von München u. Freising, *Die Kirche im Kampf*, München 1901.

²²⁷ Frh. VON LEONROD, Hirtenbrief gegen die schlechte Presse. In: *Eichstätter Pastoralblatt* 1901, Nr., 48, S. 37.

²²⁸ Hermann ROEREN, *Der internationale Kulturkampf, insbesondere die Graßmann'sche Schmähschrift*, Trier 1901.

²²⁹ Albert MEYENBERG, *Die katholische Moral als Angeklagte*, Stans bei Luzern 1901.

²³⁰ Albert FRITSCH, *Unter dem Zeichen der Los-von-Rom-Bewegung. Teil II: Luther's Moral nach den Quellen. Allen Freunden und Feinden der Graßmann'schen Schrift gleichermaßen gewidmet*, Münster 1901.

²³¹ Dr. DAHM, *Offener Brief an Herrn Buchhändler Robert Graßmann in Stettin*, Trier 1901.

²³² Raimund ALDERMANN, *Pharisäer im neumodischen Gewande oder eine furchtbare Gefahr für die Sittlichkeit der Völker*, Mainz 1901.

²³³ Z. B. Hans VOM SEE, *Zwölf Gewissensfragen eines Los-von-Rom-Bummlers ins richtige Licht gestellt*, Graz 1911; *Ja oder Nein! Eine Antwort auf 12 Gewissensfragen eines Abfallpredigers*, Linz 1901.

²³⁴ Vgl. etwa die Schriften: *Guano und Superphosphat aus der Los-von-Rom-Fabrik oder die Firma Graßmann u. Co.*, Dieburger Broschüren, Flugschrift Nr. 1, Dieburg 1901.

²³⁵ Es sollen 5000 Personen gewesen sein. Vgl. Maurice De Meulemeester, *Glanes alfonsiennes. Influences doctrinales apostoliques et culturelles de St. Alphonse de Liguori en Belgique*, Louvain 1946, 107.

„blasphemische Darstellung“ des Heiligen dessen Bild, umgeben von Blumen und 150 brennenden Kerzen, unter großem Volkszulauf verehrt worden war²³⁶, so fanden nun auch in Deutschland Protestveranstaltungen und Sühnefeiern statt. So trafen sich in Mainz am 22. März 1901 katholische Lehrer und Lehrerinnen. Sie verfaßten eine Protestresolution zur Verteidigung des Bußsakramentes und prangerten die „Taktlosigkeit, Gemeinheit und Unverschämtheit“ der Schrift Graßmanns an²³⁷. Ähnliches geschah an anderen Orten, so im Münchener Westen, wo sich am 28. April 1901 im katholischen Arbeiterheim eine große Menschenmenge eingefunden hatte, die von den beiden Rednern Dr. Bernhard und Dr. Matzinger über die Hintergründe der Graßmannschrift und die wahre Lehre des heiligen Alfons aufgeklärt wurde²³⁸. Manche der bei den verschiedenen Protestversammlungen gehaltenen Reden wurden auch im Druck verbreitet²³⁹.

Am 28. Juli 1901 schließlich fand in München eine Sühnefeier zur „Wiedergutmachung der dem heiligen Alfons widerfahrenen Beleidigungen“ statt. 36 katholische Vereine zogen mit ihren Vereinsfahnen in Prozession durch die Landeshauptstadt. Etwa 4000 Männer hatten sich in der Münchner Frauenkirche versammelt. Alle Münchner Pfarrer standen mit dem Domkapitel, an der Spitze Erzbischof Franz Joseph Stein und Nuntius Sambucetti, um den Altar. Der Kapuziner P. Cölestin Schwaighofer hielt eine einstündige Predigt zur Verteidigung des heiligen Alfons²⁴⁰, die auch in drei Auflagen im Druck erschien²⁴¹.

P. Cölestin war nicht der einzige Kapuziner, der für Alfons von Liguori eine Lanze brach. Der bekannte bayerische Kapuzinerprovinzial und gefeierte Kanzelredner Benno Auracher (1855-1934)²⁴² hatte

²³⁶ *Litterae Annales Provinciae Vindobonis Congr. SS. Redemptoris 1901*, Wien 1901, 4.

²³⁷ *Katholische Kirchenzeitung* 41 (1901), 4. April 1901, Nr. 28, S. 229

²³⁸ Ebd., 7. Mai 1901, Nr. 36. S. 311.

²³⁹ So zum Beispiel: Nicola RACKE, *Katholiken zur Wehr!* (wie Anm. 103); DERS., *Katholiken, wacht auf! Rede, gehalten in der katholischen Protestversammlung in Köln*, Mainz 1901.

²⁴⁰ Vg. MEIER, *Commentarii* (wie Anm. 220), 6 f.

²⁴¹ Cölestin SCHWAIGHOFER, *Predigt zur Sühnefeier zu Ehren des heiligen Bischofs und Kirchenlehrers Alfons Maria von Liguori, gehalten in der Domkirche zu Unserer Lieben Frau in München am 28. Juli 1901*, München 1901.

²⁴² Vgl zu ihm: Joseph BERNHART, *Erinnerungen 1881-1930*, hg. v. Manfred Weitlauff, Weißenhorn 1992, Bd. 2, 1772.

bereits am 31. März 1901 in einer „außerordentlich gut besuchten“ Männerkonferenz in München den heiligen Alfons verteidigt²⁴³.

Besonders vermerkt sei, daß sich auch Protestanten dafür einsetzten, das unselige Kesseltreiben gegen Alphons von Liguori und das Beichtsakrament zu beenden. In der württembergischen Ersten Kammer verwahrte sich Graf von Neipperg, ein Protestant, aufs entschiedenste dagegen, die Broschüre Graßmanns in die Bibliothek der Kammer einzustellen, weil sie eine „in Württemberg zahlreich vertretene Confession“ beleidige²⁴⁴. Der nichtkatholische „Züricher Stadtbote“ schrieb im Juni 1901:

„Wir halten es für unschicklich, wenn Andersgläubige sich in Streitsachen der Katholiken mischen... Was aber die Grassmann'sche Broschüre anbelangt, so halten wir dafür, dass dieses schmutzigste aller Elaborate..., das uns je zu Gesicht gekommen, nicht nur von den katholischen Regierungen verboten werden sollte, sondern ebenso hier in Zürich... Ein grösseres öffentliches Ärgernis, als diese infame Mistgrube von allerschmutzigster Buchhändlerspekulation kann es gar nicht geben“²⁴⁵.

3. – Neue Angriffe auf Alfons von Liguori

Auch die Gegenseite gab nicht auf. Dies beweist die große Zahl der in den Jahren 1901 bis 1903 erschienenen antialfonsianischen Schriften. Einige derselben, ob sie nun vom „Evangelischen Bund“ (Friedrich Nippold) oder von den Alldeutschen (Anton Eisenkolb) ausgingen, wurden bereits erwähnt. Andere seien angefügt, so vor allem die Schrift des altkatholischen (=christkatholischen) Schweizer Pfarrers Carl Weiss „Beichtgebot und Beichtmoral“²⁴⁶. Sie stellt eine Entgegnung auf die Veröffentlichung des St. Gallener Bischofs Egger von 1889 dar²⁴⁷, die dieser wiederum nicht unbeantwortet ließ²⁴⁸. Im übrigen brachte Weiss nicht Neues. Merkwürdig wirkt, zum minde-

²⁴³ *Katholische Kirchenzeitung* 41 (1901) 5. April, Nr. 28., S. 239.

²⁴⁴ Ebd., Nr. 48, 21. Juni 1901, S. 411.

²⁴⁵ Ebd.

²⁴⁶ Carl WEISS, *Beichtgebot und Beichtmoral der röm.-kath. Kirche; mit Auszügen aus den Lehrbüchern der Moralthologie von Liguori, Gury, Lehmkuhl und Aertnys*, St. Gallen 1901.

²⁴⁷ Vgl. oben Anm. 99.

²⁴⁸ Augustin EGGER, *Die Beschimpfung des Beichtinstituts*. Volksaufklärung, Nr. 38, Wien 1901.

sten für den heutigen Leser seine Entrüstung darüber, daß für Alfons das Ehebett das wichtigste in der Ehe sei nicht der „Familienherd“. Wir würden dies für richtig, vernünftig und natürlich ansehen. Der prüden und verklemmten bürgerlichen Kultur des 19. Jahrhunderts, zumal in protestantischen Gegenden, galt es jedoch offenbar als anrühlich. Weiss schreibt:

„Nicht der Familienherd und das nie erlöschende Feuer auf demselben – die Liebe [?], ist dem heiligen Liguori die Hauptsache, wohl aber das Ehebett und die sinnliche Leidenschaft [!]“²⁴⁹.

Mit Max von Sachsen befaßte sich neben Nippold²⁵⁰ die Schrift von Paul Schreckenbach „Römische Moraltheologie und das 6. Gebot“²⁵¹, die sich über die Darstellungen sexueller Perversitäten bei Liguori ergeht, allerdings die Ansicht vertritt, Liguori sei nicht der einzige katholische Autor, der sich diesem Thema zuwende. Er verstehe daher nicht, warum Graßmann derartig „auf Liguori herumreitet“. Auf der untersten Ebene der Polemik stand auch die in Berlin erschienene Schrift „Der heilige Alfons von Liguori“ von Ferdinand Heigl²⁵², der die verheerenden sittlichen Zustände in den romanischen Ländern zur Zeit des Heiligen grell ausmalte, dabei sogar lobende Worte für die spanische Inquisition fand, da ohne sie der Beichtstuhl allgemein zum Bordell entartet wäre²⁵³. In einer weiteren Schmähschrift entrüstete sich Heigl erneut über die Moral des Heiligen²⁵⁴. Schlimmste Polemik bildete auch der Inhalt der Schrift „Robert Graßmann und sein Liguori-Skandal“²⁵⁵. Im Stil etwas vornehmer, doch nicht weniger aggressiv erscheint die Flugschrift des Evangelischen Bundes „Die Jesuitenmoral. Ein Wort zur Liguori-

²⁴⁹ WEISS, *Beichtgebot* (wie Anm. 86), 86.

²⁵⁰ Vgl. oben Anm. 105.

²⁵¹ PAUL SCHRECKENBACH, *Römische Moraltheologie und das 6. Gebot unter besonderer Berücksichtigung der Liguori Brochüre[!] des Prinzen Max von Sachsen gegen R. Graßmann. I. Graßmann und der Prinz von Sachsen. II. Römische Moralentscheidungen*, Barmen 1901.

²⁵² FERDINAND HEIGL, *Der heilige Alfons von Liguori. Graßmanns Broschüre und seine Gegner*, Berlin 1902.

²⁵³ Ebd., 45.

²⁵⁴ DERS., *Das Cölibat. Gedanken und Tatsache.*, Berlin 1902. – Zu Liguori auf den Seiten: 6 f., 25, 99 f., 130 f.

²⁵⁵ *Robert Graßmann und sein Liguori-Skandal*, Bremen 1901.

Debatte“, die auch in Österreich verbreitet wurde²⁵⁶. Die Aufzählung könnte noch fortgeführt werden, vor allem, wenn man die Tages- und Wochenblätter mit einbezieht²⁵⁷.

Bedeutender als die Vielfalt der antialfonsianischen Flugschriften erscheint jedoch die Tatsache, daß seit 1902 die Anzahl dieser Pamphlete sehr schnell wieder abnahm. Der Grund hierfür mag zum einen darin liegen, daß Graßmann inzwischen verstorben war, zum andern darin, daß die Verbreitung seiner Schrift gerichtlich so gut wie überall verboten worden war. Dazu kam, daß die Zusammenarbeit des Evangelischen Bundes mit den österreichischen Alldeutschen in die Krise geraten war, vor allem nachdem sich herausgestellt hatte, daß die Alldeutschen nicht nur mit der Liguorimoral, sondern mit der Moral ihrer eigenen Mitglieder Probleme hatten. Kam es doch sogar deswegen zum Ausschluß von Karl Hermann Wolf, eines der alldeutschen Hauptagitatoren, aus der Partei²⁵⁸, eine Maßnahme, welche die Spaltung der Alldeutschen zur Folge hatte.

VI. NEUE GEGNER: PAUL GRAF VON HOENSBROECH – ALFONS VIKTOR MÜLLER – ALBERT BRUCKNER

So sehr seit 1902 die Zahl der Flugschriften mit antialfonsianischer Propaganda zurückging, so sehr ist andererseits festzustellen, daß diese jetzt eine neue Qualität erlangte, denn nun griffen hochqualifizierte Männer in die Debatte ein, die auf Grund ihrer persönlichen Geschichte wie ihrer Ausbildung das nötige Wissen mitbrachten, das sowohl Graßmann wie den Alldeutschen gefehlt hatte, nämlich der Exjesuit Paul Graf Hoensbroech²⁵⁹ und der Exdominikaner Alphons

²⁵⁶ R. HERRMANN, *Die Jesuitenmoral. Ein Wort zur Liguori-Debatte*. Flugschriften des evangelischen Bundes, Leipzig 1903.

²⁵⁷ Vgl. etwa *Römische Moralprobleme*, in: *Deutsche Stimmen*, [Köln] 1901, S. 312.

²⁵⁸ Vgl. Anton SCHALK, *Warum ich Karl Hermann Wolf für ehrlos erklärte*, Wien 1902. – Vgl. Friedrich FUNDER, *Vom Gestern ins Heute* (wie Anm. 123), 225.

²⁵⁹ Eine moderne Biographie des Grafen Paul von Hoensbroech ist ein dringendes Desiderat der Forschung. – Vgl. zuletzt: Norbert SCHLOßMACHER, *Antilultramontanismus im katholischen Deutschland. Ein Versuch*, in: Wilfried LOTH (Hg.), *Deutscher Katholizismus im Umbruch zur Moderne* (=Konfession u. Gesellschaft 3), Stuttgart-Berlin-Köln 1991, 164-198.

Victor Müller²⁶⁰. Als dritter, wenn auch wenig auffälliger, aber durchaus ernstzunehmender Gegner erscheint der evangelische Theologe Albert Bruckner.

1. – *Paul Graf von Hoensbroech*

Zweifellos die bedeutendste Gestalt im Liguori-Streit wie überhaupt im Feldzug gegen Ultramontanismus und Romanismus um die Wende zum 20. Jahrhundert war Paul Graf von Hoensbroech. Der 1852 in Schloß Haag bei Geldern geborene Neffe Bischof von Kettlers war nach dem Besuch der Jesuitenschule in Feldkirch in Vorarlberg 1878 Jesuit geworden und hatte schon bald seine Fähigkeiten als wissenschaftlicher, bisweilen auch polemischer Verteidiger des Katholizismus unter Beweis gestellt. Wie es scheint, hat sein Berliner Aufenthalt im Jahre 1888 seine Überzeugung reifen lassen, daß er nicht für den Orden geeignet sei, auch wenn diese Entscheidung ihre Vorgeschichte hatte. Nicht unwichtig, auch hinsichtlich seiner späteren Stellungnahme zu Liguori, ist seine Feststellung, nicht die protestantischen Philosophen und Theologen wie Paulsen und Harnack seien für seinen Entschluß bestimmend gewesen, sondern Heinrich von Treitschke:

„Sein offen lodernes patriotisches Feuer entzündete bei mir die seit einem Jahrzehnt unter der Asche des Jesuitismus' glimmende Glut des Deutschtums wieder zur hellen Flamme... Solcher Männer auf den Hochschulkathedern bedürfen wir gegen 'Rom' und alles 'Römische'. Nicht 'abgeklärte', d.h. i, Grunde farb- und charakterlose Wissenschaft, sondern Wissenschaft von Fleisch und Blut, Wissenschaft mit individuellen, rücksichtslos ausgesprochenen Überzeugungen zieht ein aufrechtes Geschlecht heran“²⁶¹.

In einer Nacht- und Nebelaktion hatte Hoensbroech im Dezember 1892 den Orden verlassen und wenig später in der Schrift „Mein Austritt aus dem Jesuitenorden“ seinen Schritt mit der bei den Jesuiten üblichen Ordenspraxis begründet. Die meisten nichtkatholischen

²⁶⁰ Alphons Victor (Alfons Viktor) Müller, aus Diedenhofen/Lothringen, 1885 Eintritt in die deutsche Dominikanerprovinz in Venlo (Holland), 1891 Priester, 1892 geschichtliche Studien in Wien, 1897 Ordensaustritt und Mitarbeit bei den *Monumenta Germaniae*, von 1900 bis zu seinem Tod Journalist und Mitarbeiter der deutschen Botschaft in Rom, wurde bekannt durch seine Lutherstudien. – Walther KOEHLER, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*², Bd. 4, Tübingen 1930, 236.

²⁶¹ Paul Graf von HOENSBROECH, *14 Jahre Jesuit* (wie Anm. 65), Bd. 2, 553.

Zeitgenossen, allen voran Adolf von Harnack, betrachteten diese seine Rechtfertigung als „eine kirchengeschichtliche Erscheinung ersten Ranges“²⁶². 1895 heiratete Hoensbroech und wurde evangelisch. Innerhalb des „Evangelischen Bundes“, zu dessen Führungsriege er bald aufstieg, gehörte er zu den Radikalnationalen. Zum andern jedoch verbot es ihm seine intellektuelle Redlichkeit, wie viele seiner protestantisch-deutschen Mitstreiter Ultramontanismus und Katholizismus gleichzusetzen. Daß jedoch Alfons von Liguori in seiner ganzen Wesensart zu den Ultramontanen gehörte, die es zu bekämpfen galt, darüber bestand für ihn kein Zweifel.

a. – *Hoensbroech gegen Alfons von Liguori*

1) *Gegen den Teufelsglauben Liguoris*. Zum ersten Mal befaßte sich Hoensbroech mit Liguori in seinem 1897 erschienenen Buch „Religion oder Unglaube. Ein Beitrag zur Charakteristik des Ultramontanismus“²⁶³. Allerdings war noch nicht die „Moraltheologie“ des Heiligen die eigentliche Zielscheibe seiner Kritik, sondern der „Teufels- und Hexenglaube“ Liguoris, insbesondere seine Auffassung von der Möglichkeit des Geschlechtsverkehrs mit dem Teufel, eine Auffassung, die Alfons mit Thomas von Aquin und führenden Jesuitentheologen teilte. Hoensbroech zitierte zum Beleg nicht nur die „Moraltheologie“, sondern auch Erzählungen aus den „Herrlichkeiten Mariens“. Es dürfte kein Zufall sein, daß etwa um die gleiche Zeit in einer bayerischen Provinzzeitung ähnliches zu lesen war, zum großen Entsetzen des bayerischen Provinzials, P. Anton Schöpf, der damals an den Generalobern P. Raus darüber berichtete²⁶⁴. Schöpf fügte hinzu, er sei froh, daß die „Kirchenfeinde“ die Schrift des Gründers gegen die Häretiker nicht gelesen hätten, in denen dieser es als probable Meinung der Theologen darstellt, daß der leibliche Vater Luthers der Teufel sei²⁶⁵. Auf jeden Fall aber müsse man dafür sorgen, daß bei

²⁶² Vgl. Paul Graf von HOENSBROECH, *Des Jesuiten von Nostitz-Rieneck Schrift* (wie Anm. 65), Verlagsanzeige, S. 37.

²⁶³ Paul Graf von HOENSBROECH, *Religion oder Unglaube. Ein Beitrag zur Charakteristik des Ultramontanismus*, Berlin 1897, 61-68 (wieder abgedruckt in: DERS., *Das Papsttum*, Bd. I, 217-223).

²⁶⁴ Provinzial Anton Schöpf an den Generalkonsultor P. Carl Dilgskron, Gars, 14. November 1896, AGHR, Nachlaß Dilgskron.

²⁶⁵ Tatsächlich erschien jedoch 1899 eine Broschüre des altkatholischen Bonner Theologieprofessors Leopold Karl Götz, in dessen 2. Kapitel „Des hl. Alfons

einer neuen Auflage der „Herrlichkeiten Mariens“ derartige Schauer-
geschichten nicht wieder veröffentlicht würden.

2) *Verschiedene Äußerungen.* Die Moraltheologie des Heiligen trat 1901 stärker ins Blickfeld von Hoensbroech. Seine Aufmerksamkeit war zweifellos durch die Debatten im österreichischen Abgeordnetenhaus geweckt worden. Doch er beließ es nicht bei der ersten Stellungnahme. In Beiträgen nicht nur zu Wochenblättern wie der in Wien erscheinenden „Zeit“²⁶⁶, sondern auch zu den angesehenen „Preußischen Jahrbüchern“ nahm er kritisch zu Alfons und seiner Moraltheologie Stellung²⁶⁷.

Seine bereits 1900 erschienene Schrift zur umstrittenen „Lex Heinze“²⁶⁸ aktualisierte er in Hinblick auf die Liguori-Debatte des Jahres 1901, wobei er auf die Sexualmoral des heiligen Alfons wie auf die Jesuiten und Redemptoristen zu sprechen kam²⁶⁹. Seine ausführliche, Graßmann überbietende Aufzählung von „Fällen“ aus dem Sexualbereich und seine wörtliche Übersetzung von kaum für die Öffentlichkeit bestimmten Einzelheiten aus der Moraltheologie des heiligen Alfons wie aus neueren lateinischen Werken (über das Eehindernis der Impotenz)²⁷⁰ dürfte kaum allein von dem Verlangen nach „Wissenschaftlichkeit“ diktiert worden sein. Es drängt sich vielmehr der Eindruck auf, daß ihm seine Aufklärungsarbeit ein sichtliches Vergnügen bereitet hat.

Gleich an zwei Stellen griff der Exjesuit den „jesuitisch-redemptoristischen Geist“ an, der die katholische Kirche der Gegenwart beherrsche. Dieser rühre von der Ausbildung und geistigen Formung der Jesuiten und Redemptoristen her. Während die gewöhnli-

Lehre über den Protestantismus“ behandelt wurde. Vgl. Leopold Karl GOETZ, *Redemptoristen und Protestanten*, Gießen 1899.

²⁶⁶ *Die Zeit*, Jg. 1901, Nr. 348, 1. Juni, S. 130 f.; Nr. 368, S. 33-36 (19. Oktober), 82 f.; Nr. 371, 82 f.

²⁶⁷ Paul Graf von HOENSBROECH, *Alfons Maria von Liguori*, in *Preußische Jahrbücher* 61 (1901) 432-434.

²⁶⁸ Die *Lex Heinze* ist nach einem bekannten Berliner Zuhälter benannt. Sie richtete sich gegen öffentliche Unsittlichkeit und verfügte strafrechtliche Maßnahmen. Zu den Befürwortern des Gesetzes gehörte die Zentrumsfraktion, insbesondere der Kölner Justizrat Herman Roeren, der sich auch als Verteidiger des hl. Alfons hervortat.

²⁶⁹ Paul Graf von HOENSBROECH, *Ein Beitrag zur Liguori-Moral. Zweite Auflage von "Ultramontanes zur Lex Henze"*, Berlin 1901.

²⁷⁰ So MANSELLA, *De impedimentis matrimonium dirimentibus*, Roma 1881.

chen katholischen Theologen in ihren Studienjahren mit der Welt und mit Andersdenkenden in Berührung kämen, später von der Seelsorge voll in Anspruch genommen würden und daher keine Zeit zur „Vertiefung in abstruse Fragen“ hätten, gelte vom Jesuiten und Redemptoristen:

„In mönchischer Abgeschlossenheit wird er erzogen. Nicht erst mit dem Beginn des Studiums der Theologie, sondern vom ersten Tage seines Eintritts in das Kloster umweht ihn schon dieser Geist der ‚Lehrbücher der Moral‘. Er athmet ihn ein, Jahr um Jahr, Tag um Tag... So wird er in seinem Denken und Empfinden ein anderer Mensch, der auf Schritt und Tritt Versuchung und Schlechtigkeit wittert und nach ihr spürt. Und wenn er auch als Missionar und Prediger ins wirkliche Leben heraustritt, ...die regelmäßig wiederkehrende Rückkehr hinter die Mauern seines weltfernen Klosters, in die mönchische Atmosphäre, hält immer wieder aufs neue diesen jesuitisch-redemptoristischen Geist eines Sanchez und Alphons von Liguori lebendig und wirksam“²⁷¹.

Die bisher genannten Schriften fanden zum Teil wörtlich Eingang in den 2. Band von Hoensbroechs einflußreichstem Werk „Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit“, auf das ausführlicher eingegangen werden soll.

3) *Gegen die ultramontane Moral*. Die Vorwürfe Graßmanns gegen Alfons von Liguori waren nicht allzuschwer in Frage zu stellen und zu widerlegen. Dies trifft nicht für den 1902 erschienenen zweiten Band des Hoensbroechschen Werkes über das Papsttum mit dem Titel „Die ultramontane Moral“²⁷² zu. Denn der Verfasser vermied es, durch unzutreffende Bemerkungen Angriffsflächen zu bieten, mehr noch, er gab den katholischen Verteidigern des Heiligen überall dort recht, wo sie begründete Einwände gegen Graßmann und seine Gefolgsleute vorgebracht hatten. Als Quelle benützte Hoensbroech neben den vor kurzem herausgegebenen Briefen Liguoris und seiner Moraltheologie, die er einwandfrei übersetzte, Werke katholischer Autoren. So druckte er zur Kennzeichnung des Heiligen, seiner Skrupulosität und seiner maßlosen Aszese, wie schon Reusch in der „Geschichte der Moralstreitigkeiten“, die Ausführungen ab, die Dilgskron darüber in seiner Alfonsbiographie vorgebracht hatte. All dies

²⁷¹ Paul Graf VON HOENSBROECH, *Ein Beitrag* (wie Anm. 269), 9-11.

²⁷² Paul Graf VON HOENSBROECH, *Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit*. Zweiter Band: *Die ultramontane Moral*, Leipzig 1902.

aber umgab der Verfasser mit dem Flair der Wissenschaftlichkeit, was nicht heißt, daß seine Methode immer wissenschaftlich, das heißt sachlich war.

Nahezu 90 Seiten des 600 Seiten starken Buches²⁷³, das in wenigen Jahren eine Auflagenhöhe von 30.000 Exemplaren erreichte²⁷⁴ befaßten sich speziell mit Alfons von Liguori, der als Hauptvertreter des Probabilismus, also der verpönten „Jesuitenmoral“, gezeichnet wird. Wird die Persönlichkeit des Heiligen, dem Hoensbroech eindeutig psychopathische Züge zuweist, als Musterbeispiel ultramontaner Frömmigkeit und Ascese dargestellt, so erscheint seine Moraltheologie als Modellfall einer veräußerlichten, formalistischen Ethik, die sich nur von Gesetzesparagrafen, nicht aber von der inneren Gesinnung und vom Evangelium leiten läßt. Zum Beleg hierfür wird auf 60 Seiten in deutscher Übersetzung aus der „Moraltheologie“ Liguoris zitiert, und zwar erneut mit dem Schwerpunkt auf der Sexualmoral. Alle jene Leser, die wenig Ahnung von der katholischen Kirche hatten, mußten durch die beigebrachten Belege zur Ansicht kommen, daß diese Kirche sittlich verkommen sei. Tatsächlich dürfte das Werk dazu beigetragen haben, daß im deutschen Sprachraum auch die Katholiken Alfons von Liguori eher als Belastung denn als Vorbild empfanden.

Es fällt auch auf, daß weit weniger Gegenschriften verfaßt wurden, als dies bei Graßmann der Fall war. Lag es daran, daß nach dem Graßmannrummel das Interesse erschöpft war, oder hatten tatsächlich die Katholiken wenig gegen Hoensbroech vorzubringen?

2. – *Joseph Mausbach, Franz Heiner und Johann L. Jansen gegen Paul Graf von Hoensbroech*

Der erste, der gegen Hoensbroech schrieb, war der am Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn stehende Joseph Mausbach (1861-1931). Dieser hatte bereits in der ersten Auflage seines Werkes „Die katholische Moral“²⁷⁵ die Angriffe Graßmanns zum Ausgangspunkt seiner Darstellung genommen, hatte sich jedoch nicht lang bei dessen

²⁷³ Ebd., 70-157.

²⁷⁴ Verlagsanzeige in: VON HOENSBROECH, *Des Jesuiten von Nostiz-Rieneck Schrift* (wie Anm. 65). - Der erste Band des Gesamtwerkes „Das Papsttum“ erreichte demnach 60. 000 Exemplare.

²⁷⁵ JOSEPH MAUSBACH, *Die katholische Moral, ihre Methoden, Grundsätze und Aufgaben. Ein Wort zur Abwehr und zur Verständigung*, Köln 1901.

Vorwürfen aufgehalten, sondern sich weit mehr mit einem ernstzunehmenden Gegner, nämlich mit Wilhelm Herrmann, auseinandergesetzt. Doch auch Hoensbroech dürfte er ernster genommen haben als den vielseitigen Verleger aus Stettin. Denn kaum war „Die ultramontane Moral“ Hoensbroechs erschienen, veröffentlichte er in der Beilage zur Berliner „Germania“²⁷⁶ seine wenig später auch in Buchform erschienenen Entgegnungen²⁷⁷, mit denen allerdings „ultramontane“ Theologen auch nicht immer einverstanden waren²⁷⁸. So dürfte ihn die – sicher dogmatisch richtige – Behauptung, der Papst sei nur in „bestimmten, verhältnißmäßig seltenen Entscheidungen“ unfehlbar, nicht jedoch in seinen Enzykliken und in seiner Regierungs- und Jurisdiktionsgewalt²⁷⁹, bei manchen Fundamentalisten in die Nähe des „Reform-katholizismus“ gerückt haben²⁸⁰.

Doch kommen wir zu Mausbachs Stellungnahme als solcher. Sie läßt sich dahingehend zusammenfassen, daß sich Hoensbroech im Grunde nicht, wie er behauptete, einer wissenschaftlichen Methode bediene. Denn am Anfang seiner Untersuchung stehe nicht eine offene Hypothese, sondern ein These, die es zu beweisen gelte. Sie laute: Die katholische Moral ist unsittlich. Da aber das Papsttum die unsittliche Moral fördert, kann es keine „göttliche Einrichtung“ sein. Diese These versuche Hoensbroech zu beweisen, wobei ihm zur Erreichung dieses Zweckes jedes Mittel recht sei. Es fällt auf, daß Mausbach nur an wenigen Stellen auf die Moral des Alfons von Liguori zu sprechen kommt, die doch bei Hoensbroech einen so weiten Raum einnimmt.

Ähnliches wie von Mausbach gilt von dem Kanonisten Franz Heiner (1849-1919), der sich in seiner Antwort auf Hoensbroech im wesentlichen auf eine Verteidigung der Beichte beschränkt und die Vorwürfe

²⁷⁶ Wissenschaftliche Beilage zur „Germania“, N. 22-31, S. 129-131, 141-143, 148-153, 154-156; 162-165, 180-182, 243-244.

²⁷⁷ Joseph MAUSBACH, *Die „ultramontane Moral“ nach Paul Graf von Hoensbroech*, Berlin 1902

²⁷⁸ Siehe unten die Reaktion von August Lehmkuhl in den „Stimmen aus Maria Laach“.

²⁷⁹ MAUSBACH, *Die „ultramontane Moral“* (wie Anm. 277), 19.

²⁸⁰ Tatsächlich galt Mausbach später in Rom zum mindesten als „sozialer Modernist“. Vgl. Otto WEIß, *Modernismus und Antimodernismus im Dominikanerorden. Zugleich ein Beitrag zum Sodalitium Pianum*, Regensburg 1998, 78-88.

Hoensbroech hinsichtlich der Fragepflicht des Beichtvaters zurückweist²⁸¹.

Derjenige, der stärker auf die Angriffe Hoensbroechs gegen Alfons einging, war der der holländischen Redemptoristenprovinz zugehörige Professor der Moraltheologie Johannes Laurenz Jansen (1860-1940). In seiner Schrift „Der heilige Alfons von Liguori gegen Hoensbroech verteidigt“, die aus Artikeln in der Zeitschrift „De Katoliek“ hervorgegangen war, wies er betont sachlich die Angriffe von Hoensbroech zurück. Besonders ein grundsätzliches Argument Jansens verdient hervorgehoben zu werden. Er nimmt es Hoensbroech übel, daß dieser, obwohl er weiß, daß Alfons neben seiner „Moraltheologie“ zahlreiche fromme Schriften und Betrachtungsbücher verfaßt hat, dies geflissentlich verschweigt und so den (protestantischen) Leser glauben macht, für Alfons und die Katholiken bestehe alle Sittlichkeit im „Probabilismus“, der nichts anderes sei als das Bestreben, das Gebot Gottes möglichst raffiniert zu umgehen.

„Hoensbroech weiß, daß der hl. Alfons in seinen anderen Werken, die nicht wie die moraltheologischen ausschließlich für Priester geschrieben sind, sondern sich an alle Klassen des christkatholischen Volkes wenden, nicht gründlicher besprochen und nichts eindringlicher anempfohlen hat als die Liebe zu Gott und dem Nächsten. Hoensbroech weiß, daß diese asketischen Werke des Heiligen, worin jede Zeile Liebe zu Gott und den Nächsten atmet, in den Händen aller gläubigen Katholiken, Priester und Laien sind, die Moralwerke jedoch nur von den Priestern und den Kandidaten des Priestertums ...studiert werden... Das alles weiß Hoensbroech, bemüht sich aber geflissentlich es seinen protestantischen Lesern vorzuenthalten und rechnet dabei mit ihrer Unkenntnis und ihrer Leichtgläubigkeit in Sachen katholischer Lehre...“²⁸².

3. – Victor Naumanns Fehdebriefe wider den Grafen von Hoensbroech

Die schärfsten Antworten auf die Behauptungen des Grafen Hoensbroech scheinen nicht von Katholiken gekommen zu sein. So unterzog ihn der Altkatholik Carl Jentsch in der „Zeit“ (Wien) einer

²⁸¹ Franz HEINER, *Die Beicht in der katholischen Kirche*, in: *Archiv für katholisches Kirchenrecht* 60 (1903) 411-421.

²⁸² Johann Laurenz JANSEN, *Der heilige Alfons von Liguori gegen Hoensbroech verteidigt*, Münster i. Westfalen 1904, 41-43.

vernichtenden Kritik. Die Art, wie Hoensbroech sein Material verarbeitete, nannte er den „Gipfel der Unehrllichkeit“. In der Tendenz, aus schwerfälligen lateinischen Werken „obszöne Dinge im saftigsten Deutsch dem großen Haufen zugänglich zu machen“, sah er eine „unsägliche Gemeinheit und zugleich eine unsäglich alberne Heuchelei“²⁸³.

Auch der Hauptgegner des Grafen war kein Katholik, sondern ein – katholisierender – Protestant, Viktor Naumann, der ihm zunächst unter dem Pseudonym „Pilatus“ öffentlich widersprach. In der „Augsburger Postzeitung“ hatte er zunächst mehrere Artikel gegen Hoensbroech unter dem Titel „Briefe an den Verleger“ veröffentlicht. Der Graf hatte ihm und Mausbach mit der Schrift „Meine ultramontanen Kritiker“, bzw. „Die katholische Kritik über mein Werk: 'Das Papsttum in seiner kulturellen Wirksamkeit'“²⁸⁴ geantwortet. Dabei hatte er betonte, daß sein Werk von den protestantischen Professoren Nippold, Delbrück und Lipps mit großer Zustimmung aufgenommen worden sei.

Naumann ließ sich dadurch nicht einschüchtern, sondern veröffentlichte nun sein Buch „Quos ego! Fehdebriefe wider den Grafen von Hoensbroech“. Es handelt sich dabei jedoch nicht um einen bloßen Wiederabdruck seiner Briefe in der „Postzeitung“. Naumann hatte vielmehr die Absicht, Hoensbroech, der sich ja wissenschaftlich gab, auch „wissenschaftlich“ zu widerlegen, wobei er sich jedoch bemühte, die „spröde Materie“ allgemeinverständlich darzustellen²⁸⁵.

Zur Veranschaulichung der Argumentationsweise Naumanns genügt im Zusammenhang dieser Untersuchung ein Blick auf das, was dieser zur Darstellung von Person und Werk Liguoris zu sagen hat. Hervorzuheben ist, daß sich Naumann dabei nicht einfach auf den „Panegyrikus“ von Dilgskron beruft, sondern auf die eben erschienene objektive und – wenigstens damals – beste deutschsprachige Monographie über die Moralthologie des Heiligen von Meffert, die auch im katholischen Raum, insbesondere bei den Redemptoristen, nicht

²⁸³ Carl JENTSCH, in: *Die Zeit*, Jg. 1903, Nr. 448 u. 454.

²⁸⁴ Paul Graf von HOENSBROECH, *Die katholische Kritik über mein Werk: „Das Papsttum in seiner kulturellen Wirksamkeit“*. Ein Beitrag zur Charakteristik des Ultramontanismus, Leipzig 1903.

²⁸⁵ PILATUS, *Quos Ego! Fehdebriefe wider den Grafen Paul Hoensbroech*, Regensburg 1903, VI.

unumstritten war²⁸⁶. Im einzelnen stellt Naumann zu Liguori, die Diskussion über völkerpsychologische Eigenheiten aufgreifend, fest:

„Es erscheint mir unumgänglich notwendig, ihn aufzufassen als Sohn seiner Zeit, seines Volkes. Seine Stärke und seine Schwächen sind nur auf diese Weise zu erklären; es wäre sicherlich ebenso ungerrecht, wenn man von katholischer Seite an Luthers Aussprüche, an seine Derbheit, seine großartige Einseitigkeit, seine mancherlei Schwächen den Maßstab des 20. Jahrhunderts anlegen wollte, als wenn im umgekehrten Falle deutsche Protestanten auf italienische Verhältnisse und einen italienischen Kirchenlehrer des 18. Jahrhunderts dasselbe thun wollten. Alfons sah die Neapolitaner seiner Zeit vor sich, das heißblütige Volk, welches sinnlichen Affekten... viel zugänglicher ist als der bedächtigere Germane, ein Volk, dessen inneres Leben sich viel mehr im äußeren Ausdruck abspielt... Alfons selbst, als Sohn der gleichen Erde, hat, ins Große übersetzt, viele der Züge mit seinem Volke gemein; seine Vorliebe für alles Legendäre, für das Mystisch-Ascetische, ja auch seine Definitions- und Distinktionsfreudigkeit sind echt südromanische Eigenschaften, und durch solche war er der wahre Lehrer seiner Nation und seiner Zeit. Es kommt hinzu sein tadelloses, sittenstrenges Leben, das ganz gewidmet war der thatkräftigen Nächstenliebe und dem Versenken in Gott... Und wenn Sie, Herr Graf, in sehr unschöner Weise über seinen Ascetismus und seine schweren inneren Kämpfe herfallen und spotten..., es sind die Kämpfe, die alle großen ethischen Geister an sich zu erleben haben: von Sakjamuni-Buddha an bis in unsere Tage bleibt niemand von ihnen verschont. Über Ascetismus spotten ist ein billiges Vergnügen, ihn ausüben die schwerste aller Pflichten...“

Naumann kommt dann auf die Moraltheologie Liguoris zu sprechen:

„Was nun die Moralwerke des Heiligen anbelangt, so gebe ich nach ihrem gründlichen Studium sofort zu – als ein höchst persönliches Urteil –, daß sie in der Form und in der Behandlungsweise der einzelnen Delikte oft recht antiquiert erscheinen. Alfons war eben auch in dieser Beziehung ein Sohn seiner Zeit und seines Landes, und da er sich – wie es seine Pflicht – mit allen Fragen des täglichen Lebens abgeben mußte, so haben seine Antworten, die er auf sie giebt, bei veränderten socialen Verhältnissen in einem anderen Lande nach 140 Jahren Zwischenraum nur einen bedingten Wert, oft nur einen historischen. Legt man aber diesen Maßstab an, so wird man willig anerkennen müssen, daß Alfons von Liguori mit größter Gewissenhaftigkeit, mit eingehendem Verständnis zu Werke gegangen und daß

²⁸⁶ Ebd., 224.

es eine schamlose Lüge ist, ihm unreine Gedanken oder eine Verteidigung unredlichen Handelns imputieren zu wollen. Von diesen Schwächen jedoch, die in der Zeit begründet sind und in der scholastisch-mechanischen Methode, abgesehen, enthalten seine Werke so viele große und innerliche Züge... Kein Beichtvater und kein Moralist wird heute mehr jeden Ausspruch des Heiligen als einen unumstößlichen etwa auffassen und nur seine Wege begehen wollen; ein jeder aber wird aus ihm noch heute reiche Belehrung schöpfen, und wenn er sich dann bemüht, ein Beichtvater, wie er [es] für seine Zeit war, für unsere Tage zu werden, so wird er sicherlich den Beruf als Priester und Beichtiger so erfüllen, wie es Alfons von Liguori selbst gewollt hat“²⁸⁷.

Man wird sagen können: Mit diesem abgewogenen Urteil war im Grunde die Liguorifrage weithin gelöst. Dabei war Naumann nur zu dem zurückgekehrt, was Görres bereits mehr als fünfzig Jahre zuvor als wegweisend herausgestellt hatte. Naumann, der sich immer stärker in den Katholizismus hineinlebte, kam auch später auf Alfons zu sprechen. Als seine besonderen Verdienste hob er nun seinen Einsatz gegen den jansenistischen Rigorismus und seine Gegnerschaft zum strengen „Probabilismus“ der Dominikaner hervor²⁸⁸.

4. – Alfons Viktor Müller

Einen ähnlichen Werdegang wie Hoensbroech wies der zweite der neuen Gegner des heiligen Alfons auf. Es handelt sich um den Exdominikaner Alfons Viktor Müller, der später vor allem durch seine Kritik an den Lutherstudien seines ehemaligen Mitbruders Denifle bekannt geworden ist. Müller, der seit 1901 in Rom als Berichterstatter der „Täglichen Rundschau“ sein Brot verdiente, veröffentlichte zwei Schriften über Liguori. Während die erste mit dem Titel „Alfons von Liguori und der Madonnenfetischismus oder die ‘Religion’ des Romanismus“²⁸⁹ ein beliebtes antiliguorianisches Thema, die „germanische“ Kritik an den „Herrlichkeiten Mariens“ als Beispiel unerleuchteter typisch romanischer Frömmigkeit aufgriff, hatte die zweite ein bis dahin von Hoensbroech zwar angesprochenes, aber nicht wei-

²⁸⁷ Ebd., 232-234.

²⁸⁸ PILATUS (VIKTOR NAUMANN), *Der Jesuitismus. eine kritische Würdigung...*, Regensburg 1905, 219, 270, 291, 336.

²⁸⁹ Alfons Viktor MÜLLER, *Alfons von Liguori und der Madonnenfetischismus oder die ‘Religion’ des Romanismus*, Halle a.S. ²1902.

ter diskutiertes Thema zum Gegenstand, das ultramontane Ordensideal Liguoris.

a. – *Alfons von Liguori und der Madonnenfetischismus*

Die Schrift Müllers aus dem Jahre 1902 reiht sich ein in die Auseinandersetzung zwischen „Deutschtum“ und „latinità“. Müller selbst ist es, der dies in seiner Einleitung hervorhebt. Er schreibt nämlich:

„Zweck der folgenden Zeilen ist es durchaus nicht, die germanisch-christliche Auffassung der Muttergottesverehrung, wie sie teilweise von Newman oder Hirscher gelehrt wurde, anzugreifen. Es ist aber die höchste Zeit, auf die große Gefahr hinzuweisen, die der in diesem Punkte unchristliche und unmoralische *Romanismus* der deutschen Volksseele zu bringen droht vermittelt der Lehren des heiligen Liguori“²⁹⁰.

Wie schon eine Reihe Autoren vor ihm, angefangen von dem Fürsten von Oettingen-Wallerstein, nimmt sich Müller die „Exempla“ der „Glorie di Maria“ vor. Wodurch sich jedoch sein Buch von früheren Auslassungen unterscheidet ist die auf Grund theologischer und sozio-kultureller Maßstäbe vorgenommene Wertung. Mit anderen Worten, Müller geht es nicht nur darum, phantastische, abergläubische Geschichten Liguoris nachzuerzählen, sondern die hinter ihnen stehende Aussageabsicht des Verfassers aufzudecken. Dabei kommt er zu allererst zu dem Ergebnis: Liguori hält den Madonnenkult für heilsnotwendig. Denn nach ihm können die Seelen nur durch Maria gerettet werden, die mächtiger erscheine als Gott selbst. Eine weitere Kernaussage Liguoris besteht nach Müller darin, daß er die Beziehung des Christen zur Madonna auf eine recht irdische Art schildere. Die Madonna wird eifersüchtig auf andere Frauen, sie läßt sich durch – eine rein äußerliche – Verehrung erpressen. Ferner kommen der Marienverehrung magische Züge zu: Es genügt – bewußt oder unbewußt – das Skapulier zu tragen oder auch nur ein Bild der Gottesmutter einzustecken und man ist ihrer Hilfe und des ewigen Heiles sicher²⁹¹. Das Schlimme an all dem aber sei, daß die römischen Päpste an einem Buch wie den „Herrlichkeiten Mariens“ nicht nur nichts auszusetzen hätten, sondern dessen Lektüre sogar als heilsam empfehlen würden.

²⁹⁰ Ebd., 3.

²⁹¹ Vgl. ebd., 25-29.

Das Echo auf die Ausführungen Müllers war äußerst schwach, wohl auch deswegen, weil er ein Thema angeschnitten hatte, das in Deutschland seit Görres als gelöst galt. Alfons, so hatten seine katholischen Verteidiger von Görres bis Dilgskron betont, habe eben für die Südtaliener seiner Zeit geschrieben, nicht aber für die Deutschen von heute, und so war denn auch jetzt so ziemlich alles, was man lesen konnte:

„Alfons Viktor Müller hat bei Strien in Halle kürzlich auch eine Abhandlung über "Alfons von Liguori und den Madonnenfetischismus" veröffentlicht. Es werden darin aus dem Buche des hl. Alphons über die Herrlichkeiten Mariens" allerlei Wunderberichte citirt, von denen jeder Katholik weiß, daß er sie nicht zu glauben braucht. Das total unmaßgebende Buch, sagt nun unser Autor, wurde s[einer] Z[eit] von höchster kirchlicher Stelle empfohlen, dadurch hat Rom sein Urtheil gesprochen, ergo: Los von Rom! Man bedenke, ein Mann, der solches schreibt, hat einmal Logik studiert, oder studieren sollen!“²⁹²

b. – *Das ultramontane Ordensideal*

Alfons Viktor Müller ließ drei Jahre später seiner ersten „antialfonsianischen“ Schrift eine zweite folgen. Die Schrift „Das ultramontane Ordensideal nach Alphons von Liguori“ mit dem bezeichnenden kulturkämpferischen Untertitel „Seine Kulturgefährlichkeit und seine Bekämpfung“ brachte einen neuen Akzent in die Diskussion²⁹³. Denn Müller stellte eine Schrift des Heiligen zur Debatte, die bis dahin in Deutschland außerhalb der katholischen Klöster völlig unbekannt war, nämlich dessen „klassisches aszetisches Werk“ „Vera Sposa di Gesù Cristo“ (Die wahre Braut Christi). Es handelte sich dabei nach Müller um ein Buch, „das speziell in den Frauenklöstern der modernen Kongregationen das 'Vademecum' und das tägliche Brot für Novizinnen und Professschwestern geworden ist“. Dieses Buch sei „menschenentwürdigend“ und laufe dem Christentum „stracks zuwider“, ja es bestehe die Gefahr, daß auch der deutsche Katholizismus „durch diese von Rom gutgeheißene Aufpropfung“ zugrunde gerichtet werde. Daher sei es mit allen Mitteln zu bekämpfen.

²⁹² *Magazin für volkstümliche Apologetik* 1 (1902) 278.

²⁹³ Alphons Victor MÜLLER, *Das ultramontane Ordensideal nach Alphons von Liguori. Seine Kulturgefährlichkeit und seine Bekämpfung*, Frankfurt am Main 1905. – Das Buch erschien auch auf Italienisch: *L'ideale della vita monastica secondo S. Alfonso de' Liguori. Suoi pericoli per la civiltà e mezzi per combatterli*. Prima versione italiana di Paolo Picca, Roma, Casa Editrice „La Speranza“, 1906.

Inhaltlich ist die Analyse Müllers nicht uninteressant, denn sie legt den Finger auf Aussagen des Heiligen, die heute auch manchem Katholiken fragwürdig erscheinen mögen. So stellt Müller gleich im ersten Kapitel seiner Schrift fest, Alfons werbe für das Kloster, indem er das Ehe- und Familienleben herabsetze, das Klosterleben aber über alles erhebe. Er zitiert dazu besonders sprechende Stellen, die zur Veranschaulichung teilweise wiedergegeben seien:

„Eine verheiratete Frau muß für ihre Familie sorgen, die Kinder erziehen, ihren Mann zufriedenstellen, sowie dessen Eltern und Brüder, die manchmal noch lästiger sind als der Ehemann selbst... Der Mann will bedient sein und schreit und schimpft..., die Kinder, wenn sie klein sind, weinen oder suchen bald dies, bald jenes, sind sie erwachsen, dann bringen sie noch weit größere Angst, Unruhe und Bitterkeit ins Haus... Nun suchet einmal zu beten oder gesammelt zu bleiben...“

„Sprechen wir gar nicht von dem elenden und unglücklichen Leben, das alle Verheirateten führen. Ich sage alle, ohne Ausnahme. Ich, der ich so viele Jahre hindurch die Beichte von vielen Verheirateten aus edlem und gewöhnlichem Stande gehört habe, entsinne mich nicht, eine einzige gefunden zu haben, die zufrieden gewesen wäre. Mißhandlungen von seiten der Männer, Verdruß mit den Kindern, die Bedürfnisse des Haushalts, Beengung durch Schwiegermütter und Schwägerinnen... Wolle Gott, daß sie nicht auch in diesem Sturm ihre Seele verlieren, und so eine Hölle in diesem Leben und eine andere in der Ewigkeit durchkosten müssen“.

Müller fährt fort, nach Liguori gebe es nur wenige heilige Frauen im Ehestand. Es seien nicht mehr, als es „weiße Mücken“ gebe. Und diese wenigen würden zutiefst bereuen, daß sie nicht ins Kloster gegangen seien²⁹⁴. Nachdem nun aber Alfons das „ultramontane Familienleben“ in den schwärzesten Farben gemalt habe, stelle er dem das Klosterleben in übertrieben strahlender Ausmalung entgegen. Die Mädchen, die ins Kloster eintreten, hätten den glücklichsten Stand erwählt, sie seien nicht „durch Liebe an Kinder und Männer dieser Erde gebunden“, ständig könnten sie allein an Gott denken, sie seien Christus so lieb wie die Engel, ja sie seien „die Geliebten Christi“, die Säulen, Kronen und glänzenden Edelsteine der Kirche, neben denen in der Welt lebende fromme Mädchen nur wie armselige „Glühwürmer“ erscheinen. Der Himmel sei ihnen nicht nur sicher,

²⁹⁴ MÜLLER, *Das ultramontane Ordensideal* (wie Anm. 293), 7 f. – Vgl. jetzt: Sante RAPONI, *La chiamata universale alla santità' in S. Alfonso. Il caso delle donne sposate*, in: *La recezione del pensiero Alfonsiano* (wie Anm. 1), 169-204, hier 180-184.

sondern es seien ihnen dort die „großen Plätze“ reserviert, die Luzifer mit seinem Anhang räumen mußte. Dazu würden sie frei sein von allen Belästigungen durch die Eltern und „von allen Scherereien um Nahrung und Kleidung, denn der Orden wird dafür aufkommen“. Wehe aber, wenn ein Mädchen dem einmal gefaßten Entschluß ins Kloster zu gehen, nicht folge. Ihr seien in diesem Leben Gewissensbisse und Qualen, ja auch allerlei Unglücksfälle, und in jenem die ewige Hölle sicher. Dazu abschließend Müller:

„So hätten wir denn das eingangs erwähnte psychologische Räderwerk in seine Teile zerlegt. Sie heißen: Verächtlichmachung der Ehe, übertriebene Anpreisung de jungfräulichen Standes, Gefährlichkeit der Welt für die Seele, Sicherheit im Kloster, Garantierung des Himmels, Appell an Ehrgeiz und Bequemlichkeit, Verlangen, daß Eintritt sofort und ohne viel Überlegung geschehe, Drohung mit der Hölle!! Unerfahrene, aber religiös veranlagte junge Leute werden nur schwer einer solchen Beeinflussung sich entziehen können“²⁹⁵.

In den folgenden Kapiteln schildert Müller das „ultramontane Klosterideal“ in der merkwürdigen „Vollkommenheitsfabrik“ des Alfons von Liguori. Zunächst ist von der „sexuellen Frage“ die Rede. Auch hierzu hat Müller zahlreiche Zitate zusammengetragen. So dürfe man nach Alfons als Ordensfrau mit Personen des anderen Geschlechts nur von weitem verkehren „wie mit den Seelen im Fegfeuer, ohne sie anzusehen“. Denn Mann und Frau seien nun einmal wie Stroh und Feuer und der Teufel verstehe es, einen Höllenbrand zu entfachen. Nicht genug damit, der eifersüchtige himmlische Bräutigam dulde es nicht, wenn man an den Eltern, Freunden und Bekannten hänge. Ferner werde den Ordensleuten von Alfons der Verzicht auf jede Selbstachtung und jedes Ehrgefühl beigebracht. Alle Verantwortung werde ihnen genommen. Wenn sie den Obern willenlos gehorchen, bräuchten sie Gott keine Rechenschaft zu geben. Im übrigen würden sie durch verschiedene Methoden, bis hin zum Tragen von Bußgürteln und Selbstgeißelungen, zu „Frömmigkeitsmaschinen“ erzogen.

Zusammenfassend bemerkt Müller:

„Die Vollkommenheit, nach der gestrebt wird, wird in *äußere* Akte gesetzt. Äußerlicher Natur sind darum auch die Mittel, sich sie anzueignen, wie die sinnlosen Kasteiungen beweisen, die einzig allein in der Lazzaroniauffassung wurzeln, daß ein neapolitanischer Esel

²⁹⁵ MÜLLER, *Das ultramontane Ordensideal* (wie Anm. 293), 14.

nicht vorwärts kommen kann, wenn man ihn nicht verhungern und halb zu Tode prügeln läßt²⁹⁶.

Auf Grund all dessen fordert Müller: die Verantwortlichen möchten soziale, wirtschaftliche und politische Maßnahmen ergreifen, daß derartig entwürdigende Anstalten, wie Liguori sie als Ideal vorstellt, in Deutschland nicht errichtet bzw. verboten werden. Der Staat müsse sowohl den Klostereintritt wie auch das Leben im Kloster aufs schärfste überwachen. Die Ordensregel sei ihm zur Genehmigung vorzulegen. Regeln, welche die Staatsgesetze verletzen, seien aufzuheben, insbesondere seien Ordensgelübde von Staats wegen zu verbieten²⁹⁷.

Mag sein, daß derartig radikale Folgerungen auch für manchen Gegner der Orden zu weit gingen. Jedenfalls blieb das große Echo, das Hoensbroech sicher war, bei Alois Viktor Müller aus.

5. – *Albert Bruckner*

Von anderer Art als die genannten Werke eines Hoensbroech und Müller war die Schrift des reformierten Pfarrers Albert Bruckner „Die 10 Gebote im Lichte der Moraltheologie des Heiligen Alphons von Liguori“. Er möchte das Übel der von Liguori verkörperten katholischen Moraltheologie mit reformatorischem Rigorismus in der Wurzel bekämpfen. Dazu reiche es nicht, in mehr oder weniger polemischen und tendenziösen Schriften die Ausführungen Liguoris bekannt zu machen, vielmehr gelte es die Grundhaltung aufzuzeigen, die hinter der Haltung Liguoris zu allen göttlichen Geboten stehe. Albert Bruckner wörtlich:

„So besteht denn trotz dieser umfangreichen Literatur... immer noch das Bedürfnis nach einer ruhigen und vorurteilslosen Gesamtdarstellung der sittlichen Anschauungen Liguoris.“

Dem wolle er abhelfen. Darüber hinaus verfolge er eine kulturhistorische Zielsetzung, nämlich an Hand der „Moraltheologie“ Liguoris einen „Einblick in das katholische Volksleben“ zu geben²⁹⁸. Dabei sei zu berücksichtigen, daß Alfons von Liguori – der im Grunde nur den Jesuiten Busenbaum überarbeitet habe – durch autoritative Ent-

²⁹⁶ Ebd., 45 f.

²⁹⁷ Ebd., 48-71.

²⁹⁸ ALBERT BRUCKNER, Die 10 Gebote im Lichte der Moraltheologie des Heiligen Alphons von Liguori, Schkeuditz 1904, 12 f.

scheidung der heiligen Pönitentiarie vom 5. Juli 1831 als maßgeblich erklärt worden und durch das Urteil der letzten Päpste als führende Autorität auf dem Gebiet der katholischen Moraltheologie bestätigt worden sei. Dies betone nicht nur sein Biograph Dilgskron, sondern auch eine Reihe katholischer Moraltheologen, wie zum Beispiel Josef Scheicher. Vor allem aber werde seine Lehre nach wie vor von den Beichtvätern zur Grundlage ihrer Beichtpraxis gemacht. Damit sei der von manchen katholischen Autoren, wie Mausbach und Meffert, vorgebrachte Einwand, Liguori sei schon längst nicht mehr maßgebend, zurückgewiesen.

Die zentrale Kritik Bruckners findet sich dort, wo er sich über die „prinzipiellen Voraussetzungen der Moraltheologie Liguoris“ äußert. Einer veräußerlichten Gebots- und Gehorsamsethik, wie er sie bei Liguori zu finden glaubt, einer Ethik, der es nur darum gehe, Vorschriften zu erfüllen, stellt er ein am Evangelium orientiertes Handeln aus innerster Überzeugung entgegen, bei der der Mensch sich in die Hand und Herrschaft Gottes stellt. Bruckner wiederholt, was schon von den Reformatoren gegen die katholische Lehre vorgebracht wurde. Dabei vertritt er einen ethischen Rigorismus, der gerade das Hauptverdienst Liguoris, nämlich die Beichtpastoral aus der jansenistischen Strenge befreit zu haben, nicht nur nicht begreift, sondern als verwerflich verurteilt. Ja, Bruckner möchte, ausgehend von den Zielvorstellungen christlicher Tugendlehre den katholischen Beichtvater verpflichten, diese Zielvorstellungen zur Norm für die Behandlung seiner Beichtkinder zu machen²⁹⁹. So lobt er denn auch Liguori dort, wo er eine strenge Haltung einnimmt. Dies sei an einem Beispiel erläutert. Bruckner stellt fest, man könne Liguori „mit Freuden“ bestimmen,

„wenn er jede Form tatsächlicher Unzucht als Todsünde bezeichnet, und in der Regel keinem die Absolution erteilt wissen will, bevor er nicht die Gelegenheit zur nächsten Sünde entfernt hat, und abgesehen von der ganz ungebührlichen Ausdehnung und lasziven Behandlung dieser Fragen können wir ihn nur darin ernstlich mißbilligen, daß er der Selbstbefleckung gegenüber einen sehr laxen Standpunkt einnimmt“³⁰⁰.

Im übrigen liefert Bruckner, wie schon Carl Weiss, ein Musterbeispiel der deutschen (und schweizerischen) bürgerlichen, verloge-

²⁹⁹ Ebd., 29-44.

³⁰⁰ Ebd., 101 f.

nen Prüderie des 19. Jahrhunderts. So wenn er Alfons vorwirft, daß dieser für die „sinnliche Auffassung von der Ehe“ Verständnis habe, in der der Geschlechtsverkehr, etwa zur „Wiederherstellung des Friedens“, eine zentrale Rolle einnehme, daß ihm jedoch „eine höhere geistige Auffassung der Ehe“ fremd sei³⁰¹.

Außerdem wird man feststellen müssen, Bruckner verkennt mit seinen Kampfparolen gegen den katholischen Probabilismus, ob gewollt oder ungewollt, den Sinn und die Absicht der an der Rechtswissenschaft orientierten kasuistischen Morallehrbücher des 17. und 18. Jahrhunderts als Anweisungen für praktische Entscheidungen im Beichtstuhl. Vor allem verkennt er Liguori, einen Seelsorger, der stets betonte, jeder Christ, in welchem Stand auch immer er lebe, sei zur Heiligkeit berufen. Diese bestehe in der Liebe zu Gott, der zuvor in Jesus Christus, in seiner Menschwerdung und seinem Sterben uns in unbegreiflicher Liebe geliebt habe. Dieser Gedanke zieht sich wie ein roter Faden durch die aszetischen Schriften des Heiligen, wie besonders dessen „Pratica di amar Gesù Cristo“, ein Buch, das in unseren Tagen in der Übersetzung von Bernhard Häring von einem protestantisch-pietistischen Verlag, der ausgerechnet in Moers ansäßig ist (!), mit Erfolg neu aufgelegt worden ist³⁰².

Es geht darum völlig an der Wirklichkeit und den Intentionen Liguoris vorbei, wenn Bruckner, auch im Anschluß an Wilhelm Herrmann, dem neapolitanischen Moralisten vorwirft, er würde die „sittlichen Forderungen Jesu reduzieren“ und „für die große Masse von der Forderung der Sinnesänderung, Erneuerung und Heiligung des ganzen Menschen leichthin absehen“. Eine eingehendere Beschäftigung mit dem Gesamtwerk Liguoris hätte ihm bewiesen, wie unrecht er diesem tut, wenn er schreibt:

„Während Jesus von allen seinen Jüngern eine bewußte und entschiedene Nachfolge verlangt und jede Halbheit und Unschlüssigkeit auf das energischste bekämpft hat, so richtet Liguori diese Forderung von vornherein nur an einen kleinen Kreis solcher, die vollkommen werden wollen, und erklärt den andern rundweg, daß es nicht nötig sei, immer auf dem sicheren Weg der Pflicht und des Gewissens einherzugehen, sondern daß man sich in der Regel mit einer minder sicheren, aber immerhin noch probablen Erfüllung der sittlichen Ge-

³⁰¹ Ebd., 113-115.

³⁰² ALFONS VON LIGUORI, *Jesus lieben lernen*. Neu übersetzt und hg. von Bernhard Häring, Verlag Brendow, Moers ²1990.

bote begnügen lassen könne. Und er konstruiert auf dieser Grundlage eine Ethik für den natürlichen Menschen anstatt einer solchen für den Christen“³⁰³.

Wenn dann Bruckner vollends feststellt, Alfons von Liguori mache den Katholiken auch die seelenärztliche Vorschrift“ der Beicht allzu leicht, indem er auf „nachhaltige Reue und völlige Sinnesänderung“ keinen Wert lege, ja nicht einmal die Beichtkinder, die ihre aufgegebene „Buße vergessen“ hätten, zur Wiederholung der Beicht verpflichte³⁰⁴, so fragt man sich: War dieser moralintriebende „Neojansenist“ wirklich so beschränkt, oder steckte hinter seiner hohen Sittlichkeit nur die Absicht, im Gefolge von Wilhelm Herrmann den „unsittlichen“ Katholiken zu zeigen, wie sehr ihre Ethik hinter der protestantischen nachhinke? Und das, ohne auch nur den geringsten Versuch zu machen, diese zu verstehen, und das obwohl in fast allen Verteidigungsschriften Liguoris zu lesen war, dessen kasuistische „Moraltheologie“ wolle keine Tugend- und Sittenlehre, sondern ein – strafrechtlichen Lehrbüchern vergleichbarer – „Sündenkatolog“ sein. Die Tugendlehre habe die ältere Theologie mit ihren anderen Einteilungsprinzipien der theologischen Disziplinen keineswegs unterschlagen, sie habe sie jedoch der eigentlichen Theologie (Dogmatik) oder der „Mystik“ zugeordnet, während die „Moraltheologie“ als pastoraler Leitfaden verstanden worden sei, der es mit „Grenzverletzungen“ zu tun habe. Daß dies bei der Kasuistik des 16. bis 18. Jahrhunderts in einer stark verrechtlichten Weise geschah, wurde nicht geleugnet. Doch es wurde auch betont, daß die Klugheitsregeln der sogenannten Moralsysteme (Probabilismus, Probabiliorismus) niemals mit den Normen sittlichen Handelns identisch waren, wie dies Bruckner als selbstverständlich voraussetzt.

Mag sein, daß Bruckners Schrift ohne großes Echo blieb, weil seine Kritik so sehr daneben ging, daß sie keiner Widerlegung bedurfte.

³⁰³ Ebd., 149 f.

³⁰⁴ Vgl. ebd., 154-167.

EXKURS:

LIGUORI IN DER BEURTEILUNG DER DEUTSCHEN KATHOLISCHEN
UND EVANGELISCHEN THEOLOGIE DER JAHRHUNDERTWENDE

Thema dieser Untersuchung ist die Auseinandersetzung um Liguori auf dem Hintergrund der Spannungen zwischen Germanismus und Romanismus. Der Liguoristreit erscheint in dieser Sicht als ein besonders exemplarischer Fall der Streitigkeiten im Zeitalter der Nationalstaaten. Ideologien, Mythen, Stereotypen, Vorurteile, völkerpsychologische Wertungen stehen im Vordergrund. Deutlich wird, daß die Konfessionen in diese wenig rationale Sichtweise mit einbezogen wurden. „Deutsch ist protestantisch“, und darum gut, hieß die Kampfparole der Pangermanisten, aber auch der Chefideologen des als protestantisch verstandenen Deutschen Reiches, wie des Historikers Heinrich von Treitschke. Und es ist nur konsequent, wenn ebenfalls gesagt wurde: Katholisch ist romanisch, und darum schlecht. Darüber hinaus könnte gezeigt werden, daß in Italien – sieht man von „tedescophilen“ (deutschfreundlichen), meist antiklerikalen, politisch links stehenden Gruppierungen ab – besonders in kirchlich geprägten und profranzösischen Kreisen galt: Katholisch ist italienisch oder zumindest romanisch und darum gut, die wahre katholische Philosophie ist die Scholastik des Thomas von Aquin, weil sie die „italienische Philosophie“ ist³⁰⁵; deutsch ist protestantisch, auch wenn es sich um katholische deutsche Theologen handelt, und darum schlecht³⁰⁶. Ein polemischer deutscher Kulturprotestantismus stand also einem ebenso polemischen italienischen Kulturkatholizismus gegenüber.

³⁰⁵ Luciano MALUSA, *La filosofia italiana nelle pagine della "Civiltà cattolica". I Gesuiti a confronto con la visione storica spaventiana*, in: *Filosofia e coscienza nazionale in Bertrando Spaventa*, hg. von Guido OLDRINI, Urbino 1988, S. 29-49, bes. 32-37 (*Il tomismo come autentica filosofia italiana*); ferner: DERS., *Neotomismo e intransigentismo cattolico*, 2 Bde, Mailand 1989.

³⁰⁶ „Durchschnittlich gelten hier alle deutschen Katholiken für halbe Protestanten; ein Deutscher muß erst besondere Beweise seiner correcten Gesinnung gegeben haben, ehe man ...ihn nur als einfachen Katholiken nach Spaniern und Italienern gelten läßt. Vor allem aber steht die deutsche Theologie in schlimmem Ruf. QUIRINUS (= Ignaz von DÖLLINGER), *Römische Briefe vom Concil*, München 1870, 115. – Daß auch heute noch manche italienische Theologen dieser Ansicht sind, beweist Antonio SICARI, in: *Don Orione*. Rivista mensile della Piccola Opera della Divina Provvidenza 1989, Nr. 7 (Juli), S. 31.

Selbstverständlich gab es auch eine andere Ebene als diejenige der Schablonen und Vorurteile. Es gab sie vor allem innerhalb der Theologie. Die katholischen Theologen in Deutschland etwa versuchten Alfons von Liguori gerecht zu werden. Allerdings spalteten sie sich auch in dieser Frage auf in die beiden Lager der „Germaner“ und „Romaner“. Die „deutsche Universitätstheologie“ orientierte sich in der Moral an Männern wie Sailer und Hirscher, an deren neuen biblischen und personalen Ansätzen, die Theologen wie Magnus Jocham und Linsenmann übernahmen und weiterbildeten³⁰⁷. Da gab es aber auch, und seit der Jahrhundertwende wieder in zunehmenden Maße, jene Moralisten, die sich, wie die späteren Bischöfe Ernst Müller und Konrad Martin, von der beginnenden Neuscholastik und der Kasuistik bestimmen, so wie diese in Italien betrieben wurde³⁰⁸. Verständlich, daß die erste Gruppe bei Alfons von Liguori wenig in die Zukunft Weisendes finden konnte, obwohl ihre bedeutendsten Vertreter, wie Linsenmann, das Positive bei Alfons, insbesondere seine Betonung des Gewissens und der von Gott erleuchteten Vernunft, hervorhoben. Ja Linsenmann sah im äquiprobalistischen Moralsystem Liguoris im Grunde bereits die Überwindung der Moralsysteme. Wenn die Freiheit stets „im Besitzstand“ sei, weil sie früher sei als das Gesetz, sei der kasuistische Legalismus zugunsten der Gewissensentscheidung aus Verantwortung überwunden. An die Stelle der Moralsysteme trete die innere Sinnhaftigkeit einer Handlung³⁰⁹. Zum andern hatten selbst Männer der „Mitte“, wie Matthias Joseph Scheeben (1835-1888), Probleme mit Liguori³¹⁰. Die Bedenken wuchsen und waren fast allgemein, wenn es um die wissenschaftliche Methode und die erbaulichen Schriften des Heiligen ging. Dies gilt in verstärktem Maße für die protestantische Theologie, die sich auf ihre Wissenschaftlichkeit etwas zu gute tat, und, soweit sie von Alfons von Liguori überhaupt Kenntnis nahm, seine Schriften als unwissenschaftlich zurückwies. Daß die protestantische Ethik vollends wenig mit Liguori anzufangen wußte, erscheint evident.

³⁰⁷ Vgl. Vgl. Otto WEIB, *Alfonso de Liguori und die deutsche Moraltheologie im 19. Jahrhundert*, in *StMor.* 25 (1987) 123-161.

³⁰⁸ Ebd., 141-143.

³⁰⁹ Ebd., 150-158.

³¹⁰ Vgl. Matthias Joseph SCHEEBEN, *Die neuere Literatur der Moraltheologie*, in: *Literarischer Handweiser* 56 (1867) 244; DERS., *Das Urtheil des Apostolischen Stuhles über die Schriften des h. Alphons Maria von Liguori*, in: *Pastoralblatt* (Köln) 1868, 30-32.

Es dürfte in unserer Darstellung deutlich geworden sein, daß die Diskussion innerhalb der Theologie nicht ohne Einfluß auf die politisch-ideologische Kontroverse blieb, und umgekehrt. Auch bei scheinbar oberflächlichen Polemiken kamen da und dort tiefer greifende theologische Unterschiede zum Vorschein. Dies gilt zum Beispiel für das verschiedene Verständnis der Funktion von Lehrbüchern der Ethik bei Protestanten und Katholiken (Streit um katholische und protestantische „Sittlichkeit“, Schrift des reformierten Theologen Albert Bruckner). Es gilt auch für die verschiedenen Positionen innerhalb der katholischen Theologie. Als 1901 die Graßmannaffäre die Geister erregte, fragten sich nicht wenige reformfreundige Katholiken: Wie konnte es soweit kommen? Was ist richtig an den Vorwürfen gegen die kasuistische Moraltheologie?

1. – *Der Streit um die Kasuistik*

So brachten denn die beiden führenden Zentrumsblätter, die „Kölnische Volkszeitung“ und die Berliner „Germania“ sowie andere katholische Blätter 1901 mehrere Beiträge, welche den Stand der katholischen Moraltheologie und deren „geistige und moralische Unselbständigkeit“ beklagten³¹¹. Geklagt wurde vor allem darüber, daß in der Moraltheologie das „Prinzip des Stillstands“ herrsche und daß die Tugendlehre zu kurz komme, ganz im Gegensatz zur Sündenlehre mit ihrer überwuchernden Kasuistik. Wörtlich schrieb Mausbach in der Germania:

„In der kasuistischen Methode liegt... der tiefste und letzte Grund für die Rückständigkeit der Moraltheologie als Wissenschaft; hier ist der Sitz des Übels“³¹².

Und die „Kölnische Volkszeitung“:

„Wäre die *richtige* Methode... die herrschende gewesen, so hätte der wüsten Polemik im Graßmannschen Stil viel leichter der Boden entzogen werden können“³¹³.

³¹¹ Vgl. August LEHMKUHL, *Die katholische Moraltheologie und das Studium derselben*, in: *Stimmen aus Maria Laach* 61 (1901) 1-20; DERS. *Die Moraltheologie und die Kritik ihrer Methode*, ebd., 275-287.

³¹² *Wissenschaftliche Beilage zur Germania*, Jg. 31 (1901), Nr. 21, S. 162.

³¹³ *Kölnische Volkszeitung* 42 (1901), Litterarische Beilage, Nr. 18, S. 132.; vgl. ebd. Litterarische Beilage Nr. 29 u. 34.

Bezeichnend jedoch, daß der führende deutschsprachige Moraltheologe, August Lehmkuhl, diese Kritik scharf zurückwies, nicht aus sachlichen Gründen, sondern weil die Päpste die Kasuistik, zumal die kasuistische Moraltheologie Liguoris, zur genuinen katholischen Moraltheologie erklärt hätten. Wer eine andere Methode für richtiger halte, möge sich überlegen, daß eine solche Ansicht vom Satz 13 des „Syllabus“ zurückgewiesen werde, der dem Papst die Entscheidung über die theologische Methode zuerkennt³¹⁴.

Zur Diskussion um die Methode kam 1901 eine weitere, grundsätzliche Diskussion, die sich an der Doktorarbeit eines jungen Theologen, Franz Meffert, entzündete. Sein Name ist uns bereits begegnet. Ein Blick auf diese Diskussion erscheint für das bessere Verständnis der unterschiedlichen katholischen Äußerungen in der Auseinandersetzung mit Graßmann, Hoensbroech und Konsorten nicht unwichtig,

2. – Franz Meffert und sein Urteil über Liguori

Franz Meffert (1868-1944) ist als streitbarer Kämpfer gegen die Sozialdemokratie und für die katholische Sache, insbesondere für den Mönchengladbacher Volksverein, und als Herausgeber der „Apologetischen Korrespondenz“ bekannt geworden. Vom römischen Ketzerjäger Monsignore Benigni 1912 als „sozialer Modernist“ verdächtigt³¹⁵, ist er später für seine Verdienste um die katholische Sozialethik und die Caritas mit dem Titel eines päpstlichen Hausprälaten geehrt worden. 1901 auf dem Höhepunkt der Liguoriwirren war dies alles noch unbekannt. Meffert hatte damals gerade erst seine theologische Doktorarbeit in den Druck gegeben, die sich nicht nur mit der Moraltheologie Liguoris, sondern auch mit dessen dogmatischen, apologetischen und erbaulichen Werken befaßt. Daß sie den viel diskutierten Alfons von Liguori zum Thema hatte und daß der junge Doktor es wagte, auch kritische Bemerkungen anzubringen, das machte Meffert auf einen Schlag in der katholischen Welt bekannt..

³¹⁴ August LEHMKUHL, *Die Moraltheologie und die Kritik ihrer Methode* (wie Anm. 93), 275-287. – Daß der Verteidiger der kasuistischen Methode, Lehmkuhl, zusammen mit Alfons kritisiert wurde, verwundert weiter nicht. Daß derselbe, wie Heiler berichtet, sich selbst nicht in einen Beichtstuhl gewagt habe, aus Angst etwas verkehrt zu machen wirft allerdings – wenn es wahr ist – kein gutes Licht auf die Kasuistik. Vgl. Friedrich HEILER, *Der Katholizismus. Seine Idee und seine Erscheinung*, München 1923, 266.

³¹⁵ Vgl. WEIB, *Modernismus und Antimodernismus* (wie Anm. 280) 157.

Dabei handelte es sich bei seiner Schrift „Der heilige Alfons von Liguori. Der Kirchenlehrer und Exeget des XVIII. Jahrhunderts“ um ein Werk, das im wesentlichen bereits zehn Jahre zuvor abgeschlossen war.

Wichtig erscheint vor allem das Vorwort und das Schlußwort des Werkes. Meffert schreibt einleitend, es wäre verkehrt, in Alfons einen „Mann der philosophischen und theologischen Spekulation“ zu sehen, der „in bewundernswürdigem Scharfblick der geistigen Bewegung seiner Zeit vorseilt und in kraftvoller Initiative der Wissenschaft neue Perspektiven eröffnet und ihr neue Bahnen weist“. Alfons bewege sich „in alten, ausgefahrenen Geleisen“. Meffert fährt fort:

„Was die *moraltheologischen* Werke des Heiligen betrifft, so können sie gerecht nur beurteilt werden aus der Zeit heraus, in der und für die sie geschrieben wurden. Charakteristisch für den Betrieb der Moraltheologie in jener Zeit ist nun, daß sie kein Bedürfnis hat nach einer wissenschaftlichen Vertiefung und einem wissenschaftlichen Ausbau ihrer Prinzipien, sondern vorwiegend deren praktische Verwendung im Auge hat. Daher die übermäßige Beschäftigung mit der Kasuistik und damit im engsten Zusammenhang die Frage nach einem ‚Moralsystem‘, welches ein- für allemal den Schlüssel abgeben soll für die Lösung zweifelhafter Fälle... In diesen Streitigkeiten, welche einst in einer uns befremdenden Weise die Geister erregten,.. einen Abschluß herbeigeführt zu haben..., darin liegt die Bedeutung des hl. Alfons...“³¹⁶.

Mit anderen Worten: Meffert ist – wie Linsenmann – der Ansicht, das sogenannte „äquibralistische Moralsystem“ des heiligen Alfons mache, konsequent zu Ende gedacht, sämtliche Moralsysteme, die ganze Kasuistik und damit seine eigene „Moraltheologie“ letztlich überflüssig. In der Tat stünden für die katholische Moral heute andere Zielsetzungen, vor allem sozialetischer Natur, im Vordergrund, wie dies auch Linsenmann fordere:

„Anstatt sich auf die bloße Kasuistik für Zwecke des Beichtinstituts zurückziehen, muß die theologische Moral die Gesellschaftswissenschaft im weitesten Sinn in sich hereinnehmen“³¹⁷.

³¹⁶ Franz MEFFERT, *Der heilige Alfons von Liguori, der Kirchenlehrer und Apologet des XVIII. Jahrhunderts*. Von der theologischen Fakultät der Universität Würzburg approbierte Preisschrift, Mainz 1901, VIII.

³¹⁷ Franz Xaver LINSENMANN, *Lehrbuch der Moraltheologie*, Freiburg i. B. 1878, VI. – Meffert zitiert diesen Satz zustimmend, MEFFERT, 273 f.

Erkennt Meffert also durchaus die Verdienste Liguoris in der Moralthologie an, auch wenn er ihn für die Gegenwart als überholt betrachtet, so geht er mit seinen übrigen Schriften streng ins Gericht:

„In seinen *übrigen Schriften* apologetischen, dogmatischen und asketischen Charakters ist Alfons nicht das produktive Genie, welches die Wissenschaft auf eine neue Höhe hebt, er ist der Volksschriftsteller, welcher in populären, leicht faßlichen Abhandlungen die Wirkung der gegnerischen, ungläubigen Litteratur auf die Massen des Volkes paralisieren will... Nur unter dem Gesichtspunkt des Volksschriftstellers kann Alfons in gerechter Weise gewürdigt werden. Wenn er diese seine Volksschriften mit Wunderberichten ausstattet, so sind diese Erzählungen zunächst im Rahmen des Bildungsstandes des 18. Jahrhunderts in Italien, speziell im neapolitanischen Reiche zu beurteilen. An und für sich betrachtet haben sie mit dem Wesen der Religion nichts zu schaffen...“³¹⁸.

Besonders für die Wundergeschichten in den „Herrlichkeiten Mariens“ findet Meffert im Namen einer „gesunden Andachtsübung“ wenig Verständnis:

„Es ist vergebliche Mühe, den hl. Alfons gegen den Vorwurf einer argen Leichtgläubigkeit und Kritiklosigkeit in Schutz zu nehmen, wie es z.B. Dilgskron thut... Zur Verteidigung könnte man höchstens auf den Charakter des neapolitanischen Volkes hinweisen, für welches das Buch ja zunächst bestimmt war, allein auch in Berücksichtigung dieses Faktors bleibt noch ein großes Maß von Kritiklosigkeit... Darf man außer acht lassen, daß das Volk, wenn es solche Sachen liest, nicht zwischen Geschichte und Parabel unterscheidet?...[!] Durch solche Erzählungen wird die wahre christliche Frömmigkeit schwer gefährdet...“³¹⁹.

Meffert zitiert hierzu Newman, bzw. dessen Gewährsmann Bischof Ullathorne, mit den Worten:

„Übersetzt man volkstümlich, zum Beispiel dem Geschmack des neapolitanischen Volkes entsprechende Schriften mit ihren Hyperbeln und Superlativen...., so kann man nicht sagen, man habe das Buch treu wiedergegeben... Tausende und Tausende werden dadurch in grobe Irrtümer hineingetrieben. So wirkt auswärts, was an dem Ort seines Ursprungs, wo es recht verstanden wurde, wahr und schön gesagt war“³²⁰.

³¹⁸ Ebd., VIII f.

³¹⁹ Ebd., 212 f.

³²⁰ Ebd., 216 f.

Man mag zu einzelnen Ausführungen Mefferts in den übrigen Teilen seines Buches verschiedener Ansicht sein. Tatsächlich dürfte er, wie die Rezensenten zu Recht hervorhoben, nicht in die Feinheiten der einzelnen Moralsysteme eingedrungen sein und den Standpunkt Liguoris innerhalb derselben völlig erfaßt haben, aber seine angeführten grundsätzlichen Bemerkungen sind um so bedeutsamer. Vor allem gilt dies für die von ihm bis fast zum Überdruß wiederholte Feststellung, Alfons habe durch sein „Moralsystem“ seine „große Bedeutung gehabt in der Vergangenheit“³²¹, aber es wäre verkehrt – und er selbst wäre kaum damit einverstanden – wenn man die von ihm angeführten Lösungen einzelner Moralfälle zur unumstößlichen Norm der Moraltheologie machen würde. Damit aber nahm Meffert, wenigstens indirekt zum Graßmannstreit Stellung und machte deutlich, wie dem Stettiner Buchhändler und Verleger zu antworten war.

3. – *Stellungnahmen von Redemptoristen*

Man hätte meinen können, daß die katholischen Theologen Meffert für seine Kritik dankbar waren, dies ist jedoch nur teilweise der Fall. Zwar erhielt er den schuldigen Beifall, doch fehlte es auch nicht an Kritik³²², wobei mitgespielt haben mag, daß Meffert sich als „Reformtheologe“ profiliert hatte. Zu seinen Gewährsmännern zählten neben Newman, Linsenmann und dem damals noch als fortschrittlich geltenden Keppler auch Herman Schell³²³, dessen Schriften wenige Jahre zuvor von Rom indiziert worden waren. Sein Buch erschien zudem in einer Reihe, die von Albert Ehrhard herausgegeben wurde, der um diese Zeit wegen seines Buches „Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert“ ins Sperrfeuer der Kritik geriet. Sie erschien zudem als Preisschrift der Universität Würzburg, an der so verdächtige Professoren wie Schell, Scholz, Abert und Merkle dozierten³²⁴. Wenn dann vollends ein Blatt wie die liberale Wiener „Neue Freie Presse“ die Preisschrift der Würzburger „theologischen Facultät, die

³²¹ Weshalb ihn denn auch Alphons Victor MÜLLER den „neuesten Lobredner“ des Heiligen nennt. MÜLLER, *Das ultramontane Ordensideal* (wie Anm. 293), 4 f.

³²² „Anfangs schien alles in Feuer und Flamme für Meffert, bis P. Rösler in der Salzburger Kirchenzeitung einen großen Dämpfer aufsetzte“. P. Alois Meier an P. Carl Dilgskron in Rom, Gars [am Inn], 10. Januar 1902, AGHR, Nachl. Dilgskron.

³²³ Vgl. MEFFERT (wie Anm. 316), 226, 235.

³²⁴ Vgl. Otto Weiß, *Der Modernismus in Deutschland* (wie Anm. 167), 134-150. 170-180, 295, 440-456 u.ö.

„allen anderen theologischen Facultäten voranschreitet“ als „ein ehrlich Wort eines Mannes der katholischen Wissenschaft“ begrüßte³²⁵, war klar, daß ultramontane integralistische Theologen aufbegehren würden. Daß die Kritik vor allem von Redemptoristen kam, ist nicht weiter verwunderlich.

Zu den wenigen katholischen Zeitungen und Zeitschriften, die Mefferts Schrift mit Anerkennung aufnahmen, gehörte die Salzburger „Katholische Kirchenzeitung“. Sie brachte eine anonyme Besprechung aus München³²⁶, die Meffert voll zustimmte.

„Graßmanns's Geist geht immer noch um... In katholischen Literaturkreisen hat der Streit um den Stifter der Redemptoristen und sein Moralsystem zu neuen Forschungen angeregt. Die erhitzten Gemüther sind aber jetzt auch soweit abgekühlt, daß eine unparteiische, wenn auch tadelnde Behandlung der Bedeutung des heil. Alphonsus, der eben auch ein Kind seiner Zeit war, nicht mehr übel aufgenommen wird... So sehr übrigens die anerkannte Lauterkeit des heil. Alphonsus und sein eminentes Asketenleben von allen bewundert wird, in dem 'Befremden', daß er unter die Kirchenlehrer versetzt wurde, steht Meffert durchaus nicht allein. Döllinger hat sich zu einer Zeit, als er noch Defensor fidei catholicae war, noch viel bitterer darüber ausgelassen. Die wissenschaftliche Bedeutung des heil. Alphons ist in der Tat nicht groß; das Moralsystem, mehr ein Criminalregister, ist eine verbesserte Bearbeitung des Jesuiten Busenbaum, und was er sonst schrieb, sind vielfach nur neapolitanisch ausstaffierte religiöse Unterhaltungsbücher. Ein solcher 'Kirchenlehrer' nimmt sich allerdings neben den erhabenen Geistern eines Athanasius, Kyrillos, Chrysostomus, Augustinus wunderbar genug aus. Gut, daß diese ihr Doctoriplom nicht mehr zurückschicken können; im Paradiese werden sie sich mit dem neuen Kollegen schon abgefunden haben. Auch darf man bei einem 'doctor honoris causa' schon ein Auge zudrücken, wenn kein 'specimen eruditionis' vorliegt, wofür eben auch der Grundsatz gilt: 'Supplet ecclesia'³²⁷.

Verständlich, daß eine solche Besprechung auf Widerspruch stieß, vor allem bei den Redemptoristen. So ereifert sich P. Joseph Höller über den „Münchener Anonymus“. Leider kann er ihm jedoch kaum Sachargumente entgegensetzen. Vielmehr wirft er dem Rezen-

³²⁵ *Neue Freie Presse*, Jg. 1901, Nr. 13371, 10. November, S. 4.

³²⁶ Der Verfasser konnte von mir nicht eindeutig ermittelt werden. Allerdings erinnert Stil und Inhalt stark an Odilo Rottmanner. Auch die ironische Stellungnahme gegen das *Haus von Loreto* im gleichen Beitrag geht in diese Richtung.

³²⁷ *Katholische Kirchenzeitung* 41 (1901), Nr. 81, S. 67.

senten vor, daß er als Katholik es gewagt habe, sich gegen die Autorität der Päpste und diejenige eines kanonisierten Heiligen zu wenden, ja daß er hierin mit der „jüdischen [Neuen Freien] Presse“ übereinstimme. Für Meffert selbst findet er jedoch auch lobende Worte:

„Im Großen und Ganzen zeugt die Arbeit von Pietät für den Heiligen ... Bemerkungen, die Meffert gelegentlich über Graßmann, Döllinger-Reusch, Harnack und andere macht, sind oft recht trefflich“.

Selbstverständlich suchte Höller, so gut es ging, Alfons zu rechtfertigen, wenn auch bisweilen mit recht fragwürdigen Argumenten. So schreibt er hinsichtlich seiner „Herrlichkeiten Mariens“, man müsse eben die kindliche Verehrung Mariens von seiten des Heiligen berücksichtigen:

„Nannte Alphons sie doch stets nur ‘mamma mia’. Gleichwie ein Kind, das seine Mutter glühend liebt, alles gern glaubt, was von ihr Schönes und Herrliches erzählt wird, ohne daß man deshalb dem Kind den Vorwurf der Leichtgläubigkeit zu machen braucht, so ließ sich auch der große Marienverehrer nach den Worten des Apostel *caritas omnia credit* manchmal dazu verleiten, Erzählungen von Schriftstellern mehr Glauben zu schenken, als es sich gebührte[!]. Auch möchte uns scheinen, daß Meffert die schlimmen Folgen jener Leichtgläubigkeit Alphonsens um ein Bedeutendes übertrieben habe. Werden des Heiligen Landsleute in Betracht gezogen, so dürfte sich das gewöhnliche Volk kaum daran stoßen, die Gebildeten aber wissen ohnehin den Heiligen nach seiner ihm eigentümlichen Zeit und nach seinem Charakter richtig zu beurtheilen. An eine Uebersetzung aber seiner *glorie di Marie* in andere Sprachen dürfte Alphons kaum jemals gedacht haben“³²⁸.

Eine etwas merkwürdige Rechtfertigung, die jedoch zeigt, wie schwer sich selbst deutschsprachige Redemptoristen bei der Verteidigung ihres Gründers taten. Der bekannteste deutsche Redemptorist, der Schlesier P. Augustin Rösler, versuchte darum erst gar nicht eine Widerlegung Mefferts. Der politisch und sozial engagierte, wenn auch intransigente und ultramontane Redemptorist schrieb:

„Die Charakteristik, welche Dr. Meffert von der Bedeutung des hl. Alfonsus als Kirchenlehrer und Apologet gegeben hat, muß im ganzen als richtig und durch fleissige Studien begründet angesehen werden, obgleich der Anschluß an eine bestimmte Richtung den Ver-

³²⁸ Joseph HÖLLER, *Der heil. Alphons von Liguori und die neueste Monographie über des heil. Kirchenlehrers literarische Tätigkeit*, in: *Correspondenzblatt für den katholischen Clerus Oesterreichs* 3 (1902), Nr. 3, S. 118-122.

fasser beeinflusst hat. Im Einzelnen freilich läßt die Durcharbeitung und möglichst wissenschaftliche Gestaltung des Stoffes manches zu wünschen übrig“³²⁹.

Rösler läßt es dabei bewenden. Dann jedoch wendet er sich in aller Schärfe gegen die Rezension des „Münchener Correspondenten“ in der Salzburger „Katholischen Kirchenzeitung“. Dabei gibt er klar zu erkennen, welcher „bestimmten Richtung“ er selbst angehört. Nicht nur daß er die Berufung des Korrespondenten auf eine „Windfahne“ wie Döllinger, dem Windischmann, Philipps und Görres bereits 1841 nicht recht getraut hätten, als verfehlt zurückweist, er stellt auch fest:

„Hier sei nur betont, daß sich dieser Spott direct gegen die katholische Kirche und gegen Pius IX. richtet, der als oberste Autorität im Namen der Kirche Alfonsus mit dem Dokortitel geziert hat. Doctoris nomen, sagt Mabillon in der Vorrede zur Ausgabe der Werke des hl. Bernhard, *ecclesia distribuit, quorum doctrina publico ipsius suffragio approbata est...* Ob das specimen eruditionis für den Titel eines doctor ecclesiae genügt, darüber hat einzig und allein die Kirche zu entscheiden. Die Kirche hat aber gesprochen; daher hat der Münchener Correspondent kein Recht mehr das Urtheil der Kirche zu kritisieren. Auch hier gilt: Aut papa aut nihil“³³⁰.

Ausschließlich mit dem Buch Mefferts selbst befaßt sich ein anderer Redemptorist. Zugestanden sei, daß er sich die Widerlegung nicht leicht macht. Doch gewinnt man den Eindruck, daß er das eigentlich Neue und Wegweisende bei Meffert gar nicht erkannte, sondern noch immer im Denken der „Moralsysteme“ befangen war, das Linsenmann bereits 1876 als „Luft vergangener Jahrhunderte“ empfunden hatte³³¹. Es handelt sich um den „Philosophen“ aus der Redemptoristenkongregation, P. Johannes Laurenz Jansen, dessen Rezension bezeichnender Weise in dem von Ernst Commer herausgegebenen philosophisch-theologischen „Jahrbuch“ erschien, in dem etwa um dieselbe Zeit der Neuscholastiker Gloßner die „Tübinger Theologie“ eines Kuhn und Linsenmann scharf verurteilte. Jansen bezeichnete die Schrift Mefferts rundweg als „verfehlt“. Dies vor allem – so will es scheinen – deswegen, weil er in Meffert einen geheimen Parteigänger der Jesuiten, insbesondere des P. Ballerini, erblickt, weil er wie

³²⁹ Augustin RÖSLER, *Der Kirchenlehrer Alfons von Liguori und der Münchener Correspondent der 'Kirchenzeitung'*, in: *Katholische Kirchenzeitung* 41 (1901) 694-696.

³³⁰ Ebd. 695 f.

³³¹ Franz Xaver LINSENMANN, *Ueber Pflichtencollision*, in *Theol. Quartalschrift* (Tübingen) 58 (1876) 3-58, hier 3.

dieser den Unterschied zwischen dem Probabilismus der Jesuiten und dem Äquiprobabilismus Liguoris leugne, dann auch deswegen, weil er „wichtige Punkte“ der Lehre des Heiligen übergehe, die für gegenwärtige Kontroversen bedeutsam seien, wie dessen Verständnis des Meßopfers.

Auf acht Seiten befaßt sich Jansen mit der Kritik Mefferts an den „Herrlichkeiten Mariens“. Auch wenn er zugibt, daß manche Beispiele dem „Geschmacke der nordischen Völker überhaupt nicht entsprechen“ und sich sogar dafür ausspricht, diese in der Übersetzung wegzulassen, sucht er Alfons zu rechtfertigen und weist den Vorwurf zurück, die Erzählungen könnten eine schädliche Wirkung ausüben. Richtig an der Besprechung Jansens dürfte allerdings die Feststellung sein, daß die Meffert die theologischen und mystagogischen Grundgedanken des Heiligen nicht erfaßt hat³³².

Angefügt sei, daß auch spätere Redemptoristenautoren, mehr oder weniger mit Sachargumenten, ihren Ordensgründer gegen Meffert zu verteidigen suchten³³³.

4. – Die protestantische Theologie

Wenn schon die katholische Moralthologie sich teilweise kritisch zu Liguori äußerte, braucht es weiter nicht zu verwundern, daß die Kritik von offiziöser protestantischer Seite äußerst scharf war. Eine Ausnahme scheint auf den ersten Blick lediglich Harnack darzustellen. Doch sollte ein für alle Mal klar gemacht werden, daß das positive Urteil Harnacks über Alfons von Liguori durchaus seine zwei Seiten besitzt³³⁴. So wurde zwar bereits 1901 festgestellt:

„Daß ein Harnack, dessen Bestreben es ist, das Wesen der „römischen Rechtskirche“ [!] in ihrer Entstehung und geschichtlichen Entwicklung darzustellen, den heiligen Alfonsus sehr ehrenvoll ne-

³³² Johannes Laurenz JANSEN, [Besprechung von MEFFERT, *Der heilige Alfons*], in: *Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie* 16 (1902) 361-374.

³³³ Vgl. Clemens DILLENSCHNEIDER, *La Mariologie de S. Alphonse de Liguori*, Bd. 1: *Son influence sur le renouveau des doctrines mariales et de la piété catholique après la tourmente du protestantisme et du jansénisme*, Fribourg (Suisse) 1931, 274 f., 304, 323. Nicht überzeugend: Vincenzo TOGLIA, *San Alfonso apologeta*, in Oreste GREGORIO – Domenico CAPONE – Ambrogio FREDÀ – Vincenzo TOGLIA, *Sant'Alfonso de Liguori. Contributi bio-bibliografici*, Varese 1940, 183-238, hier 204-211.

³³⁴ Vgl. Francisco LAGE, *Las fuentes de inspiración de San Alfonso; una revisión*, in: *Moralia* 10 (1988/2-3) Nr. 38-39, 193-218, hier 194-196.

ben Origines, Augustin und Thomas von Aquin anführt als einen 'kirchengeschichtlichen Repräsentanten von unübertrefflicher Klarheit und Kraft' (so in Harnacks Rectoratsrede vom 3. August d. J.) kann nicht Wunder nehmen und stellt der Unparteilichkeit des berühmten Gelehrten, der im heiligen Alfons eine harmonische Vereinigung von 'Religion und Jurisprudenz' anerkennt, ein gutes Zeugnis aus³³⁵.

Aber genau genommen enthielt dieses Lob einen Tadel, und dieser richtete sich im Namen des „Wesens des Christentums“ gegen die gesamte römische Kirche in ihrer geschichtlichen Entwicklung, die für Harnack nichts anderes darstellte als einen fortschreitenden Abfall vom Evangelium durch den Ausbau eines Rechtssystems und Machtapparats³³⁶. Ausgehend von dieser Negativschablone, von der sich der unorthodoxe Protestantismus Harnacks, verstanden als Rückkehr zur Urkirche, um so leuchtender abhob, war Alfons sozusagen das Urbild des typischen Katholiken.

Doch wenden wir uns der deutschen evangelischen Theologie im allgemeinen zu. Dabei zeigt sich, daß das protestantische Urteil über Alfons und seine Moraltheologie in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts völlig von dem Döllingers und seines Mitarbeiters Reusch geprägt ist. So heißt es bereits im "Grundriß der Kirchengeschichte" von Rudolph Sohm:

"Unmittelbar (23. März 1871) nach dem vatikanischen Concil ward Alfons von Liguori, der Stifter des dem Jesuitenorden nahe verwandten Redemptoristenordens (1732), der bereits seit 1816 zu den Seligen, seit 1839 zu den Heiligen der katholischen Kirche zählte, von Papst Pius IX. unter die 'Lehrer der Kirche' gleich Athanasius, Augustinus, Bernhard von Clairvaux aufgenommen. Er hatte, wie die Jesuiten, die unbefleckte Empfängniß, die Unfehlbarkeit des Papstes und die probabilistische Moral gelehrt. Seine Beförderung zum Kirchenlehrer bedeutet die Wiederherstellung der unsittlichen Jesuiten-Moral, welche der Abscheu des 18. und 19. Jahrhunderts bereits gerichtet und vernichtet zu haben meinte, inmitten der Gegenwart".

Sohm spricht ferner von der "libertinistischen Jesuiten-Moral" Liguoris und behauptet: "Alfonsus gestattet die Sünde im Einzelfall"³³⁷.

³³⁵ *Katholische Kirchenzeitung* 41 (1901), Nr. 81, S. 67.

³³⁶ Vgl. Adolph von HARNACK, *Das Wesen des Christentums. Sechzehn Vorlesungen vor Studierenden aller Facultäten im Wintersemester an der Universität Berlin gehalten*, Akademische Ausgabe, Leipzig 1902.

³³⁷ Rudolph SOHM, *Kirchengeschichte im Grundriß*, Leipzig ⁸1893, 202.

Ziemlich scharf urteilte 1902 auch die „Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche“. Der Bearbeiter, Otto Zöckler, der Alfons den „jetzt beliebtesten und einflußreichsten katholischen Moralthologen und Erbauungsschriftsteller“ nennt, anerkennt sein „besonders der geistlichen Pflege der Armen sich widmendes Wirken“, ferner „die möglichst gelinde Behandlung seiner Beichtkinder im Beichtstuhl, verbunden mit dringender Aufmunterung derselben zu häufigem Abendmahlsgenuß (beides im Gegensatz zur rigorosen Praxis des jansenistisch gerichteten Teils der damaligen italienischen Kleriker)“, ferner „das Institut der ‘Renovationen’“ bei den Volksmissionen, die von Alfons als Bischof bewirkte „Reform der klerikalen Institute, Hebung der Seelsorge und des Jugendunterrichts und Förderung des Andachtslebens“. Er kritisiert jedoch dessen „Mangel einer gründlichen theologisch wissenschaftlichen Ausbildung“, die „flüchtige Abfassung“ seiner Schriften, die „Menge falscher Zitate“, „die Leichtfertigkeit im Hinnehmen traditioneller Irrthümer“ und einen „geradezu blinden Aberglauben, besonders im Punkt der Mariolatrie“, wie er sich in den „Überschwänglichkeiten und albernen Fabeln“ der „Herrlichkeiten Mariens“ zeigt³³⁸.

Über die „Moralthologie“ Liguoris urteilte Zöckler an anderer Stelle, mit Blick auf die 1901 in der Öffentlichkeit geführte Diskussion, sowohl Angreifer wie Verteidiger ins Visier nehmend, allerdings noch weit schärfer. Er schreibt:

„Es ist ein ganz und gar hoffnungsloses Unternehmen diese Hauptstütze des Ultramontanismus durch literarische Angriffe zu Fall zu bringen... Pestbringender Gifthauch, ekelregender Kloakenluft entströmt beiden, den Angriffsschriften wie den Versuchen zur Verteidigung“³³⁹.

Weitere Urteile von offizieller evangelischer Seite könnten angeführt werden³⁴⁰. Auch wenn diese nicht den extremen Standpunkt militanter Gruppierungen wie des „Evangelischen Bundes“ und des

³³⁸ Otto ZÖCKLER, *Liguori und der Liguorianerorden*, in: *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche*. In dritter verbesserter und vermehrter Auflage hg. von D. Albert Hauck, Bd. 11, Leipzig 1902, 489-501.

³³⁹ Otto ZÖCKLER, *Zur Liguorimoral*, in: *Evangelische Kirchenzeitung* 75 (1901) Nr. 36, Sp. 841-844.

³⁴⁰ Vgl. z. B. Hermann HERING, *Zur Jesuitenfrage. Die Lehre von dem erlaubten Doppelsinn beim Eid aus Liguori's Moral-Theologie mitgeteilt und erläutert*, Berlin 1891.

„Gustav-Adolph-Vereins“ einnahmen, stimmen sie zum mindesten mit dem Urteil Zöcklers überein. Zwar mischte sich die offizielle evangelische Kirche nicht aktiv in den „Liguoristreit“ ein. Auf welcher Seite sie stand, war jedoch eindeutig.

VII. DIE NACHWEHEN

Mit der Schrift Alfons Viktor Müllers über das „ultramontane Ordensideal“ war der Streit um Liguori in den deutschsprachigen Ländern im wesentlichen beendet. Mit dem Höhepunkt der Modernismuskrise rückten andere Fragen in den Vordergrund. Die deutschen „Reformkatholiken“ und „Modernisten“ selbst waren sich hinsichtlich Liguori nicht einig. Die Skala reichte von Verehrung (Franz Xaver Kraus) und Achtung (Joseph Bumüller) über merkliche Reserve (Josef Müller) bis zur Ablehnung (Thaddäus Engert)³⁴¹. Doch spielte er im Grund in der Diskussion zwischen Modernismus und Antimodernismus keine Rolle.

Dennoch war der Liguoristreit nicht ganz vergessen. Man begegnet dem Namen Liguori auch später des öfteren in antikatholischen Schriften. Dabei werden die bekannten Vorwürfe wiederholt, so in einem Buch, das aus kulturprotestantischem germanisch-völkischem, vitalistischem, monistischem, antisemitischem und antiultramontanem Geist geschrieben, eine neue deutsche Naturreligion verkündet. Das Buch, das mit Hilfe des „antiultramontanen Reichsbunds“ entstanden sein dürfte und den bezeichnenden Titel trägt „Die Frohnatur vom Schöpfer her, vernichtet durch das Priestertum“, bringt auf acht Seiten Zitate Liguoris, wobei der Autor sich nicht die Mühe macht, diesen selbst zu konsultieren. Vielmehr zitiert er aus der „Ultramontanen Moral“ des Grafen von Hoensbroech³⁴².

1. – Friedrich Heiler: *Das Wesen des Katholizismus* (1923)

Wesentlich ernster zu nehmen ist die Kritik Friedrich Heilers in seinem großen Werk über den Katholizismus. Hierzu der Originalton Heilers:

³⁴¹ Vgl. Otto WEIB, *Der Modernismus in Deutschland* (wie Anm. 167), 123, 186, 230, 260.

³⁴² Paul KURTH, *Die Frohnatur vom Schöpfer her, – vernichtet durch das Priestertum*, Berlin-Zehlendorf 1911, 580-587.

„Augustin ist der genialste Verfechter einer christlichen Universalkirche, der Repräsentant des Idealkatholizismus schlechthin. Die empirische Kirche hat immer mehr das hohe augustinerische Ideal aus dem Auge verloren... Der Sieg des Aristotelismus in der Theologie, die Verwerfung des reformatorischen Christentums, die Verurteilung des Jansenismus und die Erhebung des Alfons von Liguori zum *doctor ecclesiae* sind die wichtigsten Etappen dieses antiaugustinischen Prozesses, der in seinen letzten Phasen ein steter Prozeß der Degeneration ist. In dem Augenblick, da eine sittlich so verkrüppelte Persönlichkeit wie der Stifter des Redemptoristenordens ihm zur Seite gesetzt wurde, war sein Einfluß erloschen...“³⁴³.

„Alfons ist die einzige Persönlichkeit des nachtridentischen Katholizismus, dem die Würde eines Kirchenlehrers zuerkannt worden ist... In der Tat lassen sich bei ihm – vielleicht noch besser als bei Ignatius –, die Strukturelemente des Katholizismus wiederfinden, aber freilich, in welcher Verbindung und Gruppierung! Die *paganen* Elemente nehmen bei ihm einen viel breiteren Raum ein als bei allen mittelalterlichen Heiligen. Der Madonnenkult hat bei ihm nicht nur alle Zartheit und Feinheit verloren, sondern ist zur Mariolatrie geworden, welche dem neutestamentlichen Christentum ins Gesicht schlägt. Sein großes Werk „*Le glorie di Maria*“ ist ebenso Ausgeburt einer wirren und kranken Mönchsphantasie wie einer völligen Unkenntnis der christlichen Zentralwahrheiten. Alle göttlichen Gnaden werden durch Maria mitgeteilt, so daß kein Mensch ohne sie den Zugang zur ewigen Seligkeit erlangen kann... Er vertritt aber nicht nur den Paganismus der vulgärkatholischen Frömmigkeit, sondern ebenso den *judaistischen Gesetzesgedanken*, und zwar in der allerextremsten Form. Die legalistische Idee ist das Grundprinzip seiner Moralthologie; er hat die kasuistische Methode der jesuitischen Theologen weitergeführt und ihr zum Sieg in der römischen Ethik verholfen. Er selber freilich ist ein Opfer seines moralthologischen Prinzips geworden. Alfons von Liguori ist der größte Skrupulant, den die Geschichte der katholischen Heiligen kennt. Gesetzesgedanke, Sündenangst und Höllenfurcht treiben ihn ruhelos umher und lassen ihn nirgends Sicherheit, Frieden und Seligkeit finden... In seiner Unfreiheit und Unsicherheit wirft er sich ganz der kirchlichen Autorität in die Arme; in der *Hierarchie* findet er einen Stütz- und Ruhepunkt. Alfons hat sich mit aller Entschiedenheit für die Unfehlbarkeit des Papstes eingesetzt und dadurch den Lieblingsgedanken des römischen Kurialismus gefördert...“³⁴⁴.

³⁴³ Friedrich HEILER, *Der Katholizismus* (wie Anm. 314), 106 f.

³⁴⁴ Ebd. 153 f.

„Dieser Heilige, dessen Schriften vom apostolischen Stuhl feierlich belobt und anempfohlen werden..., war der armeligste Skrupulant, ständig gepeinigt von höllischer Angst, völlig unsicher und schwankend, gänzlich unfähig zu selbständigem sittlichen Urteilen und Handeln. Die Lebensbeschreibung des Heiligen aus der Feder eines seiner Ordensmitglieder beleuchtet in aller Schärfe die religiöse Qualität dieses 'Kirchenlehrers'...³⁴⁵. Es ist erschütternd, wie dieser *doctor ecclesiae*, dieser meistgefeierte Moraltheologe der römischen Kirche nichts von Gottes schenkender Liebe erfahren hat“³⁴⁶.

Heiler zitiert anschließend den bekannten protestantischen Theologen Paul Wernle:

„Es gibt keine glänzendere Apologie des Protestantismus als die Heiligsprechung dieses Mannes. Wenn dieser Mann des Gesetzes, der Höllenangst das christliche Ideal darstellte, müsste die Menschheit Jesus verfluchen“³⁴⁷.

Lassen wir einmal diese Sätze Heilers so stehen, wie sie gesprochen worden sind. Auch wenn in ihnen, wenigstens unterschwellig, deutlich ein „antirömischer Affekt“ mitschwingt und das Wort von der „wirren und krankhaften Mönchsphantasie“ zum Widerspruch herausfordert, so kommen sie doch dem Problem Alfons von Liguori wesentlich näher als alle umfangreichen Broschüren jener, die um die Jahrhundertwende Liguori den ungerechtfertigten, törichten Vorwurf der „Laszivität“ und „Laxheit“ machten. Das Problem Liguori dürfte tatsächlich auf die Dauer gesehen nicht in seiner Moraltheologie liegen, eher schon in seiner Übernahme einer urtümlichen, ja paganen, bisweilen sogar magisch anmutenden süditalienischen vortridentini-schen Volksfrömmigkeit, vor allem jedoch in seiner komplexen Persönlichkeit, die eindeutig neurotische Züge aufweist. Die Frage ist allerdings, ob Heiler, das was er sieht – und es dürfte weithin den Tatsachen entsprechen –, nicht zu einseitig und zu oberflächlich beurteilt.

In der Diskussion um Alfons kam durch Heiler zweifellos eine tiefere Dimension hinzu. Es wäre gut gewesen, sie aufzugreifen. Dies tat jedoch weder der einzige, der Heiler ernsthaft widersprach, der

³⁴⁵ Hier zitiert Heiler aus Carl DILGSKRON (wie Anm. 55), Bd. II, 472 ff.

³⁴⁶ HEILER, *Der Katholizismus* (wie Anm. 314), 266-268.

³⁴⁷ Paul WERNLE, *Einführung in das theologische Studium*, Tübingen, ³1923, 241. Vgl. jedoch: LÉONCE DE GRANDMAISON, [Besprechung von Paul WERNLE, *Einführung...*] in: *Récherches de science religieuse* 14 (1924) 455.

Redemptorist Karl Keusch³⁴⁸, noch viel weniger taten es jene, die wenige Jahre später im Dienste eines im Namen des Deutschtums mordenden Unrechtregimes erneut das Feindbild Romanismus und Liguori aufgriffen und dabei zu den billigen Parolen eines Chiniquy, Graßmann und Hoensbroech zurückkehrten. Die von Heiler aufgeworfenen Fragen sollten erst viel später wieder zur Sprache kommen.

2. – Mathilde und Erich Ludendorff gegen Alfons von Liguori

a. – Die Angriffe des Ehepaars Ludendorff

1929 veröffentlichte die zweite Frau des Generals Erich Ludendorff, die Nervenärztin Mathilde Ludendorff, geb. von Kemnitz, Prophetin einer "erotischen Wiedergeburt" und eines "deutschen Gottglaubens"³⁴⁹, die Flugschrift "Ein Blick in die Morallehre der römischen Kirche", in der sie ausgehend von dem Brief Döllingers an Pfarrer Widmann und auf Grund der Ausführungen der „beiden Deutschen Männer“ Graßmann und Hoensbroech die „ungeheuerliche Unmoral der Liguorilehren“ an den Pranger stellte. Sie schreibt:

„Es war eine hochbedeutsame Tat der genannten Verfasser, die ungeheuerlichen und schmutzigen Einzelheiten der für Priester bestimmten Bücher des Liguori in Auszügen bekannt zu geben. Aber ebenso begrüßenswert ist es, wenn die breiten Massen des Volkes nicht das Schicksal aller katholischen Priester und eines Teiles der katholischen Priester und eines Teiles der katholischen Beichtkinder teilen müssen, sich die widerliche Froschsumpfpantasie, mit der Liguori z. B. die Äußerungen des Paarungswillens der Menschen und ihre Liebkosungen betrachtet, in die Deutsche Seele zu pflanzen“³⁵⁰.

Zwar glaubt Frau Ludendorff, daß mancher deutsche Priester, anders als der Romane, trotz der Liguorimoral sich am Beichtstuhlgit-ter „bei der Nähe der Reinheit und Würde einer deutschen Jungfrau oder Ehefrau“ unsittlicher Fragen enthält. Denn auch ihm wurde ein reines deutsches Erbgut mitgegeben. Freilich, sogar seine „Deutsche

³⁴⁸ Karl KEUSCH, *Die Aszetik des hl. Alphons Maria von Liguori*, Paderborn 1924, Freiburg/Schweiz 1923, Anhang, 375 f. [nur in der ersten Auflage, fehlt in der 1926 in Paderborn erschienenen 2. Auflage]. Auch Dillenschneider bleibt in der Apologetik stecken. Vgl. DILLEN SCHNEIDER, *La Mariologie* (wie Anm. 333), 274 f.

³⁴⁹ Mathilde VON KEMNITZ, *Erotische Wiedergeburt*, München ³1923; DIES., *Deutscher Gottglaube*, München ¹⁷⁻¹⁹1929.

³⁵⁰ Mathilde LUDENDORFF (Dr. VON KEMNITZ), *Ein Blick in die Morallehre der römischen Kirche*, München [1928], 10 f.

Keuschheit“ kann beim Lesen der Schmutzphantasien „römischer Morallehrer“ verloren gehen. Zwar mag die Erholung im „Heiligen Deutschen Wald“ und das Erlebnis der „Reinheit seiner Gemeinde“ einen solchen Priester vor dem Schlimmsten bewahren, so daß er nicht, angestachelt durch die vorgeschriebenen Beichtfragen, das Beichthören als Ersatz des „Paarungswillens“ benützt und sein Amt zum Verbrechen mißbraucht. Dennoch wird auch er die deutschen Frauen, die bei ihm beichten, in die gleiche Schamlosigkeit stürzen, wie dies die Bordelle der Großstadt tun. So wird durch die Beichte die Ehe, „die heilige Kraftquelle der Sippen eines Volkes“, unterwühlt³⁵¹.

Und was wird aus einem römischen Priester, wenn er alt ist? Alfons selbst, wie ihn sein Ordensbruder Digsborn [sic!] schildert, bietet das beste Beispiel:

Nach unserer Deutschen Auffassung ist das Greisenalter das abgeklärte Alter der Reife, der steten Gottnähe und Weisheit... Sehen wir uns, gemessen an solcher deutscher Auffassung des Greisenalters das Leben des Schöpfers der anerkannten Moral der römischen Kirche, dicht an den Toten des ewigen Todes an... Der 88jährige Greis von 'Begehrlichkeiten' geplagt, die er selbst für Unzucht erachtet. Der ehrengelohnte Kirchenfürst und würdige Weise auf der Erde unter Katzen hockend, mit einem Stein an den Hals gehängt, sein Essen nippend. Um jeden Wassertropfen fragt er den Beichtvater um Erlaubnis, sein Leib ist voll Striemen und Blut, unter dem Bette ist die Kiste mit den Marterwerkzeugen, die ihm helfen sollen, seine Höllenangst zu bannen. Seht, weil ein Heiliger, welche ein Moralschöpfer!...

Und mit dem Bilde dieses Greises vor Euren Augen geht mit mir auf die feierlich einsamen Felsen des Hochgebirgs, zu jener Deutschen Greisin, die ich in dem Werke 'Triumph des Unsterblichkeitswillens' jenen Träumer finden ließ, der vergeblich den Sinn unseres Seins umsann... Von ihr, der Ehrfurchtgebietenden,... läßt sich der Träumer in der Stunde des sinkenden Tages auf Bergeshöhen den heiligen Sinn seines Seins und die Lehren des Gutseins erfüllen...“³⁵².

Diese Sätze mit ihrer Naturreligion und „Deutschen“ Hochgebirgsromantik sprechen für sich. Sie mögen dennoch bei „deutsch gesinnten Menschen“ ihre Wirkung getan haben. Dazu kam die Darstellung Liguoris in den Veröffentlichungen des Ludendorffs Volkswarte-Verlags, das den gebückten Greis, noch dazu in einer wenig ansprechenden Darstellung eines Andachtsbildes, zeigt. Im übrigen

³⁵¹ Ebd., 27 f.

³⁵² Ebd. 43-48.

war eindeutig, wohin die Abbildung zielte. Frau Ludendorff stellte nämlich am Schluß ihrer Broschüre fest:

„Liguori und Talmud, beide sind abgründige Unmoral... Unser Geisteskampf gegen die Juden, die unser Volk 'fressen' wollen, kann nur von Menschen siegreich geführt werden, die sich von der letzten moralischen Unklarheit in ihrem Denken und Handeln freigemacht haben“³⁵³.

Nachdem die Zeitung der Bayerischen Volkspartei, der „Bayerische Kurier“, sich über die Broschüre der Nervenärztin entrüstet hatte und General Ludendorff einen „Religionsbeschmutzer“ genannt hatte, sprang dieser im „Heuets (Juli)“ 1928 seiner Ehefrau in zwei Beiträgen von „Ludendorffs Volkswarte“ zur Seite. Dabei hob er als Verdienst von „Frau Ludendorff“ hervor, daß diese „durch die Gegenüberstellung der Deutschen Moral... ein erschütternd klares Bild von der ungeheuerlichen Unmoral der von der römischen Kirche anerkannten 'Richtschnur der Moral'“ – also der Moraltheologie Liguoris – vermittelt habe³⁵⁴. Außerdem betonte die Volkswarte in einer Besprechung der Schrift Frau Ludendorffs:

„Äußerlich ein unscheinbares Werkchen, in seinem Inhalt aber eine wahrhaft furchtbare Waffe im Kampf gegen Rom, das die Eigenart aller Völker, besonders die des Deutschen, restlos durch solche Unmoral *ad majorem Jehovah gloriam* vernichtet. Es ist uns unmöglich, auf den wertvollen Inhalt dieser Schrift näher einzugehen. Sie zeigt uns die ungeheure, durch nichts und niemals zu überbrückende Kluft zwischen Deutscher Moral und jesuitischer Aftermoral. Jeder Deutsche, der nicht völlig seine Eigenart eingebüßt hat, muß zu dieser Schrift greifen und sich und seine Angehörigen vor der sittlichen Verlotterung, die ihnen droht, schützen“³⁵⁵.

b. – Die katholische Antwort

Die Antwort auf Mathilde (und Erich) Ludendorff blieb nicht aus. Bereits 1934 antwortete der Jesuit Fritz Pieper. Seine vierseitige allgemein gehaltene Abhandlung endet mit der Feststellung: „Die katholische Sittenlehre hat der Welt die großen Heiligen geschenkt:

³⁵³ Ebd., 49 f.

³⁵⁴ Erich LUDENDORFF, *Seht, welch ein Heiliger!*, in: *Ludendorffs Volkswarte* 1 (1929), Folge 11 (14. Heuets), S. 1 f.; DERS., *Der „Bayer. Kurier“ errötet,.. aber nicht aus Scham*, ebd. 1 (1929), Folge 13 (28. Heuets), S. 1 f.

³⁵⁵ Ebd., S. 4.

Augustinus, Franziskus, Elisabeth, Ignatius, Theresia, den hl Pfarrer von Ars: Vianey³⁵⁶. Der angegriffene Alfons von Liguori kommt in der Abhandlung Piepers allerdings nicht vor.

Seine Verteidigung besorgte erst 1938 Clemens Gahlen, der sich als fortschrittlicher Katholik und als Schüler von Franz Xaver Kraus bekennt. Beachtenswert ist, daß er – noch 1938 – mit Berufung auf Döllinger entschieden die Angriffe der Autorin gegen die Juden zurückweist. Außerdem betont er:

"Döllinger würde sich vermutlich im Grabe umdrehen, wenn er Kunde davon hätte, wozu er Frau Ludendorff in ihrem Büchlein Eideshelferschaft leisten muß. Er wollte mit radikalen Katholikenfeinden nichts zu tun haben... Er hätte es weit von sich gewiesen, mit Frau Ludendorff... gegen eine Moral Sturm zu laufen, deren Grundsätze er sich als Priester von unantastbarer Sittenreinheit und als vorbildlicher Cölibatär – seine Umwelt hat es nachdrücklich bestätigt –, tief verbunden fühlte, wenn er auch die vom heiligen Alfons vertretene kasuistische Behandlung verwarf"³⁵⁷.

Der Autor, der sich als vorzüglicher Kenner der katholischen Moraltheologie, einschließlich der Liguoris wie der Streitigkeiten um Graßmann, zugleich als Bewunderer der italienischen Kultur von Genovesi bis Cavour zu erkennen gibt, stellt dann – wie nur wenige Verteidiger Liguoris – klar heraus, daß auch für Alfons, so sehr er sich der Kasuistik seiner Zeit bediente, der Satz galt: „Keiner darf gegen sein Gewissen handeln“. Er zitiert Alfons mit den Worten:

„Ich habe mich nach Kräften bemüht, stets die Vernunft der Autorität vorzuziehen, und mich nicht gescheut, wenn ein Vernunftgrund mich überzeugte, auch einer sehr großen Anzahl von Autoren entgegen zu treten“³⁵⁸.

Was den Zustand des greisen Liguori anlangt, den Frau Ludendorff als „typische Verfassung“ der von der katholischen Moral geprägten Katholiken bezeichnet, stellt Gahlen fest, daß zwischen der Moral des Heiligen und seiner Gebrechlichkeit im Alter kein ursächlicher Zusammenhang bestehe. Es handle sich „um das typische Krank-

³⁵⁶ Fritz PIEPER, *Alte und neueste Angriffe auf die katholische Moral. Antwort auf M. Ludendorffs Flugschriften*. Zeitfragen. Religiös-wissenschaftliche Vorträge der Düsseldorfer Jesuitenpatres, Nr. 120, Köln 1934

³⁵⁷ Clemens GAHLEN, *Ein Angriff auf die katholische Moral*, Bocholt 1938, 12-15.

³⁵⁸ Ebd., 22.

heitsbild hochbetagter Leute, deren Geisteskraft zerrüttet ist“. Dies hätte gerade die Nervenärztin Frau Ludendorff erkennen müssen. Daß bei dem 90jährigen Alfons von Liguori die Heilsangst im Mittelpunkt seiner „Alterspsychose“ gestanden sei, brauche nicht weiter zu wundern, da er sich zeitlebens mit ethischen Problemen herumschlagen mußte³⁵⁹.

3. – Die vom Nationalsozialismus wiedererweckten Graßmann und Chiniquy

a) – Graßmann

Es blieb nicht bei der Schrift der Frau Ludendorff, die immerhin soviel Takt bewies, daß sie in ihrer Schrift die Zitate aus Graßmann und Hoensbroech nicht abdrucken ließ. Dies besorgte seit 1934 die nationalsozialistische Propaganda. Die Graßmannbroschüre erschien nämlich in Dresden, neu herausgegeben und überarbeitet von Heinrich Borniger unter dem Titel „Die Jesuiten im Spiegel ihrer eigenen Sexual-Ethik. Auszüge aus der Moraltheologie, das ist die gottgefällige Lehre von den Sitten, des Heiligen Dr. Alphons Maria von Liguori und deren Gefahr für die Sittlichkeit und den Bestand der Völker. Wichtig für jeden Deutschen!“³⁶⁰

Der Herausgeber stellt einleitend fest, die Moraltheologie Liguoris enthalte nach den maßgeblichen Stellen der katholischen Kirche eine „absolut unfehlbare Vermittlung“ des heiligen Willen Gottes, die als verbindlich gelte „für die gesamte Menschheit“, – und das, obwohl fast alle Gegenschriften diese Behauptung zurückgewiesen hatten. Die Liguorimoral habe als eine „Gottesbotschaft“ zu gelten, als „Teil der Gottesweisheit, seiner Liebe, seiner Gnade und seiner Erbarmung“, und dies um so mehr, da ihr Verfasser durch die „Abtötungen des Fleisches“ ein „Meister von schier unerbittlicher Gesetzesstrenge“ sei. In kaum zu überbietendem Sarkasmus fährt der Text im Stil eines Erbauungsbuches fort:

„Wer so lebt, wie er lebte, seine Tage zubringt, wie er es getan, wer so, wie dieser heilige Mann, sich krampfhaft bemüht, seine Natürlichkeit zu knechten und in die Übernatürlichkeit, in das Metaphy-

³⁵⁹ Vgl. ebd. 38 f.

³⁶⁰ Heinrich BORNIGER, *Jesuiten im Spiegel ihrer eigenen Sexual-Ethik. Auszüge aus der Moraltheologie, das ist die gottgefällige Lehre von den Sitten, des Heiligen Dr. Alphons Maria von Liguori und deren Gefahr für die Sittlichkeit und den Bestand der Völker*, Dresden ⁵1937.

sische zu steigern, der hat Verzückungen, hat Visionen, hat Verklärungen. Die jenseitige Welt neigt sich zu ihm gnädig hernieder, und wird ihm zur geschauten, gelebten Offenbarung. Was haben wir dagegen aufzuweisen? Denn Gott ist wunderbar in seinen Heiligen. Und der Sieg Gottes im Menschen zeitigt wunderbare und unvergängliche Früchte. Wohl dem Menschen, der so alsdann menschlichen Irrtümern nicht unterworfen ist...“³⁶¹.

Diese Stilprobe möge genügen. Sie zeigt deutlich, welcher literarischen Gattung dieses Machwerk angehört. Schlimm war es dennoch, daß nun die – selbst von Hoensbroech zurückgewiesene – Schmähschrift erneut ausgegraben wurde. Doch noch Schlimmeres deutete sich an, wenn im Anhang über zwei Darstellungen des Heiligen sinniert wurde. Zu einer Abbildung Liguoris lautete der Text:

„Alphons von Liguori nach dem Gemälde des belgischen Kirchenmalers Romain Eugen van Maldeghem; mit starker Hervorhebung einer arischen Herkunft des Heiligen, zudem in jeder Weise idealisiert, so daß weit mehr auf eine nordische, zumindest dinarische Abstammung dieses Kirchenlehrers geschlossen werden muß als auf eine jüdische, die das Bildnis auf der Titelseite dieser Schrift, das wahre Gesicht des Hl. Alphons, unverkennbar beweist“³⁶².

b. – Chiniquy

Dem Nationalsozialismus blieb es vorbehalten, auch den Kronzeugen Graßmanns, den in Deutschland nahezu vergessenen Charles Chiniquy, erneut auszugraben. 1938 erschien im Edelgartenverlag Horst Posern in Beuern, der es sich zur Aufgabe machte, das Christentum als „größte Täuschung der Weltgeschichte“³⁶³ zu entlarven, die Schrift von Karl Revetzlow „Der Priester und die Frau im Beichtstuhl“³⁶⁴. Dabei handelte es sich um einen ausführlichen Kommentar zu Chiniquys Schrift aus dem Jahre 1874, wobei Chiniquy selbst ausgiebig zu Wort kommt. Dieser, so Revetzlow, sei leider totgeschwie-

³⁶¹ Ebd., 4.

³⁶² Ebd., [50].

³⁶³ Vgl. u. a. Ernst HAUCK, *Die größte Täuschung der Weltgeschichte*, Beuern i. Hessen 1936.

³⁶⁴ Karl REVETZLOW, *Der Priester und die Frau im Beichtstuhl. Aus den Erfahrungen und Erlebnissen eines katholischen Beichtvaters. Zugleich eine Antwort auf die Frage: „Soll die Ohrenbeichte bei den Protestanten wieder eingeführt werden?“*, Beuern i. Hessen 1938, ³1941.

gen worden, nicht nur von den Katholiken, sondern auch von den Protestanten, den „einstigen Waffengenossen“.

Relativ kurz nur kommt der Autor, der vor allem zeitgenössische Zeitungsmeldungen über Sittlichkeitsverbrechen von Geistlichen zur Veranschaulichung beibringt, auf Alfons von Liguori zu sprechen, doch um so vernichtender ist seine Verurteilung der „schwülen, sinnlichen Atmosphäre der Moralunterweisungen Liguoris“³⁶⁵.

4. – Vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart

Mit dem Ende des Nationalsozialismus dürfte auch, so bleibt zu hoffen, die gezielte antialfonsianische Kampagne, verstanden als Reflex der Spannungen zwischen Germanismus (Deutschtum) und Romanismus (latinità) zu Ende gegangen sein. Dies bedeutet nicht, daß – bedingt durch die Verschiedenheit der germanischen von der romanischen Kultur, durch die Ungleichzeitigkeit in der Modernisierung oder durch die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Paradigmen – sich mancher Deutsche noch immer mit dem Neapolitaner Alfons von Liguori schwertat, einem Manne, von dem es heißt, er sei der neapolitanische aller Heiligen und nur ein Neapolitaner könne ihn verstehen³⁶⁶.

Manche Probleme allerdings, die frühere Generationen hatten, dürften sich von selbst lösen, und zwar so, daß gerade manches, was einmal bedenklich erschien, uns Alfons nahe bringt, ja sogar sympathisch macht. Die Heiligkeit, so dürfen wir sagen, war ihm nicht in die Wiege gelegt. Er trug schwer an seinem Erbgut wie an seinen eigenen Familienerfahrungen, seine Persönlichkeit war komplex und es gelang ihm nicht ohne weiteres zu einer ausgeglichen menschlichen Harmonie zu finden. Ja, er war tatsächlich ein ängstlicher Mensch, er war – sagen wir es offen – ein Skrupulant. Und er hatte, aus welchen Gründen auch immer, ein nicht ungestörtes Verhältnis zu seiner eigenen Sexualität³⁶⁷. Wir leugnen dies alles nicht. Was sich jedoch geändert

³⁶⁵ REVETZLOW (wie Anm. 363), 50.

³⁶⁶ Vgl. OTTO WEIß, *Alfons von Liguori und seine Biographen. Ein Heiliger zwischen hagiographischer Verklärung und historischer Wirklichkeit*, in: *SHCSR* 36/37 (1988/1989) 151-284, hier 253 f.

³⁶⁷ Vgl. Marciano VIDAL, *La familia en la vida y en el pensamiento de Alfonso de Liguori* (Estudios de ética teológica publicados por el Instituto superior de ciencias morales, 12), Madrid 1995, 13-106; OTTO WEIß, *Wer war Alfons von Liguori und was*

hat, ist unsere Beurteilung von alledem. Daß Alfons an all dem nicht zerbrochen ist, sondern daß er trotz alledem, ja vielleicht gerade deswegen zum gütigen, verständigen Seelsorger geworden ist, der der übertriebenen Strenge im Beichtstuhl den Todesstoß versetzte³⁶⁸, ist dies nicht das eigentliche Wunder seines Lebens und Wirkens?

In diese Richtung mag es gehen, wenn Ida Friederike Görres 1955 sich bei der Lektüre der Alfonsbiographie von P. Dilgskron notierte:

„Alphons von Liguori: vielleicht das erste Heiligenleben, das mich rädlich abstößt und beunruhigt, statt einen ‘aufzuerbauen’. Diese schreckliche Betonung von Sünde und Hölle, diese grauenhafte Kasteiung und pausenlose körperliche Selbstquälerei bis ins höchste Alter – ist das nun bloß ‘Knechtsgestalt’ eines Großen, oder sind es wilde Übertreibungen und Verallgemeinerungen barocker Hagiographie? Oder soll man tatsächlich glauben, daß diese Art Selbstbehandlung Gott ehrt und Ihm wohlgefällt? Dieses ewige Kreisen um die Sünde bei sich und den anderen“.

Am Ende dann aber doch die Sätze:

„Alphons von Liguori zu Ende gelesen und zum Schluß *doch* von der Heiligkeit dieses mehr als wunderlichen Heiligen besiegt worden – Deo gratias. Ein unglaubliches und sonderbares Leben – eigentlich hätte bloß Bernanos es glaubhaft beschreiben können. Ein Mensch von ausgesprochen unsympathischer *Natur*..., aber er hat sich behauptet und er *wurde* ein Heiliger. Die paradoxeste Mischung von Dichter-Sänger und Jurist-Moralist, dem es als Prediger und Missionar gegeben war, ganze Landschaften zu ‘erwecken’... Allerdings hat mich das Buch, trotz aller blumenreichen Unklarheiten, in seinen historischen Schilderungen ziemlich entschieden von Sch[urr]s Theorie abgebracht, das *Volk* jener Zeit sei noch ein Hüter tieferen christlichen Lebens gewesen... Ich habe ganz im Gegenteil den Eindruck, daß zumindest die italienische Kirche damals en gros der hoffnungsloseste Haufen von gänzlich verwahrlostem Volk und verkommenem Klerus war, und daß es *wirklich* eines ‘Geiststurms’ von Erweckten und Heili-

wollte er?, in: *SHCSR* 44 (1996) 395-418; Sante RAPONI, *La chiamata universale* (wie Anm. 294), hier 196-200.

³⁶⁸ Vgl. Jean GUERBER, *Le ralliement du clergé français à la morale liguorienne, l'abbé Gousset et ses précurseurs (1785-1832)*, Rome 1973. – Vgl. Claude LANGLOIS, *La difficile conjoncture liguorienne de 1832*, in *Penser la foi. Mélanges offerts à Joseph Moingt*, hg. von J. Doré e C. Theobald, Paris 1993, 645-661; DERS., *Régulation romaine et morale alphonsienne en France dans la première moitié du 19e siècle. Les propositions de Mgr Bouvier sur la morale conjugale*, in: *La recezione del pensiero Alfonsiano* (wie Anm.1), 309-329.

gen bedurfte, der wunderbarerweise auch *tatsächlich* von Gott geschenkt wurde...³⁶⁹.

Daß sich gegen dieses Urteil von seiten der Redemptoristen ein Sturm der Entrüstung erhob³⁷⁰, ist nicht recht nachvollziehbar. Zum mindesten kam Ida Friederike Görres dem *Menschen* Alfons, damit aber auch dem *Heiligen*, wesentlich näher als so mancher oberflächliche Lobgesang von redemptoristischer Seite. Sie hat versucht zu verstehen, wer Alfons wirklich war. Auch dort, wo sie Fragezeichen anbrachte, ist sie darum ernst zu nehmen.

Etwas völlig anderes ist es mit jener vereinfachenden Kritik an Alfons, die wie zu Zeiten der Erfolgsschriftsteller Graßmann und Hoensbroech auch heute noch in manchen deutschen Veröffentlichungen zu lesen ist, auch wenn an die Stelle völkerpsychologischer Wertungen andere Vorurteile und Ideologien getreten sind. So wenn Uta Ranke-Heinemann Liguori vorwirft, seine Moralthologie sei (wie die katholische Ethik überhaupt) weithin „Herrenmenschenmoral“ und „gnadenlose sexuelle Ausbeutung der Frau“³⁷¹. Solche verallgemeinernde, wenig wissenschaftliche Aussagen mögen den Verkauf fördern, doch dies ist so wenig ein Beweis für ihre Richtigkeit wie die hohe Auflagenzahl des „wissenschaftlichen Werkes“ eines Robert Graßmann.

³⁶⁹ Ida Friederike GÖRRES, *Über Alphons von Liguori*, in *Aus der Welt der Heiligen*, Frankfurt a. M. 1955, 73-77. – Vgl. DIES., *Das große Gastmahl. Eine Betrachtung über die Schwächen der Heiligen*, in: *Der christliche Sonntag* 7 (1955), Nr. 33, S. 261-262, 264; Augustin REIMANN u. Ida Friederike GÖRRES, *Der schwere Weg zum Göttlichen*, ebd. 8 (1956), Nr. 24, S. 189 f.

³⁷⁰ Vgl. Clemens HENZE, *Der heilige Alfons in der Verzeichnung der Frau Ida Friederike Görres*, in: *Die Anregung. Korrespondenz- und Werkblatt für den Klerus* 8 (1956), Nr. 11, 17f; Pius FRANK, Rezension, in: *Die Furche* (Wien) 12 (1956), Nr. 3. – Zur sonstigen Reaktion vgl. Joseph LÖW, *Testimonium scriptricis Idae Fridericae Görres*, in: *SHCSR* 6 (1958) 481 f.

³⁷¹ Uta RANKE-HEINEMANN, *Eunuchen für das Himmelreich. Katholische Kirche und Sexualität*, Hamburg 1989, 281. – Die Autorin stellt sich damit in eine Reihe mit dem Grafen Paul von Hoensbroech, der von der „Frauenverachtung“ und „brutalen Verunglimpfung des weiblichen Geschlechts“ durch die „ultramontane Moral“ sprach. Vgl. VON HOENSBROECH, *Die ultramontane Moral* (wie Anm.272), 470.

VIII. DER LIGUORISTREIT AUSSERHALB DES DEUTSCHEN SPRACHRAUMS

Am Ende unserer Darstellung soll der Blick – wenigstens in einem kurzen Resümee – über den deutschen Sprachraum hinausgehen. Denn, so merkwürdig dies erscheinen mag, die Graßmann-Liguori-Kontroverse, die doch in Österreich und Deutschland zur Auseinandersetzung zwischen Deutschtum und Romanismus wurde, griff über den deutschen Sprachraum hinaus, sogar bis nach Rußland³⁷². Sie wurde aber auch in romanischen Ländern geführt, nicht zuletzt ausgerechnet in Italien.

Gewiß war der Boden da und dort schon bereitet. Der Antiliguorismus war nie eine reine deutsche Angelegenheit gewesen. In den Jahren 1840 bis 1850 hatte er seine erste Blütezeit in England, und es ist erwiesen, daß Döllingers Antiliguorismus auch aus englischen Schriften gespeist wurde. Chiniquy lebte in Kanada. Seine Werke wurden dort und in den Vereinigten Staaten immer wieder neu aufgelegt und dienten anderen Autoren als Quelle. In Frankreich hatte Alexandre Dumas einer sittlich verkommenen Person eines seiner Stücke zunächst mit Blick auf Liguori den Namen Alfons gegeben, ihn aber dann „aus politischer Klugheit“ in „Jules“ umgeändert. Am 28. Januar 1901, also noch vor der großen Debatte in Wien, befaßte sich dann die französische Kammer der Abgeordneten mit der Kasuistik Liguoris, wobei die Schrift Graßmanns Pate gestanden haben dürfte. Diese war zumindest seit dem Erscheinen der Schrift „La brochure Graßmann“³⁷³ auch im französischen Sprachraum bekannt. Dem Ansehen Liguoris in Frankreich schadete dies so wenig, wie die Einwände von seiten biblisch orientierter „moderner“ Theologen³⁷⁴ oder sonstiger „Neuerer“ und „Amerikanisten“ wie Ferdinand Brunetiere³⁷⁵.

³⁷² Vgl. BRONZOW, *Moral starago y novago izeuitisma* (=Die Moral des alten und des neuen Jesuitismus), St. Petersburg 1902. Vgl. BRONZOW A CHOSTYNE, *Jezuitskaia moral = Pravoslaonaia bogo, slovskaja entzyclopedia*, St. Petersburg, 6.6. 1905.

³⁷³ L. HELD, *La brochure Grassmann. Lettres à M*** Dr. juris*, Luxembourg 1901.

³⁷⁴ Vgl. Albert BAYET, *La casuistique chrétienne contemporaine*, Paris 1913, 170 ff.; DERS., *La morale laïque et ses adversaires*, Paris 1925, 164-198.

³⁷⁵ Vgl. Ferdinand BRUNETIÈRE, *L'erreur du XVII^e siècle*, in: *Revue des Deux Mondes*, 1. August 1902.

Wenig später drang die antialfonsianische Propaganda in die Niederlande ein. 1902 erschien nämlich eine holländische Ausgabe der Schrift Graßmanns unter dem Titel „Uittekfels uit de door de Pausen Pius IX en Leo XIII es catehedra als richtsnoer voor de R. K. Kerk gesanctioneerde Morallrichtsnoer van den heer Dr. A. M. de Liguori en het ontzettend gevaar daarvan voor de zedelijkheid der volken“. Allerdings dauerte es acht Jahre, bis die Schrift in der öffentlichen Diskussion zur Sprache kam. Der Führer der reformistischen holländischen Sozialdemokraten Troelstra äußerte sich 1910 in der Zweiten Kammer des Parlaments auf Grund der Schrift Graßmanns zur Lehre des heiligen Alfons über die sogenannte „restrictio mentalis“, ein Thema, das schon Newman Probleme gemacht hatte, das jedoch – obwohl Graßmann sich auch damit befaßt hatte – angesichts der allgemeinen „Sittlichkeitsdebatte“ im „Liguoristreit“ in den Hintergrund gedrängt worden war. Abgesehen von einer etwas armseligen Verteidigungsschrift³⁷⁶ scheint die Angelegenheit die Öffentlichkeit jedoch nicht weiter erregt zu haben. Ähnliches gilt von den Angriffen Hoensbroechs, die von dem Redemptoristen Jansen zurückgewiesen wurden, obwohl Hoensbroechs Schriften gar nicht ins Holländische übersetzt worden waren.

Wenden wir uns nun den Hauptschauplätzen des Liguoristreits außerhalb des deutschen Sprachraums zu: Belgien und Italien.

1. – Der Liguori-Graßmann-Streit in Belgien

Weitere Kreise zog die Liguorifrage in Belgien, wo der protestantische Sozialist Demblon am 4. Dezember 1902 in der Abgeordnetenkammer aus der Schrift Graßmanns vorlas. Gegen ihn wandte sich der katholische Abgeordnete Renkin³⁷⁷. Demblon rief daraufhin eine Versammlung nach Lüttich ein. Als er jedoch ankam, war der Versammlungsaal zu einem großen Teil von den christlichen Demokraten besetzt, die ihm entschieden widersprachen. Nicht genug damit, nun

³⁷⁶ Lodewijk KLAWER, *Mr. P. J. Toelstra en de zoogenaamde meinedsleer van den H. Alphonsus de Liguori*, Amsterdam 1910.

³⁷⁷ *Annales parlementaires belges. Séance du 3 décembre 1902*, Bruxelles 1903, S. 13 f.; L. RENKIN, *La science de M. Demblon et la bonne foi socialiste*, in: *Revue Générale* 39 (1903) 113; Adjutus DRIEGHE, *De H. Alphonsus, apostel van vrijheid, gelijkheid, broederlijkheid*, Lummen 1905. – Vgl. J. ANGOT DE ROTOURS, *St. Alphonse de Liguori (1696-1787)*, Paris 1903, sowie Maurice DE MEULEMEESTER, *Glanes Alphonsiennes* (wie Anm. 235), 105-110.

machten die Katholiken unter Führung des angesehenen Professors für Mediävistik an der Universität Lüttich und späteren Direktors des Belgischen Historischen Instituts in Rom, Gottfried Kurth (1847-1916), eine Gegenveranstaltung. Der dazu eingeladene Demblon war nicht erschienen. Er zog es vor, seine Reden in Form von Flugschriften zu verteilen. Doch der Streit war damit nicht ausgefochten. Sowohl katholische wie sozialistische und liberale Blätter nahmen sich der Angelegenheit an. 1903 und 1904 veröffentlichte der Naturwissenschaftler Lucien Anspach, Professor an der „Freien Universität“ von Brüssel, vier antialfonsianische Schriften³⁷⁸. Die Katholiken standen dem nicht nach. Zu Renkin, der zwei Schriften zur Verteidigung des Heiligen verfaßte und die zweite³⁷⁹ auch auf flämisch herausbrachte, gesellte sich der Professor der Moraltheologie am Lütticher Priesterseminar Hankenne und der Franziskaner Drieghe.

a. – Inhalt und Methoden des Streits

Um Inhalt und Methoden des Streits ein wenig zu beleuchten, mag es genügen kurz auf die Auseinandersetzung des Brüsseler Professors Anspach, der sich als Freidenker bzw. Freimaurer zu erkennen gibt, mit dem katholischen Moralisten Hankenne einzugehen. Zu den inhaltlichen Streitfragen um Alfons (Meineid, Mentalrestriktion, angeblicher Mißbrauch des Beichtstuhls zur Verführung) bringt er allerdings nichts Neues. So hat es denn wenig Sinn, die einzelnen Äußerungen beider Seiten gegen und für Liguori im einzelnen zu untersuchen. Wichtiger erscheint es, auf die Untertöne hinzuhören. Dabei zeigt sich deutlich, daß Alfons auch in Belgien letztlich nicht so sehr wegen seiner Person angegriffen wurde, sondern deswegen, weil er, als von den Päpsten anerkannte „Autorität“, mit seiner Kasuistik als Repräsentant der katholischen Kirche galt. Mit ihm konnte die Kirche und ihre Lehre getroffen werden. Allerdings stand im Hintergrund der – vor allem auf Französisch geführten – belgischen Kontroverse nicht wie in Deutschland, Österreich und teilweise in Italien die Auseinandersetzung zwischen verschiedenen nationalen Ideologien. In Belgien war (ähnlich wie bei den italienischen linksbürgerlichen Republika-

³⁷⁸ Lucien ANSPACH, *A propos de Saint Alphonse de Liguori*. Tournai 1903; DERS., *Saint Alphonse de Liguori e le parjure*, Bruxelles 1903; DERS., *Lettre ouverte au recteur magnifique de l'université de Louvain*, Buxelles 1903; DERS., *Comment les catholiques défendent Liguori*, Bruxelles 1904. – Erwähnt sei ferner: DERS., *Les Crimes du confessional*, Bruxelles 1903.

³⁷⁹ L. RENKIN, *Le Calomnies de Demblon*, Buxelles 1903.

nern) der alte freimaurerisch-revolutionäre militante Antiklerikalismus vorwiegend französischer Couleur die treibende Kraft. Dies wird besonders deutlich, wenn man die übrigen Titel der „Bibliothèque de Propagande“ in Betracht zieht, einer Schriftenreihe, in der die antialfonsianischen Flugschriften Anspachs erschienen sind. Da findet man neben Heften gegen die päpstliche Unfehlbarkeit, die Inquisition und die Gottheit Christi „Auszüge aus den Werken Voltaires“, denen Abhandlungen über die Darwinische Entwicklungslehre wie über das Verhältnis von „Gläubigen und Freidenkern“ zur Seite treten³⁸⁰. In dieses Umfeld fügte sich der Kampf gegen Alfons von Liguori sozusagen nahtlos ein.

Es wird nach all dem aber auch verständlich, daß die Katholiken sich mit Antworten auf die antialfonsianischen Schriften, zunächst wenigstens, auffallend zurückhielten. Denn es war nur zu deutlich, daß es sich bei den Angriffen auf Liguori nicht um wissenschaftliche Sachargumente, sondern um Polemik handelte. Die Zurückhaltung der Katholiken war der Grund, warum Anspach schließlich einen alten Gegner der „Université libre“ herausforderte, die katholische Universität Löwen und ihren Rektor. Doch dieser schwieg auch jetzt noch, offensichtlich weil er den Angriffen „keine große Bedeutung zumaß“³⁸¹. An seiner Stelle antwortete Hankenne aus Lüttich. Es war eine Antwort auf den Inhalt der Schriften Anspachs, die Hankenne einen „Roman“ nannte³⁸², aber auch eine Antwort ad personam. So wenn abschließend festgestellt wurde:

„Ihre beiden Pamphlete, mein Herr, sind nichts anderes als gewaltsame Anklagen gegen die katholische Kirche, gegen den heiligen Alfons und gegen den Klerus... Ich möchte nicht Ihren guten Glauben in Zweifel ziehen, aber sind Sie nicht, ohne es zu wissen, verblendet worden durch Vorurteile, die die Erziehung und das Milieu erzeugen, durch den Haß, den Sie eingeatmet haben?“³⁸³

Anspach antwortete, nachdem er endlich einen konkreten Gegner gefunden hatte, auch sehr persönlich:

„Sie, die Sie doch Professor der Moraltheologie sind, Sie haben es nötig von einem Professor der Mechanik Nachhilfestunden in kir-

³⁸⁰ Anzeige auf der Umschlagseite der Schriften von Lucien Anspach.

³⁸¹ J. HANKENNE, *A propos de Saint Alphonse de Liguori*. Lettre ouverte am M. L. Anspach, Liège 1904, 3.

³⁸² Ebd., 27.

³⁸³ Ebd., 48.

chengeschichtlicher Materie erteilen zulassen. Ich bin bereit, Ihnen zu beweisen, daß es das Laterankonzil [und nicht Jesus Christus] war, das unter der Leitung von Innozenz III. 1115 die Ohrenbeichte verpflichtend vorschrieb... Aber nochmals, mein Herr, warum schreiben sie über einen derartig kitzligen Gegenstand. Wäre es nicht besser 'das kluge Schweigen des Rektors' [der Universität Löwen] einzuhalten?'³⁸⁴.

b. – *Katholische Sühnefeiern*

Ähnlich wie zwei Jahre zuvor ihre österreichischen und deutschen Glaubensbrüder beließen es die belgischen Katholiken nicht bei Versammlungen, Zeitungsartikeln und Flugschriften. Vielmehr kam es auch hier zu großen Sühnefeiern, die diejenigen in Deutschland noch überboten. Die erste fand am Abend des 10. Januar 1903 unter Anwesenheit des Provinzgouverneurs, von drei Senatoren, sechs Abgeordneten und der städtischen Honoratioren in der Antwerpener Alfonsuskirche statt, die die 2000 Teilnehmer nicht fassen konnte. Tags darauf hielt der Titularerzbischof von Pario Van den Bosch um 7 Uhr eine Messe, bei der 1400 Personen kommunizierten. Um 11 Uhr folgte ein Pontifikalamt des Weihbischofs von Mecheln, Monsignore Van der Stappen. Die Feier wurde noch überboten von der Sühneveranstaltung in der Hauptstadt Brüssel. In der St. Josephskirche hielt am 18. Januar 1903 der Primas von Belgien und Erzbischof von Mecheln unter Anwesenheit von vier Ministern, zahlreichen Regierungsfunktionären und staatlichen und städtischen Würdenträgern ein Pontifikalamt mit 2000 „Sühnekommunionen“. Bei der Feier am Abend des selben Tages hielt dann unter Anwesenheit des ehemaligen Nuntius in Brüssel Granito di Belmonte der Jesuit de Viller vor einer Volksmenge von 2500 Personen eine glänzende Verteidigungsrede des Heiligen. Am 8. Februar war Tournai und St. Trond an der Reihe mit einer Sühneprozession von 4000 Teilnehmern, bei der eine riesige Alfonsstatue mitgetragen wurde, gefolgt von den Novizen und Klerikerstudenten der Redemptoristen, die Liliensträuße in den Händen trugen. Auf dem Hauptplatz der Stadt forderte der Rektor des Redemptoristenklosters von Tournai, P. De Winde, die Menge zur Akklamation für Jesus, die Kirche und St. Alfons auf. Dann zog man weiter zur Redemptoristenkirche, wo der Franziskaner Adjutus Drieghe unter Anwesenheit des Bischofs von Lüttich, Monsignore Rutten, der Geist-

³⁸⁴ ANSPACH, *Comment les Catholiques défendent Ligouri* (wie Anm. 377), 10 f.

lichkeit und der Volksmenge eine beschwörende Rede hielt, die er mit den Worten schloß: „Es lebe der Heilige Alphons! Schande über seinen Verleumder!“³⁸⁵

2. – *Der Liguori-Graßmann-Streit in Italien*

Daß der Streit um die „Liguorimoral“ im Anschluß an Graßmann in Italien besonders heftig geführt wurde, mag auf den ersten Blick verwundern. Denn der Kampf gegen Liguori wurde in Deutschland nicht nur als Kampf gegen Rom und den Ultramontanismus verstanden. Er richtete sich, wie wir sahen, vielfach ganz allgemein gegen den Romanismus und die „Italiener“, wie insbesondere die Äußerungen der entschiedensten Anhänger Graßmanns, der österreichischen Pangermanisten, beweisen, die in Alfons von Liguori das Urbild des verkommenen Italieners sahen. Doch solche Vorurteile, deren Ursache nicht nur in der Tagespolitik (etwa der „Antidreibundpolitik“ Rampollas) und der Situation des österreichischen Vielvölkerstaates, sondern in tieferen Bewußtseinschichten zu suchen sind, gingen an der italienischen Wirklichkeit völlig vorbei.

a. – *Das „deutsche Modell“ in Italien und die Liguorimoral*

Tatsächlich war die Durchsetzung der Autorität der Moralthologie Liguoris, wie Giuseppe Orlandi am Beispiel des „Falles Biagio Panzuti“ eindrucksvoll gezeigt hat³⁸⁶, auch innerhalb der italienischen Theologen und Kirchenmänner bis hinauf zum Papst nicht unumstritten, und die Wende zugunsten Liguoris und kirchliche Absegnung seiner Lehre durch seine Kanonisation erfolgte fast mehr aus „politischen“ als aus „theologischen“ Gründen. Aber auch nachher noch war Alfons und seine kasuistische Moralthologie bei sogenannten liberalen Katholiken und „Konziliatoristen“, also den Katholiken, die eine „Versöhnung“ der Römischen Kirche mit dem risorgimentalen italienischen Nationalstaat anstrebten, nicht unumstritten³⁸⁷.

³⁸⁵ DE MEULEMEESTER, *Glanes alfonsiennes* (wie Anm. 235), 105-110.

³⁸⁶ Giuseppe ORLANDI, *Il «caso Panzuti»*, in: *La recezione del pensiero alfonsiano nella Chiesa* (wie Anm. 1), 453-513.

³⁸⁷ Vgl. Francesco TRANIELLO, *Cattolicesimo conciliatorista*, Mailand 1970; P. C. CAMAIANI, *Cattolicesimo liberale e cattolicesimo conciliatorista*, in: *Rivista di Storia e Letteratura Religiosa* 11 (1975) 72-105. – Vgl. auch Daniele MENOZZI, *Einstellungen der katholischen Kultur Italiens in der Epoche des Kulturkampfes*, in: Rudolf LILL/Francesco TRANIELLO, *Der Kulturkampf in Italien und in den deutschsprachigen Ländern*

Vor allem jene Italiener, die trotz ihrer Betonung der *italianità* sich der deutschen katholischen Kultur von Görres bis Döllinger gegenüber aufgeschlossen zeigten, waren mit dem Siegeszug der kasuistischen Moraltheologie Liguoris wenig einverstanden. So beklagte sich der als „letzter Welfe“ bezeichnete katholische Historiker und Politiker Cesare Cantù um 1860 darüber, daß man in Italien „sich seit fünfzig Jahren über Probabilismus und Tutiorimus streite“, aber keine Ahnung von biblischen Studien habe³⁸⁸. Noch weiter ging der Exjesuit Passaglia, der 1864 schrieb:

„Was nun die Autorität des heiligen Alfons betrifft, so möchten wir, bei allem Respekt vor seiner Heiligkeit und seiner Lehre, erklären, daß diese Autorität in wissenschaftlichen Fragen nur sehr gering sein dürfte. Denn um ein Theologe zu sein, genügt nicht die Klugheit, die Heiligkeit und die von der Kirche anerkannte Lehre, sondern was man vor allem fordert, ist die Wissenschaft, und diese besteht in der logischen organischen Einheit von Ideen und Fakten. Doch diese organische Einheit sucht man vergebens in den Werken des heiligen Bischofs. Im Bewußtsein, hierin mit den wahren Theologen übereinzustimmen, zögern wir daher nicht zu behaupten, daß die nahezu allgemeine Verbreitung der Traktate des heiligen Alfons und derer von Peronne in den moraltheologischen und dogmatischen Schulen das sicherste Zeichen für den Niedergang dieser Fächer darstellt“³⁸⁹.

Die im Anschluß an den Großmannstreit in Italien auftretenden Gegner des heiligen Alfons, die italienischen Sozialisten, hatten allerdings wenig mit den italienischer Reformtheologen und ihrer Kritik an dem Heiligen zu tun. Mit einer Einschränkung: Wie diese blickten sie voll Achtung auf das deutsche Modell und Vorbild, freilich nicht auf das des deutschen liberalen Katholizismus, sondern auf das der deutschen Sozialdemokratie. Von Antonio Labriola bis zu Filippo Turati suchten die führenden italienischen Sozialisten persönliche Kontakte zu den Führern des deutschen und österreichischen Sozialismus.

(Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient, 5), Berlin 1993, 87-108, sowie Alfredo CANAVERO, *I cattolici nella società italiana. Dalla metà dell'800 al Concilio Vaticano II*, Brescia 1991, 23-25, 65-83.

³⁸⁸ Bonifaz GAMS (Hg.), *Verhandlungen der Versammlung katholischer Gelehrten in München vom 28. September bis 1. Oktober 1863*, Regensburg 1863, 41; vgl. Alfred PLUMMER, *Conversations with Dr. Döllinger 1870-1890*. Edited with Introduction and Notes by Robrecht Bouders with the collaboration of Leo Kenis, Leuven 1985, 21.

³⁸⁹ Carlo PASSAGLIA, *Degli eccessi nell'uso della potestà ecclesiastica*, in: *Il Mediatore* 2 (1863) 44-53, hier 53.

Die sozialistische Parteizeitschrift „Avanti“ wurde nach dem deutschen „Vorwärts“ benannt. Die Organisation der Arbeitermassen in Deutschland galt als vorbildlich. Von Deutschland importierte man die sogenannte Theoriediskussion³⁹⁰. Von Deutschland kam auch das Pamphlet Graßmanns zu den italienischen Sozialisten, wobei offen bleiben mag, ob die Veranlassung zur Übersetzung nicht eher von Leuten veranlaßt wurde, die wie Nicola Colajanni der laizistischen und antiklerikalen radikalen bürgerlichen Linken oder der Freimaurerei angehörten.

b. – *Graßmann ins Italienische übersetzt und zurückgewiesen (1900)*

Bereits Anfang 1900 erschien die Schrift Robert Graßmanns unter dem Titel „La Teologia Morale di S. Alfonso Maria de' Liguori e i suoi pericoli“ in italienischer Sprache³⁹¹. Verlagsanstalt war die der radikalen Partei wie den Sozialisten nahestehende „Società editrice Lombarda“ in Mailand, einer Stadt, in der es seit Jahren wie in keiner anderen italienischen Stadt gäbe³⁹². Tatsächlich scheint die Schrift bald nach ihrem Erscheinen konfisziert worden sein³⁹³. Jedenfalls wurde sie nachher nie mehr im ganzen Wortlaut veröffentlicht.

Der Schrift antwortete noch im Mai des gleichen Jahres der offensichtlich noch recht junge Geistliche G.M. Vianzino. Nicht uninteressant ist seine Einleitung, vor allem wenn man sie auf dem Hintergrund der Auseinandersetzung zwischen *Deutschtum* und *italianità* betrachtet.

„Ich mag irren aus Mangel an Verstand, aber nicht willentlich und absichtlich“. Dieser Erklärung Giobertis scheint Robert Graßmann, der Autor des winzigen Büchleins, 'La Teologia Morale di S. Al-

³⁹⁰ Vgl. RAGIONIERI, *Socialdemocrazia tedesca e socialisti italiani* (wie Anm. 30); ferner: Paolo FAVILLI, *Il socialismo italiano e la teoria economica di Marx (1892-1902)*, Napoli 1980.

³⁹¹ Robert GRASSMANN, *La teologia morale di S. Alfonso Maria de' Liguori e i suoi pericoli*. Traduzione permessa dall' Autore sulla 11^a edizione tedesca, Mailand 1900.

³⁹² Vgl. Alfredo CANAVERO, *Milano e la crisi di fine secolo (1896-1900)*, Mailand 1976.

³⁹³ So jedenfalls der Artikel *La sfida de „l'Asino“ e le menzogne dei socialisti*, in: *La Croce*. Settimanale illustrata (Neapel), 4 (1901), Nr. 30, 28. Juli, S. 1, sowie *L'apoteosi di S. Alfonso*, in: *Il Sole del Mezzogiorno* (Palermo), 1 (1901), Nr. 208, 24/25 August, prima edizione, S. 1.

fonso Maria de' Liguori e i suoi pericoli', das einer deutschen Studie unwürdig ist, feierlich widersprechen zu wollen. In der Tat ist die Grundlage dieser Schrift mit der uns die nordischen Nebel beschenken eine krasse und unsagbar dumme Ignoranz...

Die italienische Presse, zumal die sozialistische, möchte nach alter Tradition das Büchlein Graßmanns den Katholiken des schönen Landes schenken, „wo die Orangen blühen“, damit wir uns von dem Duft katholischer Poesie frei machen, der in diesem heiligen Jahr die ganze Halbinsel durchströmt...

Graßmann möchte mit dem Flair eines gebildeten Deutschen und eines modernen Exegeten viele Wahrheiten ausbreiten, tatsächlich jedoch zeigt er nur die Verirrungen seines kranken Hirnes und seines traurigen Geistes...

Da wir wieder einmal zum Hohn und Spott einer Schmutzkampagne aus dem Ausland geworden sind, erinnern wir uns der Belehrung Giobertis und ziehen nicht 'die fremden Fetzen den eigenen Schätzen vor, wie jene Wilden, die für einige Glasscherben oder anderen Flunder ihr an Gold und Edelsteinen reiches Land der Gier fremder Händler überlassen, da sie nicht um seinen Wert wissen' ³⁹⁴.

Was die Verteidigungsschrift Vianzinos selbst anlangt, so ist festzustellen, daß diese mit einem großen Aufwand an Gelehrsamkeit zu Werke geht, um Graßmann Punkt für Punkt zu widerlegen. Ob dies freilich die angemessene Methode war, ist zu bezweifeln. Jedenfalls hinderte es die italienischen Sozialisten nicht, jetzt erst recht mit Hilfe Graßmanns die Klerikalen anzugreifen.

Eine zweite Verteidigungsschrift, als deren Autor sich der „Priester G. Pastori“ vorstellt, dürfte den Ton eher getroffen haben. Sie war nicht nur volkstümlich gehalten, sondern auch wesentlich weniger umfangreich. Ihre Argumentation ging allerdings nicht über das hinaus, was schon in den zahlreichen deutschen Schriften gegen Alfons gesagt wurde, die jedoch der Verfasser, der von der deutschen Sprache, Kultur und – dem deutschen Wetter und der deutschen Flora – wenig Ahnung hatte, nicht zu kennen scheint. Was allerdings den kultur- und ideologiegeschichtlichen Hintergrund der Kontroverse betrifft, ist die Schrift aufschlußreich, denn sie verbindet geradezu vorbildlich Antiprotestantismus mit italienischem Nationalstolz, Antigermanismus und tiefverwuzelten Schablonen und Vorurteilen. Den deutschen Protestanten ruft die Schrift zu:

³⁹⁴ G.M. VIANZINO, *La teologia morale di S. Alfonso ed i suoi pericoli? Risposta a Grassmann*, Turin 1900, I-III.

„In der katholischen Kirche und in Italien ist die Logik nicht von den kaledonischen Nebeln eures Himmels verdunkelt und nicht verkümmert von der Trunkenheit eurer Hirne. Hier bei uns sind die Ideen klar wie unser Firmament, und unsere Geister krümmen sich nicht vor Wut auf Grund von Vorurteilen [!] wie bei euch. Das protestantische Sumpfgras gedeiht nicht im Lande Dantes und Manzonis. Unsere Heiligen schreiben über die Moral, und es gelingt ihnen dabei, präzise, exakt und mathematisch genau zu sein in der leuchtenden Klarheit von Sätzen, welche die Strenge der Wissenschaft mit der Wärme und Bewegtheit der Dichtung verbinden und es fertigbringen, den Leser von der Erde zum Himmel zu erheben. Sie berühren den Schmutz, ohne schmutzig zu werden, und nie verläßt sie die Ehrfurcht, auch wenn sie die Seelen vivifizieren“³⁹⁵.

Also das vollendete Gegenstück pangermanistischer antiromanischer nationaler Mythen im österreichischen Liguoristreit! Die Schrift erlebte bis 1902 drei Auflagen.

c. – *Sozialisten und Republikaner gegen Liguori (1901)*

Vom Mai bis August 1901 nahmen sich die italienischen Sozialisten auf breiter Front der Enthüllungen Grassmanns an und beschworen eine Diskussion in der Presse herauf, die der in Deutschland und Österreich in nichts nachstand. Ausgelöst wurde sie durch die nonkonformistische von Guido Podrecca geleitete römische sozialistische satirische Zeitung „L'Asino“ (Der Esel)³⁹⁶. Diese begnügte sich nicht mit einem Bericht, sondern gab – wie dies bei italienischen Zeitungen bis heute üblich ist – eine eigene Broschüre heraus mit dem Titel „I misteri del confessionale. La Morale Teologica. S. Alfonso de' Liguori svelato“ [Die Geheimnisse des Beichtstuhls. Die theologische Moral. S. Alfons von Liguori enthüllt]. Schon die Einleitung dieser Schrift, die nicht ungeschickt den Gegnern den Wind aus den Segeln zu nehmen suchte, zeigt, welche kulturkämpferische Atmosphäre damals auch in Italien herrschte:

„Diese kleine Schrift wird den lodernden Zorn der Klerikalen erregen... Was die Jesuiten betrifft, werden sie versuchen, uns zu widerlegen, indem sie sagen werden, wenn die Theologie des Bischofs von St. Agata de' Goti unmoralisch ist, dann sind es auch die Lehrbü-

³⁹⁵ Giacomo PASTORI, *Sant'Alfonso e Grassmann, ossia la morale cattolica difesa dalle bugie di un protestante*, Milano ³1902, 55f.

³⁹⁶ Vgl. Giorgio CANDELORO (Hg.), „L'Asino“ di Podrecca e Galantara (1892-1925), Mailand 1970.

cher der Chirurgie und Gynäkologie. Nein! Nicht die Wörter sind beim heiligen Alfons unmoralisch, sondern unmoralisch ist der Kern seiner Lehre. Lassen wir ruhig die obszönen Sätze beiseite und beschränken uns auf die beiden springenden Punkte seiner Moral.

1. Der heilige Alfons rät der ehebrecherischen Gattin ihr Vergehen unter allen Umständen zu leugnen, anstatt es dem Gatten offen zu bekennen. Und diese Lüge wird mit folgendem eines Loyola würdigen Sophismus gerechtfertigt: 'Die ehebrecherische Gattin, die gebeichtet hat und losgesprochen wurde, kehrt nach Haus, frei von Schuld; also kann sie schwören, sie habe nicht gesündigt.'

Ein weiterer Punkt: der Meineid. Der heilige Alfons sagt: 'Absichtlich mißverständlich zu schwören, wenn die Sache gerecht ist und es sich nicht um etwas in sich Unerlaubtes handelt, ist keine Sünde'. Damit kann man alle Meineide rechtfertigen, denn wer bestimmt, ob eine Sache gerecht ist oder nicht. Doch nur der, dem die Sache nützt. Folglich wird er sich im eigenen Interesse immer für berechtigt halten.

'Der Zweck heiligt die Mittel'. In diesem Grundsatz konzentriert sich der ganze Inhalt katholischer Moral. Er erlaubte, ja machte zu einem wohlgefälligen Werk Inquisition, Folter, Gemetzel, Raub und all die anderen Verbrechen, begangen durch 19 Jahrhunderte...“³⁹⁷

In diesem Stil ist die ganze Schrift gehalten. Sie schließt mit den Worten: „Wir bekämpfen nicht so sehr die Menschen, als vielmehr das System, das zuerst den Priester korrumpiert, dann alle jene, die sich ihm anvertrauen“³⁹⁸.

Die Broschüre war der Startschuß für eine große Zahl sozialistischer und republikanischer Zeitungen in ganz Italien. Nicht nur die führende Parteizeitung, der „Avanti“³⁹⁹, befaßte sich mit der Moral Liguoris, sondern auch die Blätter in den verschiedenen Regionen von Piemont und Venetien bis nach Sizilien, wobei die Bandbreite von den „orthodoxen“ Sozialisten bis zu den nonkonformistischen sizilianischen Syndikalisten reichte. Das Thema „Liguorimoral“ nahmen unter anderem folgende Blätter auf: „La Voce dei Lavoratori“ (Savona); „Il Galletto“ (Asti), „La Risaia (Vercelli) „La Turbina“ (Terni), „La Battaglia“ (Palermo)⁴⁰⁰. „La Parola“ (Ravenna) ließ vom

³⁹⁷ *I misteri del confessionale. La Morale Teologica. S. Alfonso de' Liguori svelato*, Rom 1900, 4 f.

³⁹⁸ Ebd., 32.

³⁹⁹ *Avanti!* 1901, Nr. 1657.

⁴⁰⁰ Zahlreiche Zeitungsausschnitte in der Bibliothek AGHR in Rom.

18. Mai bis 6. Juli kaum eine Nummer vergehen, in der sie nicht über die katholische Moraltheologie und Alfons von Liguori herfiel⁴⁰¹. Daß auch die äußerste laizistische republikanische bürgerliche Linke, also die „Mazzinianer“, in den sozialistischen Anti-Liguori-Kampfruf einstimmt, liegt nahe. So brachte das republikanische römische Blatt „Roma del Popolo“ am 4. August 1901 ein Schmähgedicht gegen den heiligen Alfons, das zur Konfiszierung des Blattes führte⁴⁰². Zu nennen ist auch der „Corriere Belliese“, hinter dem unter anderem ein Sohn des antiklerikalen italienischen Ministers Quintino Sella, eines Bewunderers Deutschlands und Bismarcks, stand⁴⁰³.

d. – Die Antwort der „Klerikalen“

Die Antwort von seiten der „Klerikalen“ blieb nicht aus. Sie kam – wenigstens zunächst – nicht von oberster Warte und auch das offiziöse Organ des Vatikans begnügte sich nach längerem Schweigen mit zwei kurzen Berichten⁴⁰⁴. Wer sich aber zu Wort meldete, das war die katholische Volksbewegung, die sich in den „Opera dei Congressi“ Toniolos organisiert hatte und sich nun ihren verschiedenen Strömungen und Schattierungen, angefangen von dem intransigenten Populisten und Vollblutpolitiker, Don Davide Albertario (1846-1902)⁴⁰⁵, über seinen Schüler Filippo Meda (1869-1939)⁴⁰⁶, der spä-

⁴⁰¹ Vgl. *La Rivendicazione di S. Alfonso de Liguori*, in: *L'Eco d'Italia*, Supplemento straordinario [Ravenna], Juli 1901.

⁴⁰² Hier nach: *Gazetta di Alba, Periodico religioso sociale* [Alba], 20 (1901) Nr. 32. 10. August, S. 1.

⁴⁰³ Es handelte sich um den Ingenieur Corradino Sella. Vgl. Carlo MARINI: *Il bastone di S. Alfonso, o bastonate di santa ragione crocchiate da Don Muso Duro agli asini bipedi dei tempi nostri*, Roma 1901, 115. – Zu Quintino Sella, der überzeugter Freimaurer war: Alessandro GUICCIOLI, *Quintino Sella*, 2 Bde., Rovigo 1887-1888, Neudruck Biella 1980.

⁴⁰⁴ *Sant Alfonso de' Liguori*, in: *L'Osservatore Romano* 41 (1901), Nr. 177, 3. August, S. 1; *Di Sant' Alfonso e dell'onagro*, ebd., Nr. 179, 6. August, S. 1.

⁴⁰⁵ Vgl. zu ihm: Davide ALBERTARIO, *Dei cattolici e del liberalismo*, Mailand 1905; Giacomo PECORA, *Don Davide Albertario campione del giornalismo cattolico*, Torino 1934; Fausto FONZI, *Albertario, Davide*, in: *Dizionario bibliografico degli Italiani*, Bd.1, Roma 1960, S. 666-671 (Literatur); Giorgio RUMI, *Intransigentismo e diplomazia delle grande potenze: Il caso dell' "Osservatore Cattolico" 1878-1898*, in: DERS., *Milano cattolica nell'Italia unita*, Milano 1983, S. 9-53; Alfredo CANAVERO, *Albertario e „L'Osservatore Cattolico“*, Rom 1988. – Vgl. auch R. G. [=OTTO RUDOLPHI], *David Albertario* [Nachruf], in: *Das 20. Jahrhundert* 2 (1902) 474-477.

⁴⁰⁶ Vgl. CANAVERO, Albertario (wie Anm. 404), passim.

ter den Katholiken den Weg ins Parlament ebnete und 1916 als erster Katholik einer italienischen Regierung angehörte hin zur *democrazia cristiana*, die sich um den Sozialreformer Romolo Murri (1870-1944)⁴⁰⁷ – und in Sizilien bereits um den jungen Don Luigi Sturzo (1871-1959)⁴⁰⁸ – sammelte. Die Namen all dieser Männer und ihrer zum Teil noch ganz jungen und oft nur kurzlebigen Zeitungen begegnen uns, wenigstens indirekt, im italienischen „Liguoristreit“. Und alle sind sie bemüht im Wettlauf mit der sozialistischen Propaganda den unteren Volksklassen Alfons von Liguori als großen Italiener und als Mann des Volkes darzustellen, angespornt von dem Bild des Heiligen, wie es wenige Jahre zuvor der als guter Italiener und „liberaler Katholik“ geltende Kardinal Alfonso Capecelatro⁴⁰⁹ von Neapel in seiner Alfonsbiographie⁴¹⁰ gezeichnet hatte und wie es in dem jetzt niedergeschriebenen Satz zusammengefaßt ist:

„Unter diesen wahrhaft demokratischen Heiligen war einer der größten und einer von denen, die uns am nächsten stehen, zweifellos der heilige Alfons, der Ruhm unseres Italiens nicht weniger als der Kirche“⁴¹¹.

Und weil er dem Volk so nahe war, darum waren auch seine Bücher Schriften für das Volk. Und darum war auch seine Moralthologie nicht etwas, was er am grünen Tisch erfunden hatte, sondern sie wurzelte in seiner Begegnung mit dem einfachen Volk in der Seelsorge und war für die Seelsorger bestimmt:

„Er war kein spekulativer Doktor der Sorbonne, eingeschlossen in seinem Studierzimmer, einer der die Seelenführung nur aus den der toten Buchstaben in den Büchern kennt; er war ein Apostel...“⁴¹².

⁴⁰⁷ Zu Murri zuletzt: LORENZO BEDESCHI, *Il modernismo italiano. Voci e volti*, Mailand 1995, 115-137; MAURILIO GUASCO, *Modernismo. I fatti, le idee, i personaggi*, Mailand 1995, 103-110.

⁴⁰⁸ Die beste Biographie Don Sturzos ist noch immer: GABRIELE DE ROSA, *Luigi Sturzo*, Turin 1977.

⁴⁰⁹ Vgl. zu ihm FRANCESCO MALGERI, in: *Dizionario bibliografico degli Italiani*, Bd. 18, Rom 1975, 435-439 (Literatur).

⁴¹⁰ Vgl. ALFONSO CAPECELATRO, *La vita di Sant' Alfonso Maria de Liguori*, 2 Bde, Roma-Tournai 1893, hier bes. Bd. 1, 10.

⁴¹¹ „Fra questi santi veramente democraticiuno dei più grandi e vicini a noi fu senza dubbio S. Alfonso, gloria dell'Italia nostra non meno della Chiesa“. P. F. M., *S. Alfonso ed il popolo*, in: *La Vera Roma*, Periodico politico religioso illustrato 11 (1901), Nr. 31, 28 Luglio, S. 2.

⁴¹² *Le benemerenze di S. Alfonso con la chiesa e con la civile società*, ebd., S. 1.

Gehen wir einigen der genannten Namen nach. Don Davide Albertario machte sich ganz besonders für Liguori stark. Wir kommen auf ihn zurück. Sein Schüler Filippo Meda schrieb im Mailänder „Osservatore cattolico“ gegen die sozialistischen Pharisäer im schönsten Ton einer politischen Propagandarede:

„Warum diese Kampagne? ... Das ist doch völlig klar. Man möchte glauben machen, daß die Religion unmoralisch sei und zugleich aus Haß gegen sie jene Unmoral propagieren, die den Sozialisten zu ihren Fortschritten verhilft. Glaubt es ruhig, diejenigen, die jetzt so laut schreien, wissen genau, mit wie vielen Vorsichtsmaßnahmen die Kirche die Beichtpraxis umgibt... Ihr, die ihr zum Beichten geht, wißt dies sowieso. Doch es sind jene, die noch nie gebeichtet haben, welche die Beichte so schlecht machen.

Nehmt eure Maske ab, möchten wir zu gewissen Leuten sagen, ihr Abkömmlinge von Sodoma und Gomorrah, ihr Überbleibsel der Dionysischen Lustbarkeiten, oder ihr Schüler der Freimaurerlogen bevölkert von freien Möpsen...!“⁴¹³

Seit dem 18. August 1901 erschien Woche für Woche in der intransigenten „Vera Roma“ ein satirischer Beitrag eines „Don Muso Duro“ (Don Hartmaul) unter dem Titel „Der Stab des heiligen Alfons, oder Stockstreiche, verpaßt den zweibeinigen Eseln unserer Zeiten“. Diese Beiträge wurden 1902 auch in Buchform veröffentlicht, auch wenn die Schrift mit ihren 220 Seiten Text zu lang geraten sein dürfte. Eines allerdings verstand der Autor Carlo Marini, fast noch besser als die Autoren des „Esels“, die vernichtende und nicht immer korrekte Satire. Sie hatte er schon Jahrzehnte zuvor als Direktor von „La Lince“ (Der Luchs) und „La Frusta“ (Die Geißel) bewiesen⁴¹⁴. So schwang er denn erneut die Geißel gegen den „Bazillus Podrecca“ und die „Mamma-Cagna-Massoneria“, gegen die „propaganda luterana“ Graßmanns und die „Protestanti socialisti ed anarchici“, gegen die „anticlericanaglia“, gegen „porcherie“ und „bestemmie“. Mag sein, daß seine Leser eine solche Sprache verstanden.

⁴¹³ *L'Osservatore Cattolico*, 2. August 1901.

⁴¹⁴ Vgl. Valerio CASTRONOVO, *Stampa e opinione pubblica nell'Italia liberale*, in: Valerio CASTRONOVO/Nicola TRANFAGLIA (Hg.), *La stampa italiana nell'età liberale*, Bd. 3, Bari 1979, 5-233, hier 33; Francesco MALGERI, *La stampa cattolica a Roma dal 1870 al 1815*, Brescia 1965, bes. 22-28.

Und wie die intransigente katholische Volkspresse, so auch die neuen Zeitungen der „christlichen Demokraten“⁴¹⁵. Hier war es vor allem das neben der Zeitschrift „Cultura sociale“ bedeutendste Organ dieser Gruppe, das römische christlich-demokratische Wochenblatt „Il Domani d'Italia“, das sich als „Volksorgan der katholischen Bewegung für alle Regionen Italiens, besonders für die Arbeiter“ verstand und mit seinen 15.000 gedruckten Exemplaren die 3.500 des sozialistischen „Asino“ bei weitem überbot⁴¹⁶. Wie die „Vera Roma“ gab auch dieses Blatt eine eigene Broschüre heraus, die zur selben literarischen Gattung gehörte und sich gegen den „mascalzonismo rosso“ wandte. Der Verfasser, welcher sich „Dertoifel“ [der Teufel?] nennt, gibt sich als Laie zu erkennen, der Alfons von Liguori verteidige, weil die Priester leider schweigen würden. Die Titel hieß „Schreibende Bestien“ und der Untertitel „Mathematische Demonstration der Wahrheit, gefolgt vom Ohrenziehen“. Die Schrift endet mit den Sätzen:

„Leute und Parteien, die derartige Mittel in ihrem Kampf in der heutigen Gesellschaft anwenden, bilden die größte Gefahr. Sie sind Parasiten der Freiheit, des Fortschritts des Volkes und der Kultur. Sie sind der Tod der Gesellschaft“⁴¹⁷.

Auch andere christlich-demokratische Zeitungen setzten sich intensiv mit den Sozialisten in der Liguorifrage auseinander, so vor allem der „Cittadino“ von Mantua, „La Croce“ von Neapel, wie das in Palermo erscheinende Blatt „Il Sole del Mezzogiorno“ (Palermo), zu dessen Mitarbeitern der junge Don Luigi Sturzo gehörte, schließlich die „Idea popolare“ aus Canicatti im äußersten Süden Siziliens, die einen Aufruf an alle katholischen Zeitungen Italiens verschickte⁴¹⁸. Weitere christlichdemokratische Antworten auf die Sozialisten wer-

⁴¹⁵ Vgl. A. CANAVERO, *I cattolici* (wie Anm. 386), 105- 110. Instrukтив auch: Giorgio VECCHIO, *Il mito del "Centro" tedesco e i progetti di Filippo Meda per un partito dei cattolici italiani (1904-1905)*, in: *Cultura e società in Italia nel primo Novecento (1900-1915)*, Mailand 1984, 147-170.

⁴¹⁶ Vgl. Francesco MALGERI, *Il Domani d'Italia*, in: *Rassegna di storia e politica* 10 (1964), Nr. 115.

⁴¹⁷ DERTOIFEL, *Le bestie che scrivono... 428 falsificazioni su S. Alfonso e non ne vogliono pagare. Dimostrazione matematica della verità seguita da tirate d'orecchi*, Roma 1901, 28.

⁴¹⁸ *L'Idea popolare*. Foglio Democratico Cristiano, Canicatti, an P. Cristini, Provinciale della C.S.S.R., Roma, S. Alfonso, AGHR Biblioteca, S. Alfonso, Giornali 1900.

den aus Savona, Vicenza, Biella, Foligno, Vercelli und Asti gemeldet⁴¹⁹.

Bei den katholischen Zeitungen älteren Stils, die nicht speziell der christlichen Demokratie zuzuordnen sind, dauerte es etwas länger, bis sie sich mit der Angelegenheit befaßten. Mit einer Ausnahme, dem „Eco d'Italia“, das sich nach einigem Zögern durch Wochen hindurch auf einen heftigen Schlagabtausch mit den Sozialisten einließ. Ihm folgte das offiziöse Organ der sizilianischen Bischöfe „La Sicilia Cattolica“ (Palermo), das relativ spät erst der „Eselei der Pornographen des Kollektivismus“ antwortete⁴²⁰.

e. – Verschiedene Aktivitäten

Nun war der Bann, nicht nur bei den katholischen Zeitungen, gebrochen. Wie zuvor in Österreich, Deutschland und Belgien kam es zu öffentlichen Stellungnahmen kirchlicher Würdenträger, zu Kundgebungen des katholischen Volkes und – was eine italienische Besonderheit darstellt – zum Druck von Sondernummern italienischer katholischer Zeitungen, die ausschließlich den heiligen Alfons, seine Moral und seine Kongregation zum Gegenstand hatten und in einer für die damaligen Verhältnisse hohen Auflage (bis zu 10.000 Stück) erschienen. Eine günstige Gelegenheit für all dies bot das Fest des Heiligen am 2. August 1901.

Von den Stellungnahmen führender Kirchenmänner sei an erster Stelle der offene Brief des römischen Kardinalvikars Lucido Maria Parocchi (1833-1903) an den Generalobern der Redemptoristen, P. Matthias Raus (1829-1917)⁴²¹, erwähnt, ferner eine Stellungnahme des bekannten Sozialbischofs Giacomo Radini Tedeschi (1857-1914), der den „Krieg der Sozialisten gegen den heiligen Alfons“ als „große Barmherzigkeit“ Gottes bezeichnete, weil er deren wahre Gesinnungen geoffenbart habe⁴²². Daß auch andere italienische Bischöfe sich der Angelegenheit annahmen, beweist der Hirtenbrief des Bischofs

⁴¹⁹ *Alcuni Clericali*, in: *Fascio Democratico di Milano*, hier zit. nach *Gazetta di Alba* 20 (1901), Nr. 31, 3. August, S. 1.

⁴²⁰ *Asinaggini*, in: *La Sicilia Cattolica* 34 (1901), Nr. 165, 26-27. Juli, S. 1.

⁴²¹ *S. Alfonso Maria de' Liguori*, in: *Numero Unico dell' „Eco d'Italia“* [Genova] 12 (1901) 204.

⁴²² *Ebd.*

von Parma, Francesco Magani, vom 15. August 1901⁴²³, aber auch die Stellungnahme zahlreicher Bischöfe, die sich in den Sondernummern zu Ehren des Heiligen zu Wort meldeten, wie die des Kardinalerzbischofs Giuseppe Prisco von Neapel, des Erzbischofs von Sorrent, Giuseppe Giustiani, des Erzbischofs von Taranto, Pietro Iorio, sowie einer Reihe weiterer süditalienischer Bischöfe⁴²⁴.

Unter den Kundgebungen zu Ehren des heiligen Alfons sei die in der Redemptoristenkirche St. Alfons in Rom anlässlich des Festes des Heiligen am 2. August 1901 hervorgehoben. In einem Bericht heißt es, die zahlreichen Blumen, Kerzen und elektrischen Lichter hätten die Kirche in ein Paradies verwandelt. Nach heiligen Messen mit Generalkommunion der Gläubigen unter Anwesenheit der Kardinäle Satolli, Macchi und Respighi folgte ein Pontifikalamt mit „erlesenster Musik“. Bei der abendlichen Feier mit einer Predigt zu Ehren des Heiligen brach das Volk in den spontanen Ruf aus: „Viva S. Alfonso!“ Nach der Predigt erteilte der Kardinalvikar Parocchi den Segen⁴²⁵.

Schließlich sei eine Predigt erwähnt, die der bereits genannte Don Davide Albertario am 4. August in der überfüllten Dreifaltigkeitskirche in Biella aus dem Stegreif hielt und die ein gewaltiges Echo hervorrief, vor allem deswegen, weil Biella eines der Zentren des italienischen Liguoristrits gebildet hatte, über das die Tagespresse berichtete. Dort war nach heftigen Auseinandersetzungen zwischen dem sozialistischen „Corriere Biellese“ und der „Biella Cattolica“ von Redakteuren beider Blättern ein Komitee gebildet worden, das die Vorwürfe gegen den heiligen Alfons in den wesentlichen Punkten (Aufforderung zum Meineid und Rechtfertigung der Verführung der Beichtkinder durch den Beichtvater) einstimmig als falsch zurückgewiesen hatte. Eingeräumt wurde lediglich, daß Alfons auf Grund der moralphilosophischen Voraussetzungen seiner Zeit bei „Pflichtenkollisionen“ bisweilen zu anderen Ergebnissen komme, als man sie heute erwarte⁴²⁶. Diese Feststellungen des Komitees mögen im Hintergrund

⁴²³ *Lettere pastorali dei vescovi dell'Emilia Romagna*, a cura di Daniele Menozzi con la collaborazione di Annamaria Valenti e Giovanni Codicè, Genova 1986, 268.

⁴²⁴ Stellungnahmen in: *Sant'Alfonso ed i socialisti = La Croce di Napoli* 1901, Nr. 31, Juli 1901.

⁴²⁵ Nach dem Bericht in: *Il Vessillo di San Marco*. Periodico per il popolo (Venedig) 6 (1901) Nr. 32, 11. August.

⁴²⁶ Vgl. *La campagna socialista contro le dottrine di Sant'Alfonso*, in: La Stampa (Turin) Jg. 1901, 17. August; ferner: Antonio SIMONETTI, *In difesa della morale di*

gestanden haben, wenn Don Albertario seine Predigt, in der er die „Lehre“ und die „Liebe“ des Heiligen herausstellte, mit den Worten schloß:

„Wenn jemand den heiligen Alfons schlecht macht, dann sagt ihm, er möge seine Vorwürfe begründen, nicht mit Spitzfindigkeiten und Obszönitäten, sondern mit wirklichen Argumenten, und ihr werdet mit den Händen greifen können, daß sein Unrat sich in Gold verwandelt hat“⁴²⁷.

f. – *Ausklang des Ligouristrits in Italien – ein „modernistisches“ Echo*

Stellungnahmen wie die des gemischten Komitees von Biella, dessen Vorgeschichte, Zustandekommen und Ergebnis auch in einer eigenen Schrift der Öffentlichkeit unterbreitet wurde⁴²⁸, die massive Propaganda der „Democrazia cristiana“ wie die erwähnten Konfiskationen mögen die Sozialisten und Republikaner veranlaßt haben, von weiteren Veröffentlichungen abzusehen. Dazu kam, daß auch als neutral geltende Zeitungen, wie die liberale Turiner „Stampa“ sich auf die Seite der Klerikalen schlugen.

In diesem Zusammenhang sei eine ebenfalls in Turin erschienene Schrift erwähnt mit dem Titel „Zwischen Klerikalen und Sozialisten. Das Werk des Heiligen Alfons von Liguori, beurteilt von einem liberalen Geistlichen“⁴²⁹. Der nicht näher bekannte Autor dürfte – wie Scheicher in Österreich – als „Reformkatholik“ anzusprechen sein. So wenig er von einer Veröffentlichung der Moraltheologie Liguoris in der Muttersprache hielt, weil der Wortlaut nun einmal den Anschein des Unmoralischen habe, so sehr war er überzeugt, daß es den Sozialisten nicht um die öffentliche Moral gehe, sondern darum der Masse beizubringen, daß die katholische Kirche nichts taue.

„Die Kampagne, die von dem sozialistischen Blatt *l'Asino* eröffnet worden ist, ist ungerecht, denn ihr Ziel ist unsauber und gegen das Recht. Ja, ich sage, meine Meinung frei heraus: die Sozialisten

Sant' Alfonso. Memoriale del Prof D. A. Simonetti, Biella 1901 [Exemplar in der Bibliotheca Vaticana, Coll. 7315841]; MARINI: *Il bastone* (wie Anm 402), 115.

⁴²⁷ *S. Alfonso e la morale cattolica. Agli onesti di buon senso*. Milano (Ufficio dell'Osservatore cattolico) 190, 23-27.

⁴²⁸ Antonio SIMONETTI, *In difesa* (wie Anm. 425).

⁴²⁹ *Tra Clericali e socialisti. L'opera di S. Alfonso dei Liguori giudicata da un prete liberale*, Turin o. J.

bedienen sich derselben jesuitischen Spitzfindigkeiten, die sie schon sooft verurteilt haben“⁴³⁰.

Tatsächlich jedoch erreiche die sozialistische Kampagne, so sehr sie die römische Kurie verärgerte, ihre Ziele nicht. Für die Ungläubigen, die sowieso nie beichten, sei sie überflüssig, die Gläubigen würden sich durch die vorgebrachten Argumente nicht erschüttern lassen. Dennoch, so glaubt der Autor, habe die Kampagne ihr Gutes. Denn sie könne den Blick auf die wirkliche „Immoralität der Moraltheologie“ lenken, mit anderen Worten auf die im Argen liegende Ausbildung des italienischen Klerus, besonders was seine Vorbereitung auf den Beichtstuhl und seine Erziehung zu einem reifen Zölibat betreffe. Völlig unvorbereitet müßten die jungen Priester, nachdem sie von Kindheit an in Seminaren vor der Welt behütet worden seien, nach der Priesterweihe und der eingegangenen Zölibatsverpflichtung – jedoch auf keinen Fall zuvor! – die Sündenkatologe zum sechsten Gebot studieren und würden dann in die Seelsorge geschickt. Daß es bei dieser merkwürdigen Erziehungsmethode auch zu sittlichen Verfehlungen der Geistlichen komme, sei nicht verwunderlich. Die Unsittlichkeit liege jedoch nicht in der „Moraltheologie“, sondern in der Erziehung des Klerus. Der Autor fordert daher:

„Jeder möge in Freiheit entscheiden! Wer Gott sein Leben weihen will, tue dies immer in Freiheit und mit voller und klarer Kenntnis dessen, was er tut“⁴³¹.

Dies, so der Autor, sei nur möglich bei einer Studienreform, die den zukünftigen Priestern, die für ihre Persönlichkeitsentfaltung nötige Freiheit gewähre, sei es im privaten Bereich, sei es in der Wahl der Studien, sei es schließlich ihre Bewegungsfreiheit. Wenn die derzeitige Diskussion hierzu beitrage, habe sie ihr Ziel erreicht. Von heutiger Warte aus wird man urteilen dürfen, daß es sich um einen der vernünftigsten Diskussionsbeiträge handelte. Aber es dürfte auch sicher sein, daß für solche Vorschläge die Zeit noch nicht reif war und der Verfasser von maßgeblicher Seite als gefährlicher „Modernist“ betrachtet wurde.

⁴³⁰ Ebd. 14.

⁴³¹ Ebd., 21 f.

ERGEBNIS

Gegenstand unserer Untersuchung war der Kampf um Liguori und die Liguorimoral auf dem Hintergrund der Auseinandersetzungen um Romanismus und Germanismus im Zeitalter der Nationalstaaten. Nicht einfach die Alfonsrezeption in den deutschsprachigen Ländern stand zur Debatte, sondern das Aufeinanderstoßen zweier Kulturen mit ihren jeweiligen nationalen, auch religiösen Mythen und Ideologien. Aufgewiesen wurde dies am Modellfall der Rezeption oder Nichtrezeption Liguoris. Daß es bei all dem auch um eine Modernisierungskrise ging, bedingt durch das Neben- und Miteinander verschiedener Paradigmen dürfte ebenso klar geworden sein. Doch versuchen wir einzelne Ergebnisse herauszustellen und zu deuten! Wir fragen

1) Wo lagen im 19. und 20. Jahrhundert die allergischen Punkte in der Begegnung der germanischen Welt mit Alfons, seiner Persönlichkeit, seiner Theologie und seiner spezifischen Frömmigkeit?

2) Wie verhielten sich dabei die gesellschaftlichen, politischen, kulturellen und religiösen Gruppierungen?

1. – *Die allergischen Punkte der Begegnung*

a. – *Die Parabeln in den „Herrlichkeiten Mariens“*

Schon früh setzte im deutschen Sprachraum die Kritik an den erbaulichen Schriften des Alfons von Liguori ein. Oder besser gesagt, an *einer* erbaulichen Schrift. Denn tatsächlich entzündete sich die Kritik an den Äußerungen Liguoris zur katholischen Frömmigkeit, sieht man von Viktor Alfons Müllers Beschäftigung mit der „Wahren Braut Christi“ ab, immer wieder neu an einer einzigen Schrift, an den „Herrlichkeiten Mariens“. Beginnend mit den Debatten im Bayerischen Landtag im Jahre 1846 bis zu den letzten antialfonsianischen Schriften im 20. Jahrhundert⁴³² wurden die in dem Buch enthaltenen Parabeln zum Stein des Anstoßes, nicht nur für Protestanten, Deutschnationale, liberale Katholiken, sondern auch für durchaus fromme Katholiken, bis hin zu den deutschsprachigen Redemptoristen, die sich offensichtlich mit den Wundererzählungen schwer taten.

⁴³² Man vergleiche außen den von uns behandelten speziell gegen Liguori gerichteten Werken: Arthur DREWS, *Die Marienmythe*, Jena 1928, 173.

Der Grund hierfür ist einsichtig und wurde immer wieder geäußert: Alfons schrieb die „Herrlichkeiten Mariens“ für das einfache neapolitanische Volk des 18. Jahrhunderts, das einer prämodernen, vortridentinischen, ja archaisch-paganen Volksfrömmigkeit huldigte und theologisch nicht allzu gebildet war, er schrieb nicht für die deutschen katholischen Intellektuellen des 19. Jahrhunderts. Dies ist in der Tat der entscheidende Punkt. Die süditalienische, vormoderne Frömmigkeitskultur stieß mit der deutschen mehr oder wenig aufgeklärten zusammen. Damit war der Konflikt unvermeidlich. Die Frage, ob Alfons selbst die von ihm erzählten Geschichten wörtlich geglaubt hat oder ob es sich um Parabeln, Beispiele, Exempla gehandelt hat, die nicht wörtlich zu nehmen seien, ist dagegen zweitrangig.

Zu betonen bleibt: Zumindest der deutsche Klerus, aber auch ein Großteil des katholischen Volkes, war von der Aufklärung nicht unberührt geblieben. Auch wenn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zahlreiche barocke Frömmigkeitsformen wie das Bruderschaftswesen, Prozessionen, Wallfahrten, gefühlvolle Andachten und Volksmissionen wieder aufgelebt waren, so kann man doch nicht einfach von einer spontanen Rückkehr zur prämodernen unaufgeklärten Frömmigkeit sprechen. Die wissenschaftliche, geistig-mentale und spirituelle Formung des Klerus, begonnen durch Männer wie Sailer und Wessenberg und fortlebend in den theologischen Fakultäten der Universitäten Tübingen, Bonn, Breslau, Wien, aber auch München und Würzburg, hatte nicht nur dazu geführt, daß auf theologischem Gebiet wirklich Wissenschaft betrieben wurde. Es wurde auch ein Klerus herangebildet, der sich bemühte, beim Volk die Formen äußerlicher archaischer, abergläubischer, paganer, naturhafter Frömmigkeit zurückzudrängen zu Gunsten religiös-innerlicher Glaubensfrömmigkeit, wenn diese auch manchmal allzu pietistische Formen aufwies (Allgäuer Erweckungsbewegung). Selbst dort, wo mit Intensität Devotionsformen wie die Herz-Jesu und Herz-Marien-Frömmigkeit gefördert wurden, handelte es sich nicht einfach um eine Rückkehr in die Vergangenheit. Richtig ist allerdings, daß schon seit den 1830er Jahren ein Teil des Klerus wieder ultramontan wurde, und daß ultramontane Gruppierungen, allen voran die Jesuiten und die Redemptoristen, versuchten, das katholische Volk in Deutschland in Glaube und Frömmigkeit zu „ultramontanisieren“, ja, bis zu einem gewissen Grade zu „romanisieren“. Aber es ist genau so richtig, daß diese Bemühungen nicht ungestört verliefen. Mehr noch. Aus den Quellen ist eindeutig zu erweisen, daß sich als ultramontan geltende Gruppen

um eine starke „Verdeutschung“ bemühten. So haben etwa die Redemptoristen im Laufe des 19. Jahrhunderts immer wieder neue Anstrengungen unternommen, sich in Deutschland und Österreich zu inkulturieren und ihre als typisch italienisch empfundene Prägung abzulegen. Dies hat nicht nur die Bayerische Regierung dokumentiert⁴³³, vielmehr sind auch die Archive der bayerischen Redemptoristen voll von Dokumenten, die Zeugnis geben von Predigt- und Missionsreformen, bei denen es unter anderem darum ging, „italienische Übertreibungen“, Erzählungen von wunderbaren Ereignissen und Gottesurteilen von der Kanzel zu verbannen und die Missionspredigten auf eine gesunde Theologie zu gründen. 1901, auf dem Höhepunkt des Liguoriststreits, nannte es der in Rom lebende bayerische Redemptorist Georg Schober eine „wahre Schande“, daß Mitbrüder sich mit Wundergeschichten alla Anna Katharina Emmerick und Maria von Agreda befaßt hatten⁴³⁴. So wurde denn auch eine Schrift wie die „Herrlichkeiten Mariens“ des Ordensgründers von vielen Patres nicht immer als Glücksfall, sondern häufig auch als unglückliche Hypothek empfunden, und die bisweilen an den Haaren herbeigezogenen Gründe bei der Verteidigung der Schrift machen die Verlegenheit derer, die sie vorbrachten, nur allzu deutlich.

b. – Die Kasuistik

Ein weiterer Punkt, der im deutschen Sprachraum zu Problemen führte, war die kasuistische Moralthologie des Gründers. Gegen die Kasuistik hatte sich zu Beginn des 19. Jahrhundert Johann Michael Sailer und dessen „Vollender“ Johann Baptist Hirscher in seiner „Christlichen Moral“ gewandt. Hirscher wollte an die Stelle des „Principlosen und Todten der Scholastik“ den Geist des „Evangeliums“, „in seiner organischen Ganzheit“ stellen. Scharf lehnte er die Kasuistik mit ihrem „talmudischen Kleinlichkeitsgeist“ ab, durch den er die christliche Ethik, die für ihn „Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menschheit“ bedeutete, mehr gefährdet als gefördert sah⁴³⁵. Als

⁴³³ Vgl. Congregation der Redemptoristen, Staatsarchiv für Oberbayern, München, RA 526/9976.

⁴³⁴ Vgl. Relatio Patris Schober, 23. August 1901, AGHR, GAR PGS V B 4. - Vgl. WEIß, *Die Redemptoristen* (wie Anm. 5), 1063 f.

⁴³⁵ Johann Baptist HIRSCHER, *Ueber das Verhältnis des Evangeliums zu der theologischen Scholastik der neuesten Zeit im katholischen Deutschland*, Tübingen 1823, 234-239.

dann, beginnend mit dem Jahr der Heiligsprechung Liguoris 1839 dessen kasuistische Moraltheologie in Deutschland bekannt wurde, erschien sie den Theologen im Gefolge Sailers und Hirschers als Vehikel der allgemeinen Zurückdrängung der „modernerer“, an der Person und ihrer Verantwortung orientierten Ethik zugunsten eines am Gesetzesbuchstaben klebenden, unmündigen Legalismus. Ja, selbst Moraltheologen, welche den praktischen Nutzen der Kasuistik anerkannten, verlangten zumindest eine Sichtung der „Fülle des Materials“ und eine Neubearbeitung des „schlichten, zwanglosen, nur auf das unmittelbar Praktische gerichteten“ Werkes⁴³⁶.

Eher liberalen Katholiken mußte die Durchsetzung der Moraltheologie Liguoris und ihrer Bearbeitungen durch Neyraguet, Gousset und Gury darüber hinaus als Teil der beginnenden Ultramontanisierung erscheinen, zumal ultramontane Theologen bewußt neben die Neuscholastik und Thomas von Aquin in der Dogmatik die „Neukasuistik“ und Alfons von Liguori in der Moral stellten. Sie erschien als Teil der Ultramontanisierung aber auch deswegen, weil ihre Vertreter sich nicht zuerst auf innere Argumente, sondern auf die Autorität der unfehlbaren Päpste beriefen, die durch die Heiligsprechung Liguoris und seine Erhebung zum Kirchenlehrer seine Moraltheologie zur unfehlbaren katholischen Lehre erklärt hätten. Sie erschien schließlich als Teil einer Romanisierung der deutschen Theologie, nicht nur weil Alfons Italiener war, sondern auch, weil ganz allgemein im 19. und 20. Jahrhundert das in der Kasuistik herrschende Übergewicht objektiver und formaler (legalistischer) Gesichtspunkte vor der persönlichen Entscheidung als typisch romanisch empfunden wurde. Daß Alfons durch den Äquiprobabilismus und durch den Primat des Gewissens und der von Gott erleuchteten Vernunft im Grunde den Legalismus überwunden hatte, dieses Argument wurde erst relativ spät und nur sporadisch in die Diskussion eingeführt. Die es gebrauchten, wie Linsenmann oder Meffert, betonten jedoch zugleich, daß sich damit eigentlich die Moralsysteme und die Kasuistik erübrigten.

Gegen die Kasuistik wandten sich jedoch nicht nur „moderne“ deutsche Moraltheologen oder romkritische Katholiken. Gegen sie wandte sich, auch unter dem Einfluß Kants, die protestantische Ethik. Ethisches Handeln war für sie Tun des Guten aus innerer Überzeugung, nicht jedoch Befolgung von außen kommender Vorschriften,

⁴³⁶ Matthias Joseph SCHEEBEN, in: *Literarischer Handweiser* 56 (1867) 244.

noch dazu, wenn diese im Gewande juristischer Distinktionen einher-schritten. Die Kasuistik war für die Protestanten das sprechendste Beispiel für Verrechtlichung der römischen Kirche und damit für deren Abfall vom Evangelium Christi.

Daß auch die deutschnationale Propaganda bis hin zum Ehepaar Ludendorff die Kritik an der angeblich typisch romanischen Kasuistik aufgriff, ist nach all dem Gesagten nur logisch. Die Bezugnahme auf die talmudische „Rabulistik“ allerdings erhielt bei Schönerer und Ludendorff und noch mehr im Nationalsozialismus eine neue Qualität, an die ein Hirscher noch nicht gedacht hatte, als er die Kasuistik in der Moraltheologie mit dem Talmud verglich.

c. – *Die Persönlichkeit Liguoris*

Die Kritik an der Persönlichkeit Liguoris im deutschsprachigen Raum setzte relativ spät ein. Ihr Beginn läßt sich ziemlich genau bestimmen. Auslösendes Moment war die Biographie des Heiligen von P. Carl von Dilgskron aus dem Jahre 1887. Vor allem zwei Charakterzüge Liguoris, die bis dahin in Deutschland wenig bekannt waren, erregten Aufsehen: der für das deutsche Empfinden übermäßige, ja abstoßende Asketismus des Heiligen mit Selbstgeißelungen bis aufs Blut, ferner dessen Skupulosität, die sich bei dem geistig verfallenden Greis ins Psychopathische steigerte. Die Biographie Dilgskrons, der auch die Gegner Liguoris ein hohes Maß an historischer Wahrheitssuche und Unparteilichkeit zuerkannten und die gerade diese Eigenschaften ausführlich schilderte, wurde für dieselben von Döllinger bis Mathilde Ludendorff zur gleichsam kirchlich approbierten Hauptquelle für ihre Vorwürfe.

Tatsächlich liegt in der Persönlichkeitsstruktur Alfonsens eine nicht zu übersehende Problematik, die jedoch keineswegs der positiven Seiten entbehrt. Daß es Alfons gelungen ist, die Gebrochenheit seiner menschlichen Existenz und die Hypothek, die seine komplexe Persönlichkeit und seine eigene Familienerfahrung darstellten, nicht nur anzunehmen und durchzutragen, sondern weithin ins Positive zu wenden und in der Seelsorge fruchtbar zu machen, darin liegt vielleicht das eigentliche Wunder seines Lebens.

Anderes, wie die von Alfons überlieferten asketischen Exzesse, erscheint ganz einfach zeitbedingt und gehörte zum barocken süditalienischen Verständnis von Frömmigkeit und religiöser Vollkommenheit. Keiner der Zeitgenossen in Süditalien hätte sich daran gestoßen. Die deutschen Kritiker Alfonsens hätten sich sagen lassen müssen, daß

ihre „aufgeklärte Frömmigkeit“ neueren Datums ist. Auch Luther war in seinem grobsinnlichen Teufelsglauben wenig aufgeklärt und ein so liebenswürdiger „deutscher Heiliger“ wie Heinrich Seuse hat auf seinem Weg der Reinigung so mancher asketischer Praxis gehuldigt, die uns mehr als sonderbar erscheint. Was bleibt, ist, wenn man will, der Paradigmenwechsel, der Mentalitätswandel, die Ungleichzeitigkeit in der Modernisierung der Frömmigkeit. Angefügt sei jedoch, daß auch Alfons von einer moderneren Frömmigkeit, wie sie in Italien unter anderem von Muratori vertreten wurde, nicht unberührt geblieben war. Insbesondere sein Seelsorgskonzept, das den Menschen, und zwar den Armen und Verlassenen, in die Mitte stellte, ist nur aus der neuzeitlichen anthropologischen Wende heraus richtig zu verstehen.

2. –Die Protagonisten und die Gruppen

Was die Protagonisten des Liguoristrits anlangt, so sind dies bei den Gegnern vor allem Döllinger, Graßmann, Ritter von Schönerer mit seinen Gesinnungsgenossen, Graf Hoensbroech, Alois Victor Müller und das Ehepaar Ludendorff. Bei den Verteidigern des Heiligen finden sich naturgemäß die damals bekanntesten Redemptoristen, allen voran P. Freund, einige katholische Theologen verschiedener geistiger Prägung von Prinz Max von Sachsen bis Mausbach, ferner eine Gestalt wie der Protestant und spätere Konvertit Viktor Nauemann, der jüdische Wiener Dichter, Publizist und Kulturkritiker Karl Kraus, und – wenigstens teilweise – der nonkonformistische Altkatholik und Publizist Carl Jentsch. Unter den italienischen Verteidigern seien Davide Albertario und Filippo Meda hervorgehoben. Fast alle diese Persönlichkeiten können als Repräsentanten der in den Liguoristrit verwickelten Gruppierungen gelten. Lediglich Karl Kraus erweist sich auch im Liguoristrit als ein unabhängiger „Querdenker“, der in keine der üblichen Gruppierungen eingereiht werden kann.

Folgende Gruppierungen treten im Liguoristrit in Erscheinung: a) die Propagandisten des Deutschtums und der deutschen Kultur, vor allem die österreichischen Pangermanisten; b) die Altkatholiken c) die Protestanten, besonders die Mitglieder des Evangelischen Bundes und des Gustav-Adolph-Vereins; d) Die Liberalen; e) Die Sozialdemokraten; f) die Katholiken. Dazu kommen g) durch das Übergreifen der Kontroverse in andere Länder die verschiedenen gesellschaftlichen religiösen und politischen Gruppierungen dieser Länder.

Versuchen wir nun die Stellung der einzelnen Gruppen näher zu bestimmen:

a. – *Die Propagandisten des Deutschtums*

Es besteht kein Zweifel, daß zumindest die führenden Ideologen des neuen Deutschen Reiches (wie Giesebrecht oder Treitschke) dieses als protestantisches Reich verstanden, wobei Protestantismus nicht so sehr eine Konfessionszugehörigkeit als Zugehörigkeit zur modernen deutsch-protestantischen Kultur meinte, die über die romanisch-katholische Kultur erhaben ist. So wurde denn der deutsche Kulturkampf auch, ja vielleicht vor allem, als Kampf für die fortschrittliche deutsche Kultur gegen die zurückgebliebene katholische Kultur geführt. Als Kampf der Kulturen bestand er weiter, nachdem er auf der politischen Ebene schon längst beendet war. Dabei erwiesen sich die von Graßmann vorgebrachten Vorwürfe gegen Liguori als geeignetes Kampfmittel.

Es ist auch kein Zufall, daß Georg Ritter von Schönerer, der Verehrer Bismarcks und Begründer der pangermanistischen Partei, der Agitator der "Los-von-Rom-Bewegung" in Österreich, der mit vielen seiner Anhänger zum Protestantismus übergetreten war und – entsprechend der Reichsideologie eines Heinrich von Treitschke – protestantisch mit deutsch gleichsetzte, ausgerechnet Alfons von Liguori zur Zielscheibe seiner Angriffe machte. Wie Luther damals zum Urbild alles Deutschen, Freien, Wahrhaften, Klaren und Reinen hochstilisiert wurde, so sein Gegenbild Liguori zum Urbild alles Romanischen, Verschlagenen, Unlauteren, Dekadenten. Es ist das Klima des Kulturkampfes, das in solchen Auseinandersetzungen aufscheint, ein Klima das neu auflebte in der Zeit des Nationalsozialismus und schon zuvor bei Mathilde Ludendorff in der Gegenüberstellung des angeblich heruntergekommen Italienischen Greises Liguori zu einer mythischen Hochgebirgsgestalt lächerliche Züge angenommen hat.

b. – *Die Altkatholiken*

Wenigstens zwei Altkatholiken, nämlich der Bonner Professor Leopold Karl Goetz und der Schweizer Pfarrer Carl Weiss, finden sich während des Graßmannstreits unter den Gegnern des heiligen Alfons. Sie dürften jedoch mehrere Gleichgesinnte in der altkatholischen Kirche gehabt haben. Die Stellungnahme Döllingers war hier nach wie vor maßgebend. Auch bestand eine gewisse Nähe der deutschen Alt-

katholiken zu nationalen Ideologien. Allerdings wissen wir, daß Reusch in der Beurteilung Liguoris nicht in allem mit Döllinger übereinstimmte⁴³⁷. Doch Reusch war auch mit der offiziellen altkatholischen Linie nicht einverstanden. Ähnliches gilt von Carl Jentsch, der sogar zum Verteidiger des Heiligen wurde.

c. – Die Protestanten

Man wird sagen dürfen, die Auseinandersetzung des deutschen Protestantismus mit Alfons von Liguori verlief nur zu einem geringen Teil auf dem eigentlich theologischen Gebiet. Dort, wo es die theologische Diskussion gab, stand Alfons meist gar nicht im Mittelpunkt, wie in dem von Wilhelm Herrmann ausgelösten „Sittlichkeitsstreit“. Eine – allerdings gewichtige – Ausnahme stellt das Buch Albrecht Bruckners dar, das jedoch mit seinem fast unmenschlichen Rigorismus und seiner Verwechslung von Grenz- und Zielmoral eher eine Rechtfertigung des Katholizismus und seiner „laxen“ Ethik darstellt.

Doch einmal abgesehen hiervon, gewinnt man nicht nur bei Aussagen von Deutschnationalen, die „eben auch evangelisch“ waren, sondern auch bei militanten Protestanten, wie insbesondere bei den Angehörigen des Evangelischen Bundes den Eindruck, daß auch sie nicht nur aus Glaubensüberzeugung, sondern aus deutschnationaler Überzeugung oder als Vertreter eines deutschen Kulturprotestantismus sich gegen den Ultramontanen und Romanen Liguori wandten. Graßmann gehört hierher, aber auch Nippold. Vor allem aber ist ein Mann zu nennen, die sich vom Ultramontanismus abgewandt hatte und nicht nur protestantisch, sondern „deutschgläubig“ wurde, so sehr, daß nach dem Zeugnis Erich Ludendorffs die „völkischen Deutschen“ seine Kampfparolen in ihren eigenen Flugschriften einfach wörtlich abzuschreiben brauchten⁴³⁸: Paul Graf von Hoensbroech.

Wenigstens unterschwellig wirkte die Gleichsetzung deutsch = protestantisch, darum moderner und besser, – katholisch = romanisch, darum zurückgeblieben und schlechter, bis in die offiziellen protestantischen Beurteilungen Liguoris hinein, wie die Ausführungen Zöcklers zeigen. Das entsprach der allgemeinen Stimmungslage: die deutschen Protestanten fühlten sich kulturell überlegen, die deutschen Katholiken waren selbst von ihrer kulturellen Inferiorität über-

⁴³⁷ Vgl. WEIß, *Döllinger und die Redemptoristen* (wie Anm. 51), hier 35-38.

⁴³⁸ So ERICH LUDENDORFF, *Seht welch ein Heiliger!*, in: *Ludendorff's Volkswarte* 1 (1929), Folge 11, 14. Heuets (Juli), S. 1.

zeugt. Dies gilt nicht für Österreich, wo bereits um die Jahrhundertwende, gefördert durch die Wiederentdeckung der Wiener katholischen Romantik, die offizielle Parole hieß: „Deutsch und katholisch gehören zusammen“, und: „Wir brauchen uns unserer alten deutschen katholischen Kultur nicht zu schämen“⁴³⁹. Die Pangermanisten und die Los-von-Rom-Bewegung passen allerdings nicht in dieses Bild. Sie pflegten die Ideologie eines protestantischen Großdeutschen Reiches. Der Grund lag in der Situation des österreichischen Vielvölkerstaates: Man war protestantisch geworden und antikatholisch, und darum gegen Alfons von Liguori, nicht so sehr, weil man antiromanisch, sondern, weil man antislawisch gesinnt war. Darum lag die mächtigste Keimzelle des Pangermanismus bei den Deutschen in Nordböhmen, und darum konnte ein Eisenkolb sich dort gegen Alfons von Liguori empören.

d. – *Die Liberalen*

Die Vermutung, daß die Liberalen als Vertreter des aufgeklärten Bürgertums sich geschlossen gegen Alfons von Liguori gewandt hätten, bestätigt sich nicht. Tatsächlich weisen sie jene Gespaltenheit auf, die typisch ist für eine Gruppierung, für die nicht kollektive und dogmatische Vorgaben, sondern das Individuum und seine Freiheit bestimmend ist. Daß die deutschen Nationalliberalen sich eher skeptisch zu Liguori äußerten, liegt auf der Hand. Bei der als liberal geltenden Wiener „Neuen Freien Presse“, dem Blatt der (jüdischen) Intelligenz und des Wirtschaftsbürgertums, findet man auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung hingegen fast so etwas wie eine Solidarisierung mit den Katholiken und damit auch mit Liguori gegen Nationalisten und Sozialisten.

e. – *Die Sozialdemokraten*

Die Sozialdemokratie hat den Liguoristreit nicht angezettelt. Doch sie hat sich seiner im Kampf gegen die Klerikalen bedient. In Österreich, in Wien und Graz, stimmten die sozialdemokratischen Blätter in die Angriffe der Alldeutschen ein. In Augsburg wurde um die gleiche Zeit die Graßmannschrift vor den Fabrikatoren verteilt, und es gibt Hinweise, daß es sich dabei um keinen Einzelfall handelte. Ja, die Hirtenbriefe und Kundgebungen der Katholiken im Jahre 1901

⁴³⁹ So Georg FREUND, *Tagesfragen* (wie Anm. 136), 15-19.

gegen Graßmann scheinen vor allem eine Reaktion auf derartige Vorgänge zu sein. Den Sozialisten ist es auch zu verdanken, daß der Graßmann-Liguoristreit die Grenzen Deutschlands nach Belgien, Holland und Italien hin überschritt.

f. – Die Katholiken

Bei den deutschsprachigen Katholiken läßt sich, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, eine Solidarisierung feststellen, die von den konservativen Ultramontanen bis zu den Reformkatholiken reichte, wobei allerdings bei grundsätzlicher Zustimmung zu Liguori auch gewisse Vorbehalte zu finden sind. Und zwar - was auffällt - bei *allen* katholischen Gruppierungen, selbst bei den Ultramontanen und sogar bei den deutschsprachigen Redemptoristen. Allerdings sind sie selten inhaltlicher Art. Wenn sachbezogene Kritik geübt wird, dann bezieht sie sich zunächst auf die kasuistische Methode Liguoris oder darauf, daß dieser bei delikatsten Fragen allzusehr ins Einzelne gegangen sei. Auch erscheint er manchen Katholiken allzusehr ein Mann des Gesetzes und der Höllenangst. Alle katholischen Gruppierungen im deutschen Sprachraum gehen jedoch dort zu Liguori auf Distanz, wo in seinen Schriften oder in seinem eigenen Verhalten das aufscheint, was man in den „nordischen Ländern“ als „typisch südländisch“ und als Ausdruck einer anderen prämodernen nicht aufgeklärten Kultur empfand. Dazu gehörte neben manchen persönlichen Eigenheiten die Art seiner persönlichen Aszese besonders die Art und Weise seiner Marienfrömmigkeit, - nicht die Marienfrömmigkeit als solche! - gehörten seine Parabeln und Wundergeschichten und die verschiedenen, fast magisch-paganen, veräußerlichten Formen einer als „italienisch“ empfundenen Religiosität. Auch der Jesuit Heinrich Abel distanzierte sich von ihr, wie lange zuvor schon Joseph Görres. Und dem Redemptoristen Joseph Höller bleibt angesichts der „Herrlichkeiten Mariens“ am Ende zur Entschuldigung nur noch der Satz: „An eine Uebersetzung aber seiner *glorie di Marie* in andere Sprachen dürfte Alphons kaum jemals gedacht haben“. Das alles macht deutlich, daß im Grunde nicht eigentlich die Person Liguoris kritisiert wurde, sondern die durch ihn repräsentierte andere (weniger moderne, inferiore) romanische Kultur. Man wollte, von den Nationalisten bis zu den frommen Katholiken keine „multikulturelle Gesellschaft“, weil man sie als gefährlich für die eigene Identität und das eigene Selbstbewußtsein betrachtete.

g. – Die Diskussion in Italien

Daß es sich bei diesen Aussagen nicht um eine Konstruktion handelt, dafür liefert die Diskussion in Italien den Gegenbeweis. Denn hier standen sich nicht nur wie in Belgien und Holland Sozialisten und Klerikale gegenüber. Sondern es ging erneut um den Gegensatz der germanischen und der romanischen Kultur oder richtiger, um die jeweiligen nationalen Ideologien und Mythen. Nur daß jetzt die Fronten verkehrt sind. Jetzt gilt deutsch=protestantisch und darum schlecht, italienisch=katholisch und darum gut.

Schon allein der Umstand, daß sich die Gegner Liguoris in Italien, die Sozialisten und ein Teil der bürgerlich liberalen Linken, im kulturellen Bereich am protestantischen Deutschland und nicht wenigstens an der Schwesternation Frankreich orientierten, mußte bei italienischen Katholiken als Verrat an der *romanità* und *italianità* empfunden werden. Mehr noch, allein schon daß der Autor der Anti-Liguorischrift, Robert Graßmann, ein Deutscher und noch dazu ein Protestant war, allein schon dies reichte hin, ihn, ganz abgesehen vom Inhalt seiner Schrift, zu verurteilen. Wie konnte aus dem Land der nordischen Nebel und philosophischen Unklarheiten etwas Gutes kommen? Kronzeuge für eine solche Einstellung ist der Turiner Kardinal Alimonda, der um 1880 eine Reihe von Konferenzen über Luther und den deutschen Protestantismus gehalten hatte⁴⁴⁰, zu dem er so ziemlich alles zählt, was ihm an deutscher Kultur begegnet ist: neben dem deutschen Idealismus und Materialismus, dem Rationalismus, Skeptizismus und Kritizismus⁴⁴¹ ganz besonders die deutsche Romantik bis hin zu dem katholischen Brentano und dem katholischierenden Novalis, die er offensichtlich nie gelesen hat⁴⁴². Der "fanatische Mönch" Luther habe nun einmal die deutsche Nation verdorben⁴⁴³ und sie dazu gebracht, die göttliche Offenbarung vom eigenen Urteil abhängig zu machen⁴⁴⁴. Und lange zuvor schon hatte Gioberti in seinem „Primato degli italiani“ festgestellt, die Reformation Luthers sei Ausdruck des typisch deutschen Individualismus und der fortdauernden Rebellion des deutschen Geistes gegen die lateinische Harmonie. Sie lebe weiter im pantheistischen verschwommenen

⁴⁴⁰ Gaetano ALIMONDA, *Lutero e l'Italia*, Conferenze, Torino 1888, 16.

⁴⁴¹ Ebd., 20 f., 27, 640ff., 661 u. passim.

⁴⁴² Ebd., 643.

⁴⁴³ Ebd., 644 f.

⁴⁴⁴ Ebd. S. 497, 625, 650, 664, 715 und passim.

deutschen Idealismus, und auch die Aufspaltung der deutschen Nation in viele Staaten sei ein Ausdruck des spalterischen unromantischen und unkatholischen Geistes der Deutschen⁴⁴⁵?

So nimmt es nicht wunder, daß in den Verteidigungsschriften italienischer Katholiken der Name Giobertis auftaucht, daß die Unklarheit der deutschen Philosophie angesprochen wird, die dunkel und unverständlich ist wie das deutsche Klima mit seinen ewigen Nebeln. Wie hebt sich doch von all dieser barbarischen Unklarheit die romanische Klarheit und vollendete Form⁴⁴⁶, verbunden mit poetischer Schönheit ab, wie sich diese bei Dante und Manzoni, aber auch in den Werken Liguoris findet, der nicht nur ein Heiliger der römischen Kirche ist, sondern „der Ruhm Italiens“! Nicht genug damit: für die junge *democrazia cristiana* ist Alfons von Liguori ein moderner Heiliger, der den rückwärtsgewandten deutschen „Feudalismus“ weit hinter sich läßt, denn er ist ein „demokratischer Heiliger“.

Damit dürften die wesentlichen Ergebnisse unserer Untersuchung angesprochen sein. Es dürfte deutlich geworden sein, wie sehr Alfons von Liguori und sein Werk im Grunde von allen Seiten für alle möglichen Ziele instrumentalisiert worden ist. Es dürfte auch klar geworden sein, welche Rolle im Zeitalter der Nationalstaaten nationale Mythen, Vorurteile und völkerpsychologische Wertungen spielten. Man darf hoffen, daß all dies der Vergangenheit angehört. Was Alfons von Liguori anlangt, sind die Angriffe gegen ihn nach den Worten Peter Lipperts S.J. in Deutschland „nicht spurlos an der öffentlichen Meinung über Alphons vorübergegangen“⁴⁴⁷, wie auch der Autor dieses Aufsatzes bestätigen kann⁴⁴⁸.

⁴⁴⁵ Vgl. Vincenzo GIOBERTI, *Del primato morale e civile degli Italiani*, introduzione e note di G. Balsamo-Crivelli, 3 Bde, Turin 1925, Bd. I, 123; II, 120-124, 155, 161 f; Bd III, 111-113; 135; DERS., *Prolegomena del primato*, Bruxelles 1845, 334-337; DERS., *Introduzione allo studio della filosofia*, Bruxelles² 1845/1846, Bd. 3, 336-360.

⁴⁴⁶ Wie sehr diese Stereotypen selbst in Deutschland bis in unser Jahrhundert wirksam waren, beweist das Werk: Herman H. HEFELE, *Der Katholizismus in Deutschland*, Darmstadt 1919.

⁴⁴⁷ Peter LIPPERT, Besprechung von: Karl KEUSCH, *Die Aszetik des hl. Alfons* (wie Anm. 347), in: *Zeitschrift für katholische Theologie* 150 (1927) 95.

⁴⁴⁸ Anlässlich des 200. Todestages des hl. Alfons von Liguori veröffentlichte ich in der Zeitschrift „*Christ in der Gegenwart*“ (August 1987) den Beitrag „*Bei den Armen und Verlassenen*“. Zu dem Herausgeber der Zeitschrift sagte daraufhin ein

Inzwischen jedoch lassen eine Reihe von Hinweisen hoffen, daß Alfons von Liguori auch in den „nordischen Ländern“ so gesehen wird, wie er wirklich war, mit seinen nicht wegzuleugenden menschlichen Problemen wie mit seiner Größe als Lehrer des geistlichen Lebens. Daß ihn ein Redemptorist in einem bekannten deutschen evangelischen Nachschlagewerk behandelt hat⁴⁴⁹, mag ein Zeichen für einen grundlegenden Mentalitäts- und Paradigmenwechsel sein. Daß – wie wir erwähnten – ein evangelischer deutscher Verlag heute seine Schriften veröffentlicht, geht weit über das hinaus, was um die Jahrhundertwende von dem kühnsten Reformtheologen geträumt wurde. Und noch mehr hätte dieser gestaunt, wenn er damals schon von dem evangelischen Verleger erfahren hätte, er habe bei der Lektüre gestaunt, daß so ein guter Lutheraner wie Alfons von Liguori in Neapel gelebt habe⁴⁵⁰. Daß Luther und Liguori nicht mehr als Kontrahenten gesehen werden, sondern daß vieles Gemeinsame bei beiden sichtbar wird – nicht nur die Suche nach einem gnädigen Gott, sondern auch die zentrale Stellung der Erlösung und des Kreuzes – das alles zeigt an, daß wir seit der Jahrhundertwende einen weiten Weg zurückgelegt haben und gelernt haben über den Tellerrand unserer nationalen Kulturen hinauszusehen.

Résumé

Aux 19ème et 20ème siècles Alphonse de Liguori se heurta dans les pays germanophones à une importante opposition à son oeuvre et à sa personne, jusqu'à en arriver à une violente attaque contre le saint lui-même. Pour saisir ce phénomène il faut comprendre les divergences des cultures nationales qui se font jour au temps des nationalismes. Les mythes et les préjugés nationaux, l'arrogance et le refus de tout ce qui est étranger uniquement parce que c'est étranger, prennent le pas sur une façon de voir objective. Un exemple de ces divergences culturelles fut la campagne autour d'Alphonse de Liguori qui atteignit son sommet vers 1900 dans ce qu'on pourrait appeler *l'affaire Liguori* et dont se sont emparés journaux, parlements, tribunaux aussi bien en Allemagne qu'en Autriche, en Belgique et en Italie. Dans cet article on suivra cette querelle dans ses causes, ses caractéristiques et ses conséquences.

deutscher katholischer Professor der Theologie: „Bei aller Achtung vor den Bemühungen des Autors kann dieser mir Liguori nicht sympathisch machen“.

⁴⁴⁹ Vgl. Fabriciano FERRERO, *Liguori, Alfons Maria von*, in: Theol. Realenzyklopädie, Bd. 21, Berlin–New York 1991, 199–202.

⁴⁵⁰ Mündliche Mitteilung von Bernhard Häring.